ERZÄHLCAFÉ

LEBEN IN LEIPZIG IN DEN SECHZIGER JAHREN

Ein Gemeinschaftsprojekt der Stiftung Bürger für Leipzig
in Kooperation mit den Leipziger Städtischen Bibliotheken
im Zeitraum von 11.09.2017 bis 14.05.2018

Gefördert von der Robert Bosch Stiftung
im Rahmen der Initiative für eine Offene Gesellschaft

Inhaltsverzeichnis

Erzählcafé am 11. September 2017: „Meine erste Wohnung in Leipzig"	5
Erzählcafé am 9. Oktober 2017: „Mein erster Arbeitsplatz"	40
Erzählcafé am 13. November 2017: „Magermilch und Buttercremetorte"	73
Erzählcafé am 11. Dezember 2017: „Feste und Vergnügen"	109
Erzählcafé am 12. Februar 2018: „Tanzen, Lust und Liebe"	149
Erzählcafé am 12. März 2018: „Leipziger Messe"	185
Erzählcafé am 09. April 2018: „Freizeit in den 1960er Jahren"	213
Erzählcafé am 14. Mai 2018: „Was bleibt aus den 60er Jahren?"	249

Erzählcafé am 11. September 2017: „Meine erste Wohnung in Leipzig“

Prof. Dr. Michael Hofmann, Stiftung Bürger für Leipzig, Moderator

Ich begrüße Sie herzlich zu unserem ersten Erzählcafé im Namen der Stiftung "Bürger für Leipzig". Wer sich für die Stiftung interessiert, es liegen auch einige Flyer aus, wir können im Anschluss darüber auch gerne sprechen.

Aber heute stehen die Sechziger Jahre in Leipzig im Mittelpunkt. Wir wollen Sie, die als Menschen auf ein ereignisreiches Leben zurückblicken, gerne einladen, diese Erfahrungen der Sechziger mitzubringen und hier zu lassen. Wir wollen das alles auch mitschneiden, d.h. es wird aufgenommen. Wir werden das abschreiben, aber natürlich immer im Kontakt mit Ihnen, wenn wir dann irgendwie etwas daraus machen wollen, vielleicht ein kleines Buch "Leipzig in den Sechzigern", dann würden wir das alles immer eng mit Ihnen abstimmen. Sie bleiben natürlich der Inhaber der Rechte an Ihren Texten und an Ihren Erzählungen. Aber wir wollen festhalten, was Ihre Erfahrungen in dieser Stadt in den sechziger Jahren sind. Und da haben wir uns verschiedene Themen ausgedacht, das geht aus dem Programm hervor.

Und wir haben natürlich Kaffee gekocht - in den Sechzigern war das Kaffeetrinken noch eine ganz besonders familienintensive Tätigkeit. Es gab keinen Sonntag ohne Kaffee und Kuchen, und dann auch noch in einer der berühmten Leipziger Konditoreien... Eine davon gibt es heute noch, das Café Krüssmann, aus dem wie gesagt die Kaffeeschüssel stammt.

Wir wollen also diese Geschichten dokumentieren und deshalb bitten wir jeden, der spricht, wir werden das Mikro verteilen, in dieses Mikro zu sprechen. Da hört man Sie erstens besser und zweitens können wir die Texte dann auch aufnehmen. Wir haben auch Anwesenheitslisten auf dem Tisch, da können Sie sich eintragen, zumindest mit Namen und Unterschrift. Sie werden von uns nicht belästigt mit irgendwelchen Werbeflyern, wenn Sie das nicht möchten, sowieso nicht. Das war's schon als Eröffnung.

Mein Name ist Michael Hofmann, das haben Sie schon gehört. An meinen Seiten sitzen Frau Dr. Steer und Frau Bellmann. Wir werden uns hier ein bisschen in die Verteilung des Mikrofones hineinteilen. Und jetzt würde ich Sie herzlich bitten: Lassen Sie sich den Kaffee auf der Zunge zergehen, die Süße des Kuchens soll Ihr Gehirn erreichen und das löst diese Erzählreflexe aus - genau darauf sind wir gespannt.

Bitte nicht länger als 5 Minuten, dann Luft holen, der nächste. Und dann kann man vielleicht nochmal. Also nicht zu lange, aber bitte originale Geschichten aus Ihrem Leben er-

zählen. Es wäre schön, wenn jeder in der Ich-Form spricht, also über Dinge, die er selber erlebt hat. Das wollen wir heute hören, ich freue ich sehr darauf und - wie die Engländer sagen - the floor is open - also bitte Prost Kaffee, wir wollen jetzt beginnen. Und bitte noch den Namen sagen, bevor Sie sprechen!

Herr Karl Wappler

Ich will mich nur dem Publikum zuwenden. Also was das Wohnen anbetrifft, was ich jetzt erzähle, ist zwar nicht ganz in den sechziger Jahren, aber knapp dabei. Ich bin ja nun als Student nach Leipzig gekommen und das Wichtigste fast war ja neben dem Studienplatz natürlich eine Wohnung zu haben. Also an Wohnung war überhaupt nicht zu denken - Zimmer bei einer Frau Wirtin. Und ich hatte großes Glück, das will ich jetzt nicht erzählen, damit ich meine Zeit nicht überschreite. Ich habe bei einem Zahnarzt gewohnt. Unten in der ersten Etage war die Praxis, darüber wohnte die Familie, der Zahnarzt, Mann und Frau, und ganz oben hatte ich mein Quartier. Ich hatte das große Glück, der Zahnarzt hatte Verbindung zu den Braunkohlewerken hier in der Nähe von Leipzig und bekam auch, da waren noch sowjetische Kommandanten da, die haben ihn also mit Braunkohle bzw. mit Brikett beliefert und da das Haus Zentralheizung hatte, hatte ich den ganzen Winter über ein gut beheiztes Zimmer, was ein nahezu unsagbares Glück war in der damaligen Zeit, zumal der Winter 1946/47 sehr kalt war.

Und da es bekannt war, dass ich ein geheiztes Zimmer hatte, kamen auch viele Freunde aus der Studiengruppe oder so, Studiengruppe gab's ja damals noch nicht, und haben sich bei mir mit aufgehalten: Wir haben gemeinsam, das was wir vorhatten, durchgearbeitet. Und einer meiner Freunde hieß Zermack, ich sage mal voll, so wie er hieß, die anderen werde ich gleich verfremden. Ich muss noch folgendes sagen: Dieses Zahnarztehepaar war ein Ehepaar, was sehr harmonisch war, obwohl die Frau die Hosen anhatte. Das war eine außerordentlich intelligente Frau und ich habe von ihrer Intelligenz profitiert. An folgendes erinnere ich mich noch sehr gut. Eines Abends kam ich nach Hause und wie ich zur Tür unten hereintrete, hörte ich, dass oben die Frau Doktor - so sagte man ja damals - mit jemandem in Diskussion war. Und zwar ging es darum, dass damals die Nationale Front für ihre Aufgaben geworben hat. Die gingen in die Wohnungen, dort wo Studenten wohnten und haben dann die Studenten mehr oder weniger verpflichtet, für die Nationale Front tätig zu sein. Und ich merkte, die Frau Doktor hat sich die größte Mühe gegeben, die Sache abzuwehren, damit ich nicht belastet werde.

Und ich habe mir gedacht, jetzt gehst du doch sicher nicht hoch, bin gleich in den Keller gegangen und hab gewartet, bis die beiden Männer wieder fort waren. Nun war's zunächst gut, aber nach vielleicht vierzehn Tagen oder drei Wochen komme ich wieder nach Hause und da war dasselbe wieder. Wieder waren Leute da, die mit der Frau Doktor sprachen: „Wann kommt denn der Herr Wappler?" Und da dachte ich, naja, also das ist ja nahezu feige fast, wenn ich wieder im Keller verschwinde und lass die Frau alleine mit der Diskussion.

Du solltest Dir vielleicht ein Herz fassen und einfach hoch gehen. Und nun hatte ich wohl schon gesagt, einer meiner Freunde hieß Zermack und ich ging dann mutig die Treppe hoch und war drauf gewarnt, was auf mich zukam und habe mich innerlich schon dagegen gewehrt. Und wie ich die Treppe hochkomme, da sagt die Frau Doktor: „Gehen Sie ruhig hoch, Herr Zermack, Herr Wappler wird heute Abend doch wohl kommen. Nochmal: also ich bin die Treppe hoch gegangen und sie hat mich als Herrn Zermack erklärt., damit ich ruhig dort ohne Schwierigkeiten vorbei gehen konnte, obwohl ich der Wappler war, den man wollte.

Moderator

Dankeschön, jetzt wissen wir auch Ihren Namen, Herr Wappler, für Ihre schöne Geschichte. Es wäre immer schön, wenn Sie sich kurz mit Namen vorstellen wollen. So, jetzt haben wir also einen Start aus den Endvierzigern. Und jetzt geht's weiter.

Frau Jutta Klein * (Name geändert)

Also ich bin 1960 hier nach Leipzig gekommen. Ich hatte in der Altmark gearbeitet bei der Bezirks-Tierzuchtinspektion, speziell für Geflügelzucht war ich eingesetzt als Beraterin. Und lernte aber im Jahr zuvor meinen Mann kennen, hier in Leipzig auf der Landwirtschaftsausstellung. Also schon 1958 lernten wir uns kennen, 1959 verlobt und dann meinte mein Mann im Februar: „Wir müssen heiraten, damit wir eine Wohnung kriegen! Der Winkelschweinestall in der AGRA (das ist die Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg – d.R.) wird umgebaut zur Melkerschule. Die Technisierung in der Landwirtschaft geht mächtig voran und aus dem einen Winkel wird das Internat für die Schüler, aus dem anderen Winkel werden Unterrichtsräume und aus dem Futterhaus unten werden Büroräume und oben werden zwei Wohnungen gebaut, eine Vierraum-Wohnung und eine Zweiraum-Wohnung."

Die Vierraum-Wohnung für den Direktor der Melkerschule aus Barby. Das reichte dann halt nicht mehr aus, da musste also die AGRA sich erweitern für die Unterweisung an der Melkmaschine, also Fischgrätenmelkstand und Melkkarussell ...und die Zweiraum-Wohnung sollte ein Lehrer-Ehepaar bekommen, die haben abgelehnt, weil sie Familienzuwachs hatten. Und da sagte mein Mann, also weißt du, wenn wir uns jetzt hier verheiraten, dann kriegen wir die Wohnung. Also los geht's! Also war eine vorzeitige Hochzeit in Wernigerode, wo ich drei Jahre zur Fachschule für Landwirtschaft gegangen bin, da haben wir auch Wernigerode ausgesucht, also im März geheiratet, Ende März meine Kündigung in Stendal bei der Tierzuchtinspektion abgegeben und bin dann nach Leipzig gekommen.

Die Wohnung war noch nicht bezugsfähig, das war also erst im Mai der Fall. In der Zeit habe ich dann beim Schwager von meinem Mann und deren Frau und dem kleinen Kind gewohnt. Das war in Leutzsch und war dann jeden Tag früh losgezogen, um Möbel zu kaufen. Und das erste Möbelstück sollte eine Schlafcouch sei, die Dagmar-Schlaf-Couch.

Ich bin in der Grimmaischen Straße jeden Morgen losgezogen und da standen schon die Leute und die Dagmar war so schwer zu kriegen, Als wir dann das Stück hatten, durfte mein Mann in seinem untergemieteten Zimmer in Markleeberg Mitte etwas rausräumen und die Dagmar-Couch kam rein und wir konnten schon mal dann als Ehepaar zusammen leben. Im Mai sind wir dann eingezogen, es wurde auch höchste Zeit, denn mein Mann war stark eingebunden, er war Tierschauleiter und auch für den Sektor Tierproduktion generell zuständig und ich habe versucht, ihm auch den Rücken freizuhalten Also wir sind dann durchs Gelände gelaufen und ich habe Mängelprotokolle aufgeschrieben, dann habe ich für ihn das Grobdrehbuch geschrieben mit meiner kleinen Reiseschreibmaschine. Und dann später noch das Feindrehbuch, wo dann das Ministerium für Landwirtschaft das nun für gut befunden hatte, konnte dann das Feindrehbuch geschrieben werden.

So und nach der Landwirtschaftsausstellung, wobei ja meistens vier, dann sechs Wochen dann Verlängerung war, waren in der Parkgaststätte diese Züchterbälle und Veranstaltungen. Da haben die gesagt, Frau Hein, sie werden immer schlanker, ihr Mann wird immer dicker, er kriegt wohl die Kinder! Hatte man so geflachst. Ja gut, es war längst nicht daran zu denken, dass wir eine Familie wollten. Jedenfalls im Jahr 1961 war es dann soweit, dass ich also schwanger war. Und das war auch nicht ganz einfach, als Saisonkraft in der Landwirtschaftsausstellung zu arbeiten. Man hatte ja Übelkeit und konnte schlecht essen, es war schwierig.

Und meine Eltern kamen aus Angern, das ist dort in der Altmark, das war unsere zweite Heimat - wir stammen aus Breslau - mich besuchen und haben mich auch etwas unter-

stützt in meiner Schwangerschaft. Und ich hab dann unten in der Melkerschule ein Zimmer für meine Eltern bekommen können, dass sie dort übernachten konnten, denn in unserer Zweiraum-Wohnung war das ja nicht möglich. Und ich war im Begriff, das Federbett runter zu schaffen, die Treppe, weil wir oben, der Futterboden wurde ausgebaut für die zwei Wohnungen und ich musste also die Treppe runter und dann in dieses Melkerschulen-Internat, rutschte ich samt Bett die Treppe runter. Also immer auf dem Steiß. So, da kam am 2. Weihnachtsfeiertag die vorzeitige Geburt von dem ersten Sohn. Der sollte erst am 21. Januar geboren werden. Er ist also am 26.12. gekommen.

Ich nehme an, durch den Sturz wurde das bisschen vorangetrieben. Na gut und schön, ich hab's gepackt und zur Landwirtschaftsausstellung 1962 habe ich dann wieder mitgemischt. Aber nur als Saisonkraft, denn mein Mann sagte, du musst nicht ein Arbeitsverhältnis hier eingehen, ich verdiene genug, das reicht und das Kind kommt nicht in die Krippe. Du wirst zu Hause bleiben. Und das hat sich bei mir im Prinzip auf zehn Jahre ausgedehnt.

Bis 1971, da ging ich dann wieder arbeiten also durch drei Kinder, die ich innerhalb, also in den sechziger Jahren kriegte, 1965 kam das zweite Kind, dann hatte ich gedacht, ja nun endlich kannst du dir deinen Traumwunschberuf erfüllen und machst Fernstudium für Kindergärtnerin. Ich hatte alles eingereicht, was war, ich wurde wieder schwanger. Also alles wieder zurückgepfiffen.

1965 wie gesagt, kam das zweite Kind. Ja, und dann war's halt so, ich lebte wie auf einer Insel, muss ich sagen. Wir lebten also mitten im AGRA-Gelände, wie gesagt in diesem ehemaligen Winkel-Schweinestall. Es war nur zu bewirtschaften, mit dem Fahrrad, einzukaufen, dann habe ich auch meine Wäsche während der Landwirtschaftsausstellung erst abends 18 Uhr aufhängen können, weil das ja vom Professor Baumgarten damals so angeordnet wurde, dass man also nicht die Wäsche hinhängt, wenn dort die Besucher der Landwirtschaftsausstellung vorbeigehen. Es war also alles ein bisschen mit Einschränkungen verbunden, einmal das Einkaufen in Markkleeberg- Mitte. Wir wohnten mehr auf der Leipziger Seite, also jenseits der Pleiße nach Osten zu und wie gesagt, es war in Markkleeberg-Mitte meine Einkaufszone.

1967 kam dann das dritte Kind und es war nicht ganz einfach. Ich hab zwar meinen Mann unterstützt mit Schreibarbeiten, weil er auch noch 1966 dann ein Fernstudium, Zusatzstudium für Pädagogik gemacht hat bei der Universität Leipzig und 1968 noch ein Zusatzstudium in der Fachschule in Dahlen für Fleischwirtschaft. Mein Mann war nicht Genosse, er war in der Bauernpartei und es war angeraten, dass er sich ein bisschen profiliert, nicht

nur Tierschau, sondern auch die Ausstellungshallen, Fleischwirtschaft, Tierproduktion und Fleischwirtschaft. Er hatte das dann auch geschafft und letzten Endes war es so, dass er also weggelobt wurde von der AGRA zum Fleischkombinat. Also er hat die Ausbildung, runter vom Tisch, rein in die Praxis! So, und so endete dann nachher auch die Zeit in den sechziger Jahren.

Ich habe dann erstmal durch meine Berufstätigkeit, die ich dann aufgegriffen habe 1971 wieder bisschen an Selbstwert gewonnen. Ich war unabhängiger und verdiente ja selber Geld und brauchte nicht immer um alles erstmal bitten, kann ich und so weiter und so fort. Meine Eltern haben mich unterstützt so gut wie sie konnten. Damals wie wir uns eingerichtet hatten, erstmal die Küchenmöbel und 1969 endlich kriegten wir den Trabant Kombi für unsere fünfköpfige Familie, und das haben meine Eltern bezahlt. Das war's.

Moderator

Ja, Frau Klein*. Wunderbar. Die ganzen sechziger Jahre im Schnelldurchlauf. Vielen Dank. Also die Probleme, eine Wohnung zu bekommen, das kann ich nachvollziehen. Da haben Sie ja noch Riesenglück gehabt. Ja, bitte das Mikro...

Herr Peter Löbel * (Name geändert)

Ich möchte mal als Erstes einen Vorschlag zum Protokoll machen. Wenn die Protokollführerin nach fünf Minuten sagen könnte, fünf Minuten sind um. Weil jetzt haben wir mit zwei Mann fast 'ne halbe Stunde verdudelt, da kommen manche überhaupt nicht zu Wort.

Gut, aber jetzt zu den sechziger Jahren, zur ersten Wohnung. Erste Wohnung war normal ohne Bad, erste Wohnung war halbe Treppe tiefer Toilette, wo man runter musste. Und dann war Kachelofen, das heißt, der Keller war voll und wenn der Kohlenmann kam und hat die Dinger über die Schütte reingeschüttet, der Herr Löbel erzählt das jetzt, musste teilweise, weil der Keller so klein war, die ganzen Briketts geschichtet werden und zwar auf die Seite geschichtet.

Wenn man runterging, konnte man mit dem Eimer die schön einschichten, dann ging's hoch und dann kam's drauf an, wie groß die Stube war, also so bei 16, 17 Quadratmetern, haben wir mal gesagt, sind wir mit 10, 12 ganze Briketts hingekommen. Da wurde mit Holz angefeuert, da kam Papier rein, ein alter Schuh, wenn's sein musste. Und wenn's schön durchgebrannt war, hat einer angefeuert und der zweite hat dann zugedreht. So

dass es den Tag über warm war. Und deswegen dann aus den Sechzigern von der Ofenheizung ohne Bad, dann in eine Wohnung einzuziehen mit Zentralheizung und Bad. Das war schon fantastisch.

Moderator

Ja, das stimmt. Kennen Sie das auch noch? Wir haben die Briketts dann in eine feuchte Zeitung eingewickelt, damit das am anderen Morgen wieder verwendbar war und man nicht wieder anfeuern musste?nJa, also danke schön Herr Löbel.

Frau Marion Lichtlein

Mein Name ist Marion Lichtlein. Ich bin ... ich erzähle auch mal ganz kurz, wie der Mann. Und zwar bin ich 1961 bis 1964 hier gewesen zum Studium, habe meinen Mann kennengelernt, musste dann nach dem Studium erstmal, ich komme aus Altenburg, musste dann erstmal nach Zitzendorf zum Arbeiten. Wollte aber gern zu meinem Mann nach Leipzig, ging aber nicht, und da haben wir natürlich erstmal geheiratet, damit wir zusammenziehen konnten.

Also hierher gezogen 1965 zur Oma ganz oben im Dachgeschoss, ein Zimmer. Und im Jahr drauf kam schon das erste Kind, also 66 das erste Kind, immer noch oben in der Dachgeschosswohnung bei der Oma: keine Küche, bloß ein kleines Loch. Wir uns bemüht um 'ne neue Wohnung, natürlich schwierig, kam's zweite Kind 66, da hatten wir 'ne Chance, dass wir 'ne Wohnung kriegten. Dasselbe wie der Herr, brauche ich nicht nochmal erzählen, haben wir genauso gehabt und hatten dann, wie gesagt, 1974 das Glück, eine eigene Wohnung zu bekommen mit Heizung und, und, und. So sah meine Zeit aus.

Moderator

Wo war denn Ihre erste Wohnung?

Frau Marion Lichtlein

Meine erste Wohnung war in der Reclamstraße und anschließend in der Kohlgartenstraße. Wie gesagt, also genauso, es war eigentlich schrecklich. Das muss man jetzt mal so sagen.

Kalt, die Eisblumen am Fenster im Schlafzimmer und so weiter und so fort. Also wer das alles so erlebt hat, der weiß, wie's war und ich möchte es niemandem gönnen, dass er sowas nochmal durchmachen muss. Aber wie das so ist, wenn man sich gerne hat, wenn man sich liebt, nimmt man alles in Kauf.

Moderator

Frau Lichtlein aus der Reclamstraße, danke.

Frau Barbara Baumgärtel

Auch ganz kurz: Ich habe nichts mitbekommen von den Problemen, eine Wohnung zu bekommen, weil ich mit meinen Eltern so 1953/54 als Kind hierhergekommen bin. Ich kann mich nur erinnern, das war eine sehr schöne, große Gründerzeit-Wohnung in der Tschaikowskistraße und das was mir bis heute noch in Erinnerung geblieben ist, dass alle Zimmer verkabelt waren und mit einer Klingel versehen waren und meine Mutter dann nach dem Essen immer symbolisch auf die Klingel drückte, damit jemand abräumen kommt. Ist natürlich nicht gekommen. (Heiterkeit) Aber ich wünschte mir das heute noch.

Und das zweite, was mir in Erinnerung geblieben ist, es war eine Teilhauptmiete, eine sogenannte Teilhauptmiete. Mit uns wohnte eine ältere Dame, die sehr kinderlieb war und wir bekamen bald mit, wenn wir ihren Flur mal kehrten, bekamen wir immer Süßigkeiten, und so war das also eine unserer Lieblingsbeschäftigungen geworden. Also auch eine Teilhauptmiete hatte ihre Vorteile. Das ist nur das, was ich noch in Erinnerung aus meiner Kinderzeit habe.

Moderator

Wie lange sind Sie in der Wohnung gewesen mit der Teilhauptmiete, wissen Sie das?

Frau Barbara Baumgärtel

Ja, eigentlich bis zur Rente. Also meine Eltern sind, wir sind ein bisschen eher ausgezogen, mein Mann und ich, wir sind dann nur über die Straße gezogen, und meine Eltern haben aber auch erst nach der Wende eine neue Wohnung bekommen.

Moderator

Und wie groß war die Wohnung, wie viele Zimmer?

Frau Barbara Baumgärtel

Also vier oder fünf Zimmer hatten wir, oder 4 1/2, war ziemlich groß, aber ich kann jetzt nicht die Quadratmeterzahl ... Unter 130 sagt, mein Nachbar gerade, der auch aus dem Viertel ist. So in etwa, ja und war alles mit sehr schönen Berliner Öfen bestückt und ich erinnere mich, die Berliner Öfen hatten eine sogenannte Ofenröhre, da wurde also dann das Essen, wenn jemand später zum Essen kam, wurde in die Röhre gestellt, manchmal auch die Hausschuhe zum Anwärmen (Lachen). Das war sehr flexibel mit der Ofenröhre.

Moderator

Ja, vielen Dank. Ja, jetzt die Dame nach ... Sagen Sie uns Ihren Namen?

Frau Christa Czech

Ja, mein Name ist Christa Czech. Ich bin aufgewachsen im Stadtteil Leipzig-Schönefeld, auch dort geboren. Wir bewohnten eine Wohnung zu viert, 35 qm, ein kleines Zimmer von 6 qm, in dem mein Bruder und ich schliefen, und das Schlafzimmer meiner Eltern von etwa 12 qm und dann ein etwas größeres Wohnzimmer, und die Küche war auch bloß 6 qm.

Das Abendbrot spielte sich folgendermaßen ab. In der Küche saßen wir zu viert. Die Eltern saßen am Tisch, mein Bruder hatte seinen Teller in der Hand. In der Küche befand sich ein Herd zum Kochen mit Kohleheizung natürlich, an dem Herd war eine Klappe, auch wie eine Ofenröhre, die wurde heruntergeklappt und dort bekam ich als Kind meinen Teller. (Lachen)

So haben wir gelebt, natürlich auch Toilette auf der halben Treppe. Wenn's um die Wohnung geht, wollte ich nachfragen, ob ich noch was Besonderes aus der Schulzeit erzählen darf.

Moderator

Gerne.

Frau Christa Czech

Und zwar: Ich bin in eine Schule für Sehbehinderte gegangen in Leipzig. Sie nannte sich Polytechnische Oberschule. Das war insofern etwas Besonderes, ich bin zwar schon 1952 eingeschult worden, aber ich denke mal, das zu erzählen, ist sicher lustig, oder auch nicht

Wir waren als Schulklassen in ganz verschiedene Schulen verteilt in Leipzig, denn wir hatten kein eigenes Schulgebäude dort. Da war also eine Klasse zum Beispiel da an der Ecke Torgauer, Ecke Dresdner Straße in der Schule. Meine Klasse war in der Heinrichstraße und dann 'ne Klasse, die war in der Martinstraße, wir dann später auch und dann gab's natürlich in den kalten Wintern keine Kohlen zum Teil, die waren knapp. Was war die Folge vom Lied?

Wir als Sehbehinderte wurden in der Gehörlosenschule aufgenommen und hatten dort nachmittags Unterricht und die gehörlosen Kinder hatten vormittags ihren Unterricht ganz regulär. Und nun ging ich natürlich auch in einen Chor und wenn die Kohlen knapp waren, da hieß es also in dem einen Jahr, bitte bringe jeder ein Brikett mit. Da haben wir als Chorsänger jeder ein Brikett mitgebracht. Und zum Schluss noch etwas, was Sie wahrscheinlich alle miterlebt haben. Das ist für mich Ende der sechziger Jahre ein sehr einschneidendes Erlebnis gewesen, das war die Sprengung der Leipziger Universitätskirche, die ich am Abend vorher, wo ich am Abend vorher noch am Augustusplatz mit gewesen bin. Und wir sind da alle langgelaufen, haben uns getroffen, haben uns begrüßt und auf einmal kam jemand von der Staatssicherheit und sagte: also bitte bleiben Sie hier nicht stehen, gehen Sie weiter. Nun, haben wir gesagt, wir werden uns doch hier mal mit unseren Bekannten treffen können, uns auch mal begrüßen. Ja, haben die dann gesagt, Sie stehen ja heute nicht alle zufällig hier. Na, und da hat einer von uns gesagt. Sie stehen auch nicht zufällig heute hier. Ja und dann haben wir da an der Kirche gestanden, haben das eigentlich betrauert und waren also alle sehr unglücklich. Ja, das war eigentlich das, was ich aus der Zeit beizutragen hatte. Dankeschön.

Moderator

Dankeschön, Frau Czech.

Ja, also die Teilhauptmiete hatten wir nun schon. Es gab auch Untermieter. Hat jemand Erfahrungen mit Untermiete?

Herr Reinhard Müller

Ja, mein Name ist Reinhard Müller. Ich komme aus dem Waldstraßenviertel. Und zum Thema Teilhauptmiete, Unterhauptmiete, hat die Frau Baumgärtel schon etwas gesagt. Das Waldstraßenviertel war ja ein Gründerzeit-Viertel, hatte sehr große Wohnungen teilweise. Abgesehen davon, hinten am Rosental, wo das Mückenschlösschen war, da waren kleine Wohnungen aus den dreißiger Jahren.

Das Waldstraßenviertel hatte sehr große Wohnungen, zwischen 100 und 150 qm war das, die waren mit Teilhauptmiete, sehr viele, fast alle mit Ofenheizungen. Es gab natürlich auch schon dann schon einige Wohnungen, die dann Toilette und WC getrennt in den Wohnungen hatten. Das war natürlich schon etwas Besonderes. Und der Herr sagte auch mit dem Kohlenholen, das war schon was, und fast, also viele, ich will nicht sagen fast alle Wohnungen waren Teilhauptmiete. Es gab sogar drei Mieter, wenn einzelne Damen noch existierten in den Nachkriegszeiten, die wohnten dann mit zwei Familien oder mit zwei Einzelpersonen noch zusammen.

Das war also sehr prägend und sehr verbreitet. Ja, das Waldstraßenviertel war etwas privilegiert, die Wohnungen waren groß, der Zustand wurde natürlich zu DDR-Zeiten ab den 50er Jahren nicht mehr erhalten, sondern nur noch verwaltet. Die Dächer waren größtenteils kaputt. Ich hatte einen Freund in der Feuerbachstraße, hinten an der Friedrich-Ebert-Straße. Der wohnte im zwoten Stock, der dritte und vierte Stock war nicht bewohnbar, weil es da durch das Dach reinregnete. Also, es gab viele Wohnungen, die nicht bewohnbar waren in den höheren Etagen, weil eben das Dach kaputt war, ne.

Und eigentlich solche Sachen waren an der Tagesordnung. Und was viele eben erzählen, mit den Ofenheizungen, Kohlen waren knapp, Holz gab's kaum. Man musste die sogenannten Beziehungen haben, es war ein schwieriges Leben. Man muss dann natürlich dazu sagen, wir hatten uns daran gewöhnt. Als Kinder und Jugendliche war das für uns normal. Wir kannten's nicht anders und es gab auch andere Viertel, die Dame erzählte gerade von Schönefeld, es gab auch in der Georg-Schwarz-Straße, Lindenau, gab's wesentlich schlechtere Wohngebiete. Da war das Waldstraßenviertel schon ganz gut noch, na.

Und zum Schluss noch, meine Großmutter, die passte auf mich als Kind auf, in jungen Jahren, wo wir in die Schule gingen, sie hatte eine Schwester in Stötteritz. Und das waren

zwei ältere Damen, die waren so Ende sechzig, an die siebzig schon, und ihre Schwester kam einmal in der Woche aus Stötteritz zu uns gefahren, die wohnten in Stötteritz, hatten eine Toilette auf der Treppe, kein Bad. Ihre Schwester kam, passte am Nachmittag auf mich auf, weil sie zu einer Bekannten ging, und diese Dame brachte dann zwei bis drei Briketts mit, weil die bei uns mit ihrem Mann baden konnten.

Das war so 'ne lustige Geschichte. Ich habe mich, mir war das vollkommen rätselhaft, wieso die Briketts mitbringen. Aber es war in der Zeit eigentlich üblich. - schönen Dank!

Moderator

Ja. Es gab ja dadurch auch sehr viele Wannenbäder in Leipzig, weil die Wohnungen ja alle keine Bäder hatten. Da konnte man hingehen mit der ganzen Familie, ich weiß nicht, was es gekostet hat, 80 Pfennige oder so, da konnte man dann sich so 'ne Kabine mieten und da drin baden.

Also weiter, wer hat dazu was zu erzählen? Ja, hier bitte und dann der Herr Baumgärtel.

Frau Stefanie Halisch

Ich heiße Stefanie Halisch und habe 69 geheiratet. Da war ich schon schwanger und da haben wir eine Ausbauwohnung in Stötteritz gekriegt. Weil ich nun zu Hause raus musste, wir waren sechs Kinder, sind wir dort eingezogen, hatten einen Sandhaufen im Schlafzimmer, haben die Stube mit Folie halbiert, damit wir sie warm kriegten, haben die Kohlen nach draußen geschichtet, also am Wochenende mehr, weil mein Mann ja auch am Wochenende mit da war und da musste es ein bissel mehr warm sein.

Und Toilette haben, also wir zu viert oben, also vier Wohnungen waren da oben. Wenn wir in Urlaub fahren wollten, musste einer der vier immer da sein, weil's bei uns auch reingeregnet hat, der hat dann immer die Wannen und die Schüsseln verteilt, Toiletten hatten wir nur zwei auf halber Treppe, also immer zwei Mietparteien und die Kinder, haben sie mitgezählt, die haben dann immer mal Klopapier runterschweben lassen, vierter Stock. (Lachen) Ja,

Moderator

Wo war das?

Frau Stefanie Halisch

In der Stötteritzer Straße. Da war unten drin ein Bäcker, und wir haben dann auch, wohnten viele junge Leute dort in diesem Haus, wir haben dann auch Feten gemacht in der Bäckerstube. Und dann so beim Tanzen haben wir nachher immer alle schwarze Nasenlöcher gehabt, weil da der Ruß von der Backstube noch in den Dielen saß. Ja, mehr fällt mir jetzt nicht ein.

Moderator

Schön. Steht das Haus noch jetzt?

Frau Stefanie Halisch

Nein. Das war ja, also mein Mann, der hat immer Wohnwagen auf- und abgebaut für seinen Betrieb. Der war immer weg. Und in so einer Phase hat's ganz doll in Leipzig geregnet und da habe ich gedacht, die Tapete sieht ja ganz furchtbar aus, ich mach das jetzt ab. Und ich mach die ab und gucke ins Freie. Da war gar keine Mauer mehr (Gelächter) und da habe ich meine Nähmaschine davorgestellt, das war noch so 'ne ganz alte. Und da bin ich zum Wohnungsamt. Und da haben die gesagt: naja, da bezahlen sie eben für das Schlafzimmer keine Miete, und wenn sie mal 'ne Wohnung sehen, die leer ist, sagen Sie's uns. Da war das erledigt.

Moderator

Ja, so war das.

Herr Ulrich Baumgärtel

Zu den Gründerzeit-Wohnungen gehörte natürlich auch das Treppenhaus und dazu gehörte die Hausordnung. Die Hausordnung, also da mussten die Holztreppen gebohnert werden, das war ja noch ganz einfach. Und da haben wir versucht, uns das einfacher zu machen. Auf der kommunalen Wohnungsverwaltung KWV gab es Fußbodenlack, so ein braunes Nitro-Lack-Zeug, da habe ich dann, wenn wir Hausordnung hatten, die Treppe mit diesem Lack eingestrichen, damit man nicht so, damit es ein bisschen sauberer aussah als sonst, weil die Treppen alle abgelaufen waren. Das hat höllisch gestunken.

Moderator

Also Hausordnung, da gab's auch schöne Geschichten, da musste man jede Woche, war 'ne andere Partei dran und wehe, das wurde nicht ordentlich gemacht. Das waren nämlich alles noch anständige Leute in den sechziger Jahren, die haben darauf geachtet, dass das ordentlich mit der Bohnerkeule, also ich weiß, wovon ich rede, ich wohnte auch in der Merseburger Straße damals mit meiner Frau und da musste, da wurde dann immer mal ein Streichholz unter den Abtreter gelegt, damit klar war, wenn das Streichholz nicht weg war, dann hatte man das natürlich ganz schlecht gemacht. Also die Hausordnung war ein großes Thema. Ich weiß nicht, wer hat noch 'ne Bohnerkeule? Ja? Ja! (Gelächter, Bemerkungen) Ja? Gut. Also Sie hier vorn Sie kommen gleich danach.

Herr Wolfgang Schumann

Mein Name ist Wolfgang Schumann. Ich bekam am 1. September 1968 einen Arbeitsvertrag in Böhlen, in der Ingenieurtechnischen Zentralstelle, bekam ein Zimmer in Pegau in der Nähe von Böhlen und fuhr dann früh mit dem Bus von Pegau nach Böhlen zum Arbeiten. Meine Frau, wir waren seit August verheiratet, lebte mit ihrem Sohn, mit unserem Sohn in Anklam. Und wir sahen uns alle zwei Wochen, ich fuhr nach Anklam und in der Nacht vom Sonntag zum Montag wieder zurück nach Leipzig, blieb dann auf dem Bahn-

hof, kam nicht weiter, fuhr dann früh nach Böhlen. Und wir bekamen, ich glaube nach einem Jahr eine Teilhauptmiete in Leipzig.

Ich komme nochmal auf das Thema missliche Teilhauptmiete zurück. In einer 120 qm-Wohnung bekamen wir 40 qm mit Kind, wir waren dann zu dritt, später dann zu viert. Das Bad wurde gemeinschaftlich genutzt, Bad und Toilette. Die Küche sollte gemeinschaftlich genutzt werden, wir haben uns 'ne Extra-Küche eingerichtet und jeden Tropfen Wasser, den wir im Bad holten, mussten wir natürlich wieder zurückschleppen.

Kohleheizung kein Thema, war auch sowieso, aber die Wohnung war hochherrschaftlich, 3,50 m Deckenhöhe, Parkett, Stuck an der Decke, und in dem anderen Teil der Teilhauptmiete wohnte ein Ehepaar mit zwei Kindern, und da kam der lustige Teil. Wir feierten gerne, wenn wir am Sonnabend Besuch hatten. Dann mussten wir die Nachbarn natürlich fragen. Das Bad wurde zugeschlossen und naja, gottseidank gab es in der Kurzen Straße, die hieß damals noch Kurze Straße, gab es gegenüber ein Gebüsch, wo man sich dann erleichtern konnte irgendwann mal (Heiterkeit).

Es gab dann lustige Spielchen, die dann dahin führten, dass wir uns beim Schiedsgericht trafen, und irgendwann bekamen wir dann auf der gleichen Etage wieder eine Teilhauptmiete, aber es war absehbar, dass die Vermieterin irgendwann das Zeitliche segnete und wir dann in der Schenkendorfstraße in der Wohnungs-Verwaltung uns um die Zimmer bemühten. In diesem Haus, in dieser Wohnung dann haben wir von 1968 oder 69 bis zu 1995 gewohnt, sehr schön, immer Kohleheizung, da haben wir die Räume geheizt.

Moderator

Ja, also nochmal eine Zwischenbemerkung. Wir sind wirklich in die sechziger Jahre zurückversetzt und Sie stehen nicht auf, bevor der Kuchen nicht alle ist! Also da wurde immer noch aufgegessen! So, jetzt die Dame hier vorn.

Frau Thea Matzke

Mein Name ist Thea Matzke, und ich habe von 1956 bis 59 in Leipzig studiert und hatte ein Studierzimmer in der Josephstraße in Lindenau. Und meine Kommilitonen, wenn die – wir gingen ja abends aus – wenn die mich abends nach Hause gebracht haben, hatten sie gesagt: „Na, bei dir wird ooch de Miete mit'm Revolver eingeholt!" (lacht) Das wurde erkannt, dass das alles so mies war, die ganze Straße.

Aber ich muss sagen, wir haben das alle angenommen. Wir fanden es ... naja, man musste so leben. Und meine Wirtsleute, das war auch kurios, die wollten jeden Tag wissen, wann ich nach Hause komme. Und zwar deshalb, weil sie dann kurz vorher Feuer gemacht haben, damit ich es ein bisschen warm hatte. Ne kleine Husche drin. Also ich musste das immer genau angeben, wann ich wieder da bin. Na und die Waschräume und so, das war ja alles nicht gegeben. Wir haben uns alle gemeinsam in einem Raum, also jeder hat sich angemeldet, gewaschen. In einer einfachen Art und Weise. Das wollte ich nur dazu beitragen.

Moderator

Kennen Sie noch die Hausnummer Josephstraße?

Frau Thea Matzke

Nein. Aber ich bin nicht inzwischen ... also ich wohnte nicht in Leipzig, bin aber jetzt neu wieder hierhergezogen, zu meinen Kindern. Und habe mir vorgenommen, dass ich mir mal die Josefstraße heute ansehe. Ich bin auf dem Lindenauer Markt ausgestiegen, bin dann so etwas hochgelaufen. Also nicht, wo jetzt das Kaufhaus steht, sondern gegenüber, also nach oben. Ich werde es schon finden. Ich werde es wieder versuchen.

Moderator

Ja, wenn es noch steht.

Moderator

Die Josephstraße, ja, das waren diese alten Häuser. Jetzt kommt der Herr hier vorn.

Herr Karl Wappler

In den sechziger Jahren wohnte ich hier in der Fockestraße im Leipziger Süden, in einem Haus, was noch in privater Verwaltung war. Und nach einem kräftigen Unwetter, wo also auch Ziegel am Dach abgehoben worden sind, an verschiedenen Gebäuden, hatte ich am

anderen Morgen nichts Besseres zu tun, weil ich im vierten Stock wohnte, sofort nachzusehen, ob bei unserem Dach auch Schiefer los sind, beziehungsweise Ziegelsteine.

Natürlich waren welche los und ich hatte sofort nichts anderes zu tun, als in meiner Dienststelle anzurufen, dass ich heute Urlaub nehmen muss, und hab mich darum gekümmert, dass jemand, den ich kannte, die Ziegel drauf machte. Und das war gar nichts Besonderes, das hat jeder getan, der konnte, denn ich hätte ja sofort das Wasser in meiner eigenen Wohnung gehabt.

Das war also gang und gäbe, dass sich die Mieter dort kümmerten, wo sie ein bisschen technischen Sachverstand hatten und eine Verbindung, dass die Reparaturen, die eigentlich den Hauseigentümer angingen, gemacht wurden.

Wir haben ja jetzt mehrfach schon etwas zu den Gebäuden, zu den Mehrfamiliengebäuden, in Leipzig gehört. Nach meinem Kenntnisstand ist in der gesamten DDR-Zeit zwanzig bis dreißig Prozent dieser Häuser im Besitz von Privatpersonen gewesen, die nicht (betont) ihren Wohnsitz in Leipzig hatten. Die hatten ein Konto bei der Staatsbank; die Miete von diesen Mietern ging auf die Konten, und das Haus gehörte vierzig Jahre jemandem im Ausland.

Ich hatte mich mit der Denkmalschützerin von Leipzig schon mal unterhalten, beim Architekturrundgang; die konnte mir keine konkreten Angaben machen, wie hoch der Prozentsatz wirklich war. Die Häuser wurden verwaltet, von Treuhändern.

Und die Treuhänder haben sich darum gekümmert, dass das Geld reinkam; also dass die Mieten gezahlt wurden. Die Treuhänder haben die notwendigen Maßnahmen, die mit dem wenigen Geld machbar waren, eingeleitet. Wirklich nur das Notgeschäft, also dass wenn es jetzt stark geregnet hat oder Fenster kaputt gingen oder so, aber konkrete Zahlen dazu, wie viele Gebäude oder wie viele Grundstücke in den vierzig Jahren nicht, also ihren Besitzer nicht in der DDR hatten, weder kommunal noch privat, sondern im Ausland, da habe ich noch nie was davon gehört in den letzten dreißig Jahren.

[Einwürfe von anderen Gesprächsteilnehmern, unverständlich]

Natürlich! Ich habe für fünfunddreißig, – nee, wir haben für fünfundvierzig Quadratmeter achtundzwanzig DDR-Mark bezahlt. Weil mehr, also das war … da war das Wintergartenhochhaus mit hundert Mark schon sehr teuer. Aber der normale Altbau lag zwischen dreißig und vierzig … Muss man dazu natürlich sagen, bei einem Verdienst von sechshundert … Naja, das waren fünf Prozent vom Einkommen.

Herr Reinhard Müller

Noch eine Ergänzung zu dem, was mein Nachbar gesagt hat: Es wurden viele Häuser treuhänderisch verwaltet. Der Vorteil bei den Häusern war natürlich, dass da die Miete auf das Sperrkonto ging. Die KWV [Kommunale Wohnungsverwaltung] – oder später dann die Gebäudewirtschaft – hat dieses Geld den Mietern dann gegeben, und die konnten dafür renovieren. Das war ein Vorteil sogar gegenüber denen, die rein von der KWV verwaltet wurden. Sie konnten also dort Farbe kaufen, und das kriegten sie ersetzt.

Oder ich musste dann später mal, als ich größer war, Dachanstrich machen. Wenn sie was kriegten – sie konnten das Geld verwenden, damit das nicht den Kapitalisten im Ausland in die Hände fällt. So war die Doktrin praktisch, ne. [Lachen im Publikum]

Ja, das war der Vorteil der Treuhand. Aber wie gesagt, wieviel das waren, das ist unklar. Aber das war Vorteil von der Treuhand und … und war so nicht schlecht, nein.

Herr Wolfgang Kirchhof

Mein Name ist Kirchhof. Wir hatten eine Wohnung in der Thomasiusstraße. Das war eine (stark betont) Aus-bau-woh-nung! Und wer wenigstens Kenntnis hat, was das bedeutete, war nämlich folgendes: Haus und Wohnung hieß das Unternehmen, die hatten gar kein Geld. Da wurde … Ich hatte einen Vertrag mit einem Zwangskredit an den Stadtbezirk Mitte, damit, – sie mussten nämlich als Ausbaumann, mussten sie alles vorfinanzieren. Also egal was, jedes Baugewerk, es war nichts da. Und wenn sie pfiffig waren, schafften sie es; wenn nicht, dann war eine Zeit vereinbart, wo die Wohnung instandzusetzen war.

Dann hatten wir eine Dreiraumwohnung. Die vorherigen Mieter hatten die Küche mit der Toilette verwechselt. Sie können sich vorstellen, in welchem Zustand das war! Das interessierte niemanden. Und zu damaliger Zeit war man noch willig, Wohnraum zu bekommen, egal wie! Hauptsache, eine Wohnung!

Heute ist das anders. Unsere jungen Leute kriegen gleich eine schicke Wohnung, und da machen die noch: das Bad ist zu klein und alles. Wir hatten kein (betont) Bad, Toilette auf halber Treppe. Da hatten wir in der Wohnungstür ein Loch und guckten, ob jemand auf der Treppe war, weil wir ja im Morgenmantel oder mit dem Nachthemd auf die halbe Treppe gingen. Da war Komfort. Da hatten wir uns einen kleinen Heizer, so einen kleinen Badheizer … also mollig warm auf der Toilette war's.

Aber Sie wissen das alles: Kohlen hochschleppen, jeden Tag Asche runter schleppen. War alles scheißegal, Hauptsache, eine Wohnung war da. Und wir hatten kein Bad. In der Küche – Komfort! – einen kleinen Warmwassererhitzer mit Gas. Da wusch man die Beine und alles im Waschbecken. Und am Wochenende gingen wir in die Sauna in's Stadtbad, wo das noch war. Das war Komfort!

Moderator

Jawoll, Herr Kirchhof, danke. Ja, das Kohleschleppen, daran kann ich mich auch noch erinnern. Meine Frau hatte mal gesagt: ach Mensch, die armen Kohlemänner, das ist ganz schön schwer! Ich sag: da guckste! Ich muss die hundertdreißig Zentner alleene wieder hochschleppen, in die dritte Etage!

Herr Wolfgang Kirchhof

(ruft) Ich habe durchschnittlich hundertzwanzig Zentner im Jahr eingebunkert! Dass man jederzeit, es war ja ein doller Winter, oder auch weniger ... es war ja auch hier [reibt mit dem Daumen den Zeige- und Mittelfinger, als Geste für: teuer]. Das kam ja auch Geld!

Moderator

Naja, drei Euro, drei Mark fünf-, sechundachtzig, nicht? Auf Marken allerdings. Die Kohlen. [Zuruf: Oder HO] HO-Kohle. Die war aber teurer. Genau. Gut. Bitteschön, Frau Zech.

Frau Christa Czech

Darf ich das mal noch ergänzen? Das ist zwar ein kleines bisschen später gewesen, aber ich möchte Ihnen nicht vorenthalten, Ihnen eine lustige Toilettengeschichte zu erzählen.

Moderator

(lacht) Die Frauen, ja. Die Frauen erinnern sich immer an die Toiletten, komisch. [Frau Czech lacht.]

Frau Christa Czech

Als ich meine erste Wohnung bekam, das war allerdings nicht in den Sechzigern, das war in den Siebziger Jahren, 1978, hatten wir auch drei Toiletten auf der halben Treppe. Drei Mietparteien auf einer Etage. Und eines Tages kam's mir doch so komisch vor, als wenn jemand auf meiner Toilette gewesen wäre. Nun war der Witz: die Toilette, das Licht der Toilette, das hatte mein Bruder so installiert, dass ich das Licht von der Wohnung aus einschalten konnte. Dann war noch über der Toilettentür eine kleine Lampe, so dass ich nie im Dunkeln stand, wenn das Licht mal ausging.

Und jedenfalls, eines Tages war mir das doch zu komisch und ich dachte: hier stimmt doch was nicht, das musst du mal überprüfen! Was habe ich gemacht? Ich habe die Toilettenbrille mit durchsichtigem Klebeband zugeklebt. Ja. Und als ich dann am nächsten Tag, nun müssen Sie ja immer daran denken: die Toilette war dunkel. Derjenige, der dort reingegangen ist, hatte kein Licht! Und am nächsten Tag komme ich dort rein, und da ist natürlich alles aufgerissen. Und dann habe ich bei meinen Nachbarsleuten geklingelt und dann habe ich gesagt: Also hören Sie mal zu, ich würde Sie doch bitten, dass Sie Ihren Besuchern sagen, welche Toilette zu welcher dieser drei Wohnungen gehört. Und ich habe gesagt: meine Toilette war nämlich von anderen benutzt. – Ja, [ahmt den Nachbarn nach] meine auch, die war zugeklebt (lacht)! [lautes Lachen bei den Zuhörern]

Moderator

(lacht laut): Die war wirklich klasse! Ja. Ja, also das waren noch Geschichten, die man heute nicht mehr unter Komfort verbuchen kann. Aber es war trotzdem eine wichtige Zeit. Ist denn niemand in eine Neubauwohnung gekommen in den Sechziger Jahren? Das ist doch erstaunlich. Es wurde auch wenig, in den Sechziger Jahren wurde auch wenig gebaut, in der Stadt. Das waren dann die Siebziger, Achtziger Jahre vor allem. Da kamen dann die großen Neubauten. Es gab aber auch in den Sechziger Jahren, Neu-Schönefeld wurde gebaut… [Zurufe] Ja, Mockau wurde gebaut.

Es gab auch verschiedene Ergänzungen zu den Siedlungen. Also, es gab schon Wohnungsbau, aber nicht sehr viel. Ja. … So, also: Wer hat noch eine Geschichte zum Wohnen, zu den Nachbarn, zu dem … was … alles passierte. Wir wären damals auch in jedes Waschhaus gezogen, es war wirklich eine Riesen-Wohnungsknappheit in der Stadt.

Herr Wolfgang Kirchhof

Das nannte sich damals noch Wohnungsamt. Fünfhundert Leute – Hausnummer! Fünfhundert warteten, und tausend wollten auch noch, und es ging ja theoretisch nie jemand raus und sagte: hurra, ich habe eine Wohnung! Es waren ja hunderttausend Gründe, wo es hieß: nö, da müssen Sie bissel zusammenrücken und Sie wissen doch, wie die Verhältnisse sind und pipapo. Also, es war schon ein bisschen kritisch.

Moderator

(nachdenklich): Ja, Wohnungsamt ist das Stichwort, ja.

Frau Marion Lichtlein

Ich habe damals gesagt, wenn ich für mein – als ich dann mein zweites Kind hatte und noch immer in der einen, in dem einen Zimmer gewohnt habe mit meinem Mann und zwei Kindern dann, habe ich gesagt: Wenn ich jetzt keine Wohnung kriege, setze ich Ihnen mein Kind hierher, am Wohnungsamt, hier beim Wohnungsamt, setze ich Ihnen auf den Schreibtisch und ich gehe! Wir haben dann, wie gesagt, aufgrund dessen diese … ja, Wohnung kann man es eigentlich fast auch gar nicht nennen, in der Kohlgartenstraße gekriegt. Und übrigens, die wir uns auch selber ausbauen mussten, nämlich noch das Wohnzimmer.

Dort hatten wir auch unter anderen erstmal den Sandhaufen, weil dort erst noch ein Ofen eingesetzt werden musste. Da war vorher keiner. Das war so eine Ladenwohnung gewesen, ein Laden vorher! Und das haben wir uns ja dann auch noch selber ausgebaut. Ja, aber da hab` ich dann gesagt: also irgendwas muss ja passieren. Aber nicht mal das hat am Wohnungsamt groß gezogen. Sie konnten mit zwei Kindern kommen – interessierte nicht.

Herr Wolfgang Kirchhof

Wie wir organisiert hatten, dass wir einen neuen Wohnzimmerofen bekamen – ist ja heute gar nicht mehr denkbar! Sie bettelten überall in den Betrieben oder in den Firmen: Könn'se nicht und ja und bumm-bumm-bumm. Da kriegten wir – früher waren ja die Berliner Öfen normal mit Durchbrennen und so – das nannte sich (betont) Fallzugregler. An der Seite war ein kleiner Kasten, der hatte eine Klappe. Sie feuerten den Ofen neu, also richtig an, und sagen wir mal nach zehn oder fünfzehn Minuten konnten sie zuschrauben. Und diese

Klappe regulierte den Luftstrom. Denn theoretisch flog in der Luft, äh, flog ja der Ofen in die Luft, wenn er nicht richtig geheizt wurde. Und das war eine (betont) Sensation für die Wohnung!

Also, jeder, dem ich das heute erzähle, der sagt: naja, ihr habt, ihr wart verrückt, aber das war eine Sensation damals! Man konnte gehen nach einer halben Stunde, und das machte dann, nach einer Stunde oder was machte es "klapp!" und dann war der Deckel gefallen und damit war das wunderbar. Und Sie können sich auch noch entsinnen, dass um den Ofen im Winter Leinen gespannt waren (stark betont), wo die Wäsche getrocknet wurde? Alles heute undenkbar! Dann gingen wir, im Schlafzimmer hatten wir die Federbetten, da waren Decken oben drauf – so kalt war das Schlafzimmer! Weil die Eisblumen ja bis hoch … Und ich sage heute immer: Wir sind alle groß geworden.

Herr Ulrich Baumgärtel

Das gab's ja auch noch ein Berufsbild, was ausgestorben ist: der Ofensetzer. Wenn die Öfen so durch waren, dann musste man, da gab es die Probe, mit der Hand an die Kacheln schlagen. Wenn da ein schwarzer Strich dran war, hieß das, der Ofen ist nicht mehr dicht, muss umgesetzt werden. Und dann kam der Ofensetzer. Man hat die ganze Wohnung abgedeckt, und dann wurde mit einer Riesenschweinerei – zwei, drei Tage hat das gedauert, der Lehm musste ja auch fest werden, bis der Ofen abgebaut, wenn man Glück hatte, mit den alten Kacheln wieder aufgesetzt wurde. Manchmal sind auch die neuen Kästen, die komischen Kästen dann aufgebaut worden.

Moderator

Ja. Ofensetzer – eine Schweinerei. [Einige Zuhörer lachen.]

Herr Karl Wappler

Ja, das gehörte eigentlich zu den Tätigkeiten, die man von seinem Vater oder seinem Schwiegervater gelernt hat. Und zwar hatte jeder Berliner Kachelofen zwei kleine runde Fliesen. Die konnte man abmachen. Dann hat man oben den Deckel abgemacht, dann kam man an die Züge ran, und dann konnte man die Züge säubern, einmal im Jahr. Weil dadurch zog der im Winter wieder richtig ordentlich. Man musste dann natürlich schön

Schamotte anrühren, das Ding wieder zusammenkleben, und wenn man es, wie gesagt, man hat es sich lieber von seinem Vater oder Schwiegervater ein- oder zweimal zeigen lassen. Und dann hat das geklappt.

Moderator

Ja. Frau Czech noch einmal.

Zwischenruf Frau Marion Lichtlein

Ich wollte ganz kurz nur mal sagen, wie schön das ist, wenn man hier solche Sachen hört! Ich will jetzt nicht nochmal was … ich finde das nur so toll, wenn man hier mal so zusammenkommt. Das sind Erinnerungen, die man eigentlich schon mal mitunter so ein bisschen verloren hat. Und ich finde es schön, wenn man das jetzt mal wieder so hört. Das kommt alles nochmal so …

Frau Christa Czech

Das Stichwort Ofensetzer! Meine Mutter arbeitete im Büro des Ofensetzers Kapps, falls das noch ein Begriff für manche ist. Und immer zum Jahresbeginn, wenn also Weihnachten vorbei war, da kamen die Leute zu ihr ins Büro: (ahmt Tonfall und Dialekt nach) Ach könn'se mir nicht 'en Ofensetzer vermitteln, mein Ofen ist kaputt, der is' … Und da sagte meine Mutter: Nu, was ham 'Se denn gemacht? – Nu, isch hab 'en Christbaum verheizt! Da war der Ofen in die Luft geflogen. [Lacht. Auch einige Zuhörer lachen.]

Moderator

Ja (lacht). So – bitteschön.

Frau Vera Unbekannt * (Name geändert)

Ich habe noch eine Toilettengeschichte. Ich bin in Stötteritz geboren; in der Zuckelhäuser Straße 7, drei Treppen links. Wir hatten auch kein Bad, Toilette halbe Treppe tiefer. Und im Winter – und wir hatten manchmal sehr strenge Winter, zum Beispiel 1947 – da wurde

die Toilette eingewickelt, eingepackt. Erst mit Zeitungspapier, dann mit Decken. Also das Klobecken, der Deckel. Die Leitung zum Kasten wurde eingewickelt. Der Spülkasten wurde eingewickelt. Dann hatte man ein kleines Töpfchen, da war Salz drin. Und da wurde in bestimmten Abständen immer das Salz in die Toilette gestreut, damit die nicht einfriert. Das musste man aber auch nachts betreiben. Also klingelte der Wecker, mit der Kerze runter, weil ja manchmal auch schon kein Strom war im Krieg (holt tief Luft) und dann wurde wieder das Salz hinein gemacht. Als das Salz knapp war, haben wir Tausalz geklaut. Mit Tausalz ging es auch. Und deshalb, meine Damen und Herren, ist mein Bad, mit der Toilette, in dem schönen grünen Grünau, mein liebstes Zimmer! [zustimmendes Lachen bei einigen Zuhörern]

Herr Ulrich Baumgärtel

Als Ergänzung dazu: Wir haben es erlebt, dass die Wohnung unter uns, die Dame ist krank geworden, ins Krankenhaus gekommen, und es war sehr kalt draußen, die ist unten eingefroren. Das hat, äh, … die Hausbewohner, die waren nicht so diszipliniert, dass sie die Toiletten nicht mehr benutzt haben. Und dann ist das bei uns in der ersten Etage rausgekommen. Also wir haben, äh, ich habe dann abends schöpfen müssen, war schöpferisch tätig, [einige Zuhörer lachen] und hab den ganzen, äh, die ganzen Hinterlassenschaften der Obermieter in den Hof runterbringen müssen.

Frau Kristina Schwabe

Ja, mein Name ist Kristina Schwabe, und ich habe mit meinen Eltern in der Rödelstraße gewohnt, in Schleußig. Und … meine Eltern, die hatten eine Wohnung, das war eigentlich die Hauswirts-Wohnung gewesen, die war aber nach dem Krieg geteilt worden. Da war dann ein Mini-Bad und Toilette eingebaut worden, mit Durchgang durch das Wohnzimmer durch. Und entsprechend waren zu dem einzigen Kachelofen, den es in der Wohnung gab, waren die Rohrleitungen, die Ofenrohre, die gingen quer durch die ganze Wohnung, durch das ganze Wohnzimmer. Also, die waren etliche Meter lang. Und … da waren natürlich, die Rohre mussten jedes Jahr gekehrt werden, und der Ofenkehrer hatte ein Jahr nur noch Heiligabend früh Zeit. Und der kam, hat die langen Ofenrohre versucht zu kehren. Und da ging das Rohr im Wohnzimmer kaputt. Und wir kriegten ja auch dann Besuch zu Weihnachten. Ja, und nun – keine Heizung. Und zum Glück war dann aber der Hauswirt, der in seinem Lager – der hatte eine Kartonagenfabrik gehabt in Leipzig –, der hat in seinem Lager noch ein altes Ofenrohr gefunden und dann konnte das noch eingebaut werden und am Nachmittag von Heiligabend konnten wir dann den Ofen wieder heizen.

Moderator

Frau Schwabe, verraten Sie noch, welche Nummer Rödelstraße? Da haben wir nämlich auch mal gewohnt.

Frau Kristina Schwabe

Rödelstraße 15.

Moderator

Fünfzehn! Das war …

Frau Kristina Schwabe

Drei Ringe.

Moderator

Ja. Ach die Drei Ringe! Dieses rote Gebäude, hmm. So, also … Wir haben jetzt schon eine ganze Menge Geschichten. Die Toiletten haben wir abgearbeitet; die Kohlen haben wir abgearbeitet. Für beide Geschlechter sind praktisch die Hauptthemen jetzt durch. [Zwischenruf aus dem Hintergrund] Aber Sie wollten noch etwas.

Herr Wolfgang Schumann

Entschuldigung. Ich hab` noch ein was mit der Elektrik. Es gab ja damals keine Kupferleitungen, war ja alles Alu. Und der Schulanfang, 1. September, stand bevor. und zwei Häuser waren durch die Elektrik verbunden, ein Sicherungskasten. Und durch das Benutzen der Backöfen flog natürlich die Hauptsicherung raus. Sonnabendvormittag – woher eine Hauptsicherung bekommen? Aber wie das so ist, es gibt immer jemanden, der so etwas im stillen Kämmerlein hat. Und da hat der, ich weiß nicht, wieviel … oder wie stark diese Sicherung war, gesagt: Leute, geht weg, hat sich Handschuhe angezogen und hat draußen

in dem Hauptsicherungskasten im Nachbarhaus die Sicherung gewechselt. Und die Frauen konnten wieder Kuchen backen.

Moderator

(nachdenklich) Hmm. Ja, also elektrisch war es auch nicht so stabil, in den Sechzigern. Auch kann ich mich entsinnen, es war öfters mal Stromausfall, für einen ganzen Tag oder so, das war ... hat eine Weile gedauert, bis das sich stabilisiert hat.

So, jetzt haben wir die Männerthemen mit den Kohlen und den Elektrikern und die Toilettenfrage geklärt; die Teilhauptmiete haben wir durch; den Hausordnungsdienst haben wir durch. Was wir noch gar nicht haben, sind Möbel. Also, ein bisschen wurde schon ... wo kamen denn die Möbel her? Was habt Ihr denn in den Wohnungen stehen gehabt? Es war ja auch nicht nur einfach, nicht nur nicht einfach, eine Wohnung zu bekommen, es war auch schwierig, Möbel zu bekommen. Und dann vor allem, wenn man geheiratet hat und gar nichts hatte und komplett anfangen musste – womit hat man denn seine Bude eingerichtet? Gibt [unverständlicher Zuruf] Jaja – eben, eben! Das würde mich noch interessieren, wer da noch Erfahrungen hat, wie man eigentlich zu einem Doppelbett gekommen ist. Oder zu einem Ohrensessel. Oder zum Fernseher – das gab's ja auch schon in den Sechzigern.

Herr Peter Löbel * (Name geändert)

Das gehört eigentlich auch mit zu dem Wohnen in den Sechzigern. Dass 63/64, die ersten, denen es finanziell etwas besser ging, ihren ersten Schwarzweißfernseher gekauft hatten und dann bei acht Mietparteien die einzigen waren, die einen eigenen Fernseher hatten. Man hatte mit einem Mal wahnsinnig viele Freunde im Haus! Die schlugen dann abends um acht, schlugen die ein, in der Wohnung, die Kinder gingen ins Bett, und die Erwachsenen haben alle in der Stube gesessen, ordentlich einen gepichelt, und Fernsehen geguckt. Oder sie haben mit Silberpapier, an der Litze ein bisschen hin- und hergeschoben, damit der Empfang ordentlich war.

Moderator

Ach, das kenne ich auch noch, ja! Und die Antenne, die wurden dann immer mal durch FDJ-Brigaden wieder sozialistisch ausgerichtet. Da musste man dann anschließend wieder auf das Dach gehen, um die wieder auf Westfernsehen …

Herr Peter Löbel * (Name geändert)

In den Sechzigern nicht mehr! Das war …

Moderator

Doch, doch – das war auch noch in den Sechzigern. Gut. Also, Einrichtung. Jetzt kommen wieder die Frauen zu Wort.

Frau Steffi Pritzsch

Ja. Mein Name ist Steffi Pritzsch. Ja, zum Fernsehen habe ich auch mal noch was zu sagen. Ich bin in Meusdorf geboren. Ich weiß nicht, wer das kennt, so am Rand von Leipzig, so Südost – die Häuser haben sie weggerissen, das waren damals Volkswohnungen. Und in der Siedlung, da wohnten ja damals schon so ein bisschen begüterte, begütertere Leute, und da hatte in der Nähe eine Familie, die hatten eine anfangs, nee, das war schon Ende Fünfziger Jahre, einen Fernsehapparat. Und sonntags, zehn Uhr, Flax und Krümel. Da versammelte sich von ganz Meusdorf die Kinderschar bei dieser Familie und guckte da Kinderfernsehen.

Moderator

Ja, Flax und Krümel.

Frau Steffi Pritzsch

Ja, war schön. Ja, und im Siedlerheim in Meusdorf, da war ein Gemeinschaftsfernsehapparat. Der war aber in einem Kasten drin, unter Verschluss, und der wurde nur dann … also,

unter Aufsicht wurde der geöffnet, und da konnte man, na wie heutzutage "Public Viewing" – [die Zuhörer lachen] Da kam dann der halbe Ort hin und guckte Fernsehen.

Moderator

Ja. und man hat sich sogar noch ordentlich angezogen, wenn man Fernsehen gucken gegangen ist, ja. Es war so ein bisschen wie Theatervorführung. Gut. Also. Nochmal was zu den Einrichtungen der Wohnungen. Wo kam das Zeug her, wie wart ihr überhaupt eingerichtet – war das schon die Zeit der Raumteiler, oder kamen die erst später?

Frau Steffi Pritzsch

Darf ich noch was zur Einrichtung der Wohnung? Wir haben 1969 unsere erste Wohnung bekommen, das war in der Ungerstraße. Südosten dort, Stünz. Naja, eine schreckliche Wohnung, aber es war die erste gemeinsame. Und die Möbel, das war ein alter Teppich von meiner Mutti. Und meine Mutti, die hat sich immer mal gern ein bisschen was Neues gekauft. Und das, was sie dann nicht mehr brauchte, alte Sessel und so, naja, das war erst einmal unsere erste Wohnungseinrichtung. Und wir waren glücklich damit. Und Schrankwand, nein, das war eigentlich noch nicht – damals war das noch nicht an Schrankwand zu denken.

Moderator

Nee. Also von Hellerau vielleicht. Diese, diese Möbel…

Frau Steffi Pritzsch

Naja, also nein, bei uns finanziell nicht. Also eine Küche, da war in der, im Täubchenweg war so ein kleiner Küchenladen, Bielig. Da haben wir auf Teilzahlung eine Küche – so eine Anbauküche nannte sich das ja damals.

Moderator

Nicht Einbau-, sondern Anbauküche?

Frau Steffi Pritzsch

Nein, Anbauküche. Ja. Aber ich muss sagen, die haben wir sehr, sehr lange gehabt und das Sprelacart, was es da in der DDR gab, das war eigentlich sehr, sehr, sehr haltbar. Hatte eine sehr lange Lebensdauer. Und wurde dann sogar noch, als wir einen Garten hatten, haben wir die Küchenmöbel noch lange im Garten gehabt.

Moderator

Ja. Also: Sprelacart-Küche haben wir jetzt. Was brauchen wir noch?

Herr Wolfgang Kirchhof

Ich kann noch etwas zu MDW sagen. Das gab es damals, und MDW gab es in verschiedenen Farben, Holzfarben. Und wir wollten partout [er sagt "per du"] weiße Schrankwand haben. Da haben wir monatelang gewartet, an der Möbelhausecke, ich war bei Centrums, das gehörte zu uns – und da brüllten die jeden Mittag (nachgeahmt): „Eine Tür ist wieder mitgekommen in weiß!" [Lachen bei den Zuhörern] Da haben wir monatelang gewartet, bis wir die weiße Wand hatten! Und da haben wir gewartet, und da haben wir nicht, da sind wir nicht verzweifelt.

Das war eben so, und das … heute verzweifeln die jungen Leute: Ich kriege die Schrankwand nicht, erst in drei Monaten. Also, da haben wir schön kontinuierlich gewartet, und die haben wir, nebenbei, heute noch!

Herr Reinhard Müller

Nochmal zu der Wohnungseinrichtung. Ich kann mich so schwach erinnern, dass eigentlich die Wohnungen ja relativ gut ausgerichtet waren. Oder gut möbliert waren. Und wenn jemand auszog oder umzog, gab es natürlich von den Eltern, Bekannten oder was, wurde was übergeben und sowas. Also ich sehe das nicht als Problem.

Also in meinem Bekanntenkreis hab ich die Erfahrung gemacht, dass da jeder was mitkriegte. Also Mangel war nicht direkt. Und es wurde auch selber was gebaut. Zum Beispiel

dann Bücherregale: Bretter, da wurden die Bücher dann reingestellt, oder Schallplatten gab es ja dann, mit Plattenspieler und sowas.

Es wurde improvisiert, es wurde geholfen gegenseitig und es wurde, also, es funktionierte eigentlich in der Zeit. Und weil wir jetzt gerade die ganzen Geschichten haben, äh gehört haben: Ich hatte das Bernd-Lutz Lange gelesen, das Buch kennen Sie bestimmt, Magermilch und lange Strümpfe. Wir hatten eine gute Kindheit, trotz des Mangels. Wir kannten es nicht anders, wir waren zufrieden. Es war vielleicht etwas zu wenig, was heute zu viel ist.

[zustimmendes Gemurmel, einige Zuhörer klatschen]

Frau Barbara Baumgärtel

Ja, vielleicht mal noch eine Ergänzung, wenn vielleicht das Telefon mit dazu zählen kann zur Einrichtung. [Lachen im Hintergrund] Wir hatten das Glück, irgendwann ein Telefon zu bekommen, weil der Schwiegervater beim Fernmeldeamt arbeitete. Und da waren wir natürlich die erste Adresse von einer Großfamilie im Haus, wo wir jedes Mal mitbekamen: es ist wieder so weit! Und sie kamen dann und haben das Taxi oder irgendwas gerufen.

Und das war aber auch noch ein so genannter Zweitanschluss. Also entweder wir konnten telefonieren, oder die andere Mietpartei im Haus konnte telefonieren. Und wenn es ganz dumm zuging, konnte man die Telefonate der anderen Mietparteien mithören – dann hat irgendetwas nicht funktioniert. Also das war, glaube ich, auch noch eine … eine Telefongeschichte.

Herr Reinhard Müller

Ganz kurz noch zum Telefon. Also in den Häusern gab es meistens ein, maximal zwei Telefone. Und wenn eins dazukam, war das ganz verdächtig.

[Lachen bei den Zuhörern]

Moderator

Ja. Also, ich würde mich auch noch interessieren für die Modernisierungswut der Sechziger Jahre. Wir waren in den Fünfzigern noch viel plüschiger, und in den Sechzigern, da guckten wir dann den Stuck an und haben gesagt: Och nee, der muss raus! Und es gab nicht wenige, die den Stuck abgehängt haben. Mein Vater hat mit der Käsereibe den Stuck wenigstens glattgerieben, dass er schön ordentlich ist. Das sah furchtbar aus dann, aber es war nicht mehr so verschnörkelt.

Also, gibt es denn noch Geschichten, wo man endlich mal richtig in seiner Wohnung modern sein wollte und was ganz Neues angeschafft hat und gebaut und gemacht hat? Haben Sie da Erinnerungen?

Frau Steffi Pritzsch

Es gab ja in den, – na das ist dann schon in den Siebziger Jahren, da gab es ja mal eine Zeitlang ganz schwer Tapete. Und da war mein Mann auf die Idee gekommen: Du, hier, es gibt Plastputz! Und da haben wir das Wohnzimmer anstatt Tapete mit Plastputz gestrichen. Ja, das war sehr rau, und die eine Wand, damit es nicht so eintönig weiß aussieht, die hatten wir so, na pink, fast pinkfarben eingefärbt, aber die Färbung nicht richtig hingekriegt. Das sah scheckig aus. Aber der Plastputz hatte ja den Nachteil, das sah erstmal hüb-, schön aus. Modern, ja. Aber der war ganz rau. Und wenn man da mit dem Bein irgendwie an die Wand kam, da waren die Strumpfhosen futsch. Und die waren ja da auch noch sehr teuer! Ja, und dann hatte der weiße Plastputz den Nachteil, nach einigen Jahren, wie so weiße Plaste, die vergilbt ja dann. Und der wurde dann ganz schrecklich gelb.

Und dann gab es ja wieder Tapete. Und da haben wir Tapete draufgeklebt, und die hielt aber nicht! Und das harte Zeug, das konnte man ja auch nicht. Naja, wir hätten es abschleifen lassen müssen, aber da wäre der Aufwand zu groß gewesen.

Moderator

Sind Sie ausgezogen oder was?

[Lachen bei den Zuhörern]

Frau Steffi Pritzsch

Ja, wir sind dann ein paar Jahre später ausgezogen, ja! (lacht)

Zuruf Herr Müller: Der nächste Mieter hat sich dann gefreut…

Moderator

Ja. Also noch was zur Modernisierung. Gibt es noch Geschichten?

Frau Christel Trinius

Ich hätte noch etwas zu den Christbäumen zu sagen. In den Sechziger Jahren gab es die auch ganz, ganz schwer. Und da waren in Leipzig eigentlich nur zwei Stellen, wo man die erwerben konnte: entweder auf dem Augustusplatz, oder am Connewitzer Kreuz. Und da erinnere ich mich noch: Meine kleine Tochter, die war damals gerade ein dreiviertel Jahr alt, die habe ich also in der Wohnung zurückgelassen und bin dort hin und habe gedacht, naja, in einer Stunde wird das ja wohl erledigt sein. Aber wir warteten und warteten, es wurden immer mehr Menschen, der ganze Augustusplatz war schon voll. Und es kam kein LKW mit Christbäumen. Und auf einmal gab jemand das Zeichen und sagte: Die sind zum Kreuz gefahren! Also rasten die Hälfte der Wartenden los, auf eine Straßenbahn drauf, und sind zum Kreuz gefahren. Ich dachte, nein, also zum Kreuz kann ich jetzt nicht noch fahren. Ich muss hier warten, es muss noch ein Wunder geschehen, also irgendwann muss ja der Christbaumwagen kommen.

Und tatsächlich – nach einer langen Zeit bog unten um die Ecke rum ein LKW mit Christbäumen. Der war noch nicht auf dem Augustusplatz gelandet, da schmissen sich die ersten, die jungen Männer, die sprangen gleich hoch. Jeder nahm einen Christbaum, also hatte erstmal einen Stamm in der Hand überhaupt. [einige Zuhörer lachen] Die waren ja noch fest und das war noch gar nicht … also man konnte es gar nicht abladen. Und ich hatte also einen Riesenstamm und habe gedacht: den muss ich festhalten! [Lachen] Und als dann der Wagen so langsam geleert wurde, kam an diesem Stamm – der Stamm war erst einmal mindestens so lang wie der Tisch [zeigt auf die Kaffeetafel], da waren gar keine Zweige dran. Und weiter oben waren dann verschiedene Zweige. Insgesamt war der Christbaum vielleicht drei Meter. Und ich alleine, junge Frau – ich war damals auch nicht sehr breit und nicht sehr kräftig – (lacht) und dann habe ich den Christbaum vom Augustusplatz bis zur Simsonstraße geschleppt. Und immer diese Angst: was wird mit deinem Kind sein? Hoffentlich hat das sich jetzt nicht die Bettdecke drübergezogen oder ir-

gendwas. Jedenfalls bin ich dann hoch in die Wohnung, der hat den halben Korridor, der Korridor war sechs Meter lang, der Christbaum hat den halben Korridor ausgefüllt. Und abends, als mein Mann kam, haben wir den erst einmal geteilt. Weil, die untere Hälfte musste sowieso weg (lacht). Und die wenigen Zweige, die wurden dann reingebohrt.

Moderator

Das kenne ich auch noch, ja.

Frau Christel Trinius

Und dann stand Weihnachten ein wunderschöner Christbaum da! (lacht)

Moderator

Ja – drei Tage, dann fing er an zu nadeln! Das waren ja meistens noch Fichten damals, und die nadelten so furchtbar. Wunderbar, vielen Dank! So, haben wir nicht eine Geschichte zur Wohnungsrenovierung, Modernisierung? Einbau von Raumteilern? Stuckarbeiten? [längere Pause] Nix.

Herr Reinhard Müller

Es wurde alles modernisiert. Nicht bloß die Wohnung, nicht bloß der Stuck. Gerade im Waldstraßenviertel wurde sehr viel – Baumgärtels kennen das – da wurde also sehr, sehr viel Stuck weggemacht. Es wurden also auch Zwischendecken dann eingezogen. Und Raumteiler, haben Sie recht, die gab es dann auch. Bei den großen Wohnungen wurden dann irgendwelche Regale hingestellt, oder dann Schränke, und es wurden Möbel modernisiert. Aus meiner Familie kenne ich das, da wurde ein Sekretär, der verziert war, modernisiert. Ich könnte mich heute noch schwarz ärgern. Es war aber so Mode, es wurde modernisiert, es war die Zeit. Dann kam schon die Zeit der Nierentische.

Und die Zeit, das wurde, das war dann schon ganz modern, das war aber etwas Seltenes, das zu kriegen. Da musste man dann schon ein bisschen privilegiert sein, oder Beziehungen haben. Ja, Modernisierung, es kam dann schon auch der Rauputz auf, dass die Wände weiß gemacht wurden. Die Dekortapeten kamen dann Siebziger, Achtziger Jahre, sogar

noch später. Aber das war ein großer Trend, weiße Wände, da konnte man alles drauf stellen. Das war schon ganz interessant.

Und die Modernisierung bezogen sich dann auch, wie gesagt, Decken abhängen, den Stuck, und dann auch diese Erhaltung überhaupt. Es wurde viel gemacht. In den Küchen, da gab es noch die so genannten Küchenmaschinen, das werden noch einige kennen. Da wurde sogar im Waldstraßenviertel, bei dem Geschichte sammeln, was wir jetzt gemacht haben, da hatten sogar welche ihre Küken gezüchtet, dann in der Küche teilweise. Im Kohlenkasten! Und solche Scherze gab es da, ja. Also, es wurde in allen Bereichen modernisiert und vor allen Dingen viel versucht, zu erhalten.

Moderator

Ja, diese Küchenmaschine, die haben wir weggerissen, als wir eingezogen sind. Das war ein Ungetüm. Heute ärgert man sich.

So, gibt es denn weitere Geschichten? – Dann, würde ich sagen, war das ein wunderschöner Erzählnachmittag. Ich möchte Sie herzlich einladen: Wir wollen das nächste Mal über Arbeit in den Sechzigern, mein Arbeitsplatz in Leipzig reden. Wir wollen dann vielleicht auch noch stärker auf die Stadt eingehen und ihre Geschichte. Wir sind ja alle stolz jetzt, dass aus dieser abgerissenen, dreckigen Stadt eine wunderschöne Boomtown geworden ist, wo es sich wirklich gut leben lässt. Das Thema heute in einem Monat – also wieder den zweiten Montag des Monats ist dieses Erzählcafé – es geht dann um meine erste Arbeitsstelle in Leipzig. In welchen Betrieben, mit welchen Berufen, mit welchen Arbeitswegen man es hier zu tun hatte. Da bin ich gespannt, was für Geschichten zusammenkommen. Sie essen bitte noch den Kuchen auf, sonst wird hier nicht aufgestanden, ist klar, nicht. (scherzhaft) Und dann würde ich mich freuen, den einen oder anderen von Ihnen wiederzusehen in einem Monat. Mit dem Thema "Mein Arbeitsplatz in der Stadt Leipzig". Wir wollen nicht gleich aufbrechen, dennoch essen Sie in Ruhe Ihren Kuchen auf, trinken Sie Ihren Kaffee aus, herzlichen Dank. Es ist auch noch ein bisschen Kaffee da. Und die Tassen nicht mitnehmen. [Lachen und Stimmengewirr im Raum]

Ich wollte Sie noch darauf hinweisen, dass wir auch gerne Fotos und andere Utensilien aus den Sechzigern haben würden. Die würden wir uns dann einscannen und würden sie gern sammeln. Wir wollen für die Stiftung Bürger für Leipzig einen Erfahrungsschatz Ihrer Erzählungen, Ihrer Fotos, Ihrer Andenken aus den Sechzigern zusammentragen und dann gemeinsam überlegen, was wir aus diesen Alltagserfahrungen aus den Sechziger Jahren

dann hier machen. Vielleicht machen wir auch eine kleine Ausstellung, mal sehen. Auf jeden Fall führen wir diese Reihe fort, im Oktober ist die nächste Veranstaltung. Ich glaube, am 9.10., wieder 16 Uhr hier. – Sie wollen noch etwas?

Herr Udo Hilbert * (Name geändert)

Ich will mal noch etwas dazu sagen, zu den tollen Möbeln aus den Sechziger Jahren und Fünfziger Jahren. Die Möbel waren eigentlich unkaputtbar. Erstens Mal: Klavierband. Das ist das A und O. Es verzieht sich nichts. Die sind maßgenau gearbeitet gewesen. Sie können die Möbel in hundert Jahren noch benutzen. Wenn Sie das mit einer heutigen Schrankwand vergleichen – Sie machen mit einer heutigen Schrankwand, machen Sie dreimal einen Umzug; beim vierten Mal können sie die Schrankwand wegschmeißen. Die damaligen Möbel, damit hätten Sie ungefähr zwanzig Umzüge machen können. Dann hätten Sie die ersten Türen nachstellen müssen. Also nur mal zum Vergleich.

Also die Preise, die damals gefordert wurden, die waren meistens auch die Ware wert. Weil das war teuer, das Zeug, in den Fünfziger und Sechziger Jahren, aber das war wirklich gut. Gerade ich bin ein absoluter Fan gewesen von einem Nierentisch. Ich musste mich damals bei Umzug, 94, trennen davon – schweren Herzens! Sehr schweren. Ich hatte zwei Nierentische! Also heute bezahlst du dafür 200 Euro. Für einen! Nierentisch. Einen. Aufwärts. Und auch dufte gearbeitet. Wenn du die aufgestellt hast, die Nierentische, wenn du unten drunter gesehen hast, wie die die Beine fixiert haben! Da hättest du dich oben drauf stellen können, auf den Nierentisch, und hättest Samba tanzen können. Der wäre nichtmal kaputtgegangen. Das zum Thema der Qualität der Möbel damals.

Die älteren Herrschaften müssten es eigentlich besser wissen als ich. Bloß ich habe es ja kennen gelernt durch meine Eltern. Durch die tollen Möbel. Das Mobiliar aus den Fünfzigern, Sechzigern.

Moderator

Verraten Sie uns noch Ihren Namen, Herr …

Herr Udo Hilbert * (Name geändert)

Hilbert. Ich habe im Meilenstein gewohnt, hier in Wahren. Dreißig Jahre. Bis ich dann eben wegziehen musste. Raus saniert, aus der Wohnung. Wegsaniert.

Moderator

Gut. Prima. Herzlichen Dank und wie gesagt: Trinken Sie in Ruhe Ihren Kaffee aus. Den Kuchen können Sie mitnehmen, die Tassen nicht.

Erzählcafé am 9. Oktober 2017: „Mein erster Arbeitsplatz"

Moderator

Ich begrüße Sie herzlich zur zweiten Runde des Erzählcafés. Frau Scholl hat schon erzählt, wer das hier organisiert, das können wir uns sparen. Zu meinen Seiten sitzen Frau Trujillo und Frau Oehme, die immer ein bisschen mitschreiben müssen, wer gerade spricht, damit wir die gesprochenen Worte den Sprechern auch zuordnen können. Deswegen bitten wir Sie, wenn Sie etwas erzählen, dass Sie sich kurz mit Ihrem Namen vorstellen. So können wir die Erzählung dann auch zuordnen.

Wir hatten das letzte Mal über das Wohnen in der Stadt gesprochen und da hatten wir herrliche Geschichten gehört; wunderbare Erinnerungen, die unsere Tore in die Vergangenheit geöffnet haben und die es wert waren, festgehalten zu werden. Ich hoffe, das wird heute wieder so werden.

Das Thema der Arbeit ist ja hier im Osten ein besonders intensives, wenn ich das mal so sagen darf. Weil über die Arbeit gewissermaßen ein ganz neuer Mensch geschaffen werden sollte. Wir waren alle in Brigaden organisiert. Da war ja ein ganzes Gesellschaftsprogramm damit verbunden. Und da gibt es natürlich die ganz unterschiedlichen Erfahrungen. Wir sind gespannt darauf, das hier zu hören.

Wir haben versucht, die Sechziger Jahre auch in diesem Ambiente hier etwas aufleben zu lassen. Für alle haben die Sammeltassen nicht gereicht, aber fast alle haben auch eine entsprechende Sammeltasse. Außerdem haben wir den guten *Mona*-Filterkaffee, wenn Sie sich erinnern. Und als besonderen Höhepunkt, und den reichen wir jetzt rum, gibt es Kaffeeschüsseln. Echte sächsische Kaffeeschüsseln von der Firma Corso, die gibt es ja immer noch, und die geben wir jetzt mal rum. Jeder darf nur ein Stück nehmen. Aber: jeder sollte sich auch ein Stück nehmen. So, jetzt können Sie sich also noch einmal an der Kaffeeschüssel laben.

Noch ganz kurz zum Programm: Bitte sprechen Sie in das Mikro, wenn Sie etwas erzählen wollen. Wir geben die Mikros gerne weiter, damit wir die Geschichten aufnehmen können. Die Geschichten werden mitgeschnitten und sie werden auch verschriftet. Aber wenn wir irgendetwas damit machen wollen, werden wir immer auf Sie zukommen. Sie sind die Autor*innen der Geschichten. Ohne Ihre Zustimmung wird gar nichts damit passieren. Da können Sie beruhigt sein.

Ich bitte Sie auch, in Ihrem Redeschwall nach etwa fünf Minuten eine Pause zu machen. Und dann vielleicht nochmal zu reflektieren. Sie können dann gern noch weitererzählen. An einem anderen, vielleicht späteren Zeitpunkt nochmal eingreifen, damit wirklich möglichst viele zu Wort kommen. Diskussionen sind ausdrücklich erwünscht. Und jetzt sagen wir gut sächsisch: Prost Kaffee! Und die Veranstaltung ist eröffnet – Arbeiten in den Sechziger Jahren. So, und jetzt hoffe ich, dass Sie was zu erzählen haben … wenn Sie nicht den Mund voll haben gerade. Bitteschön, der Herr dort. Sie sind unser Eisbrecher.

Herr Klaus Tennhardt

Einer muss ja anfangen. Ich bin nun ein paar Tage älter. Und muss mal die Sechziger Jahre … da war ich eigentlich schon mit der Ausbildung fertig. Ich bin 1933 geboren und hab im Herbst 1948 eine Lehre in dem sowjetischen Betrieb *SAG Bleichert* begonnen. Es gab in Leipzig zwei SAG Betriebe: *Bleichert* und *Kirow*, *Unruh & Liebig* hießen die im kapitalistischen Zeitalter.

Es gab eine Lehrwerkstatt. Und da es einen sowjetischen Generaldirektor gab, gab es natürlich auch eine Filiale der Sparkasse im Betrieb. Es gab einen Betriebsfrisör. Und, zu unserer Verwunderung als Stifte, bekamen wir nach vier Wochen schon einen Anzug. Für ganz billiges Geld. Das war natürlich minderwertiges Material. Aber wir hatten einen Anzug, der nach außen hin nach ein bisschen was aussah. Wir kriegten dann auch alle vier Wochen Zigaretten. Wir rauchten gar nicht, aber es gab Zigaretten. Die konnte man dann vertauschen, gegen etwas anderes.

Und zum Beispiel zu den 1.-Mai-Kundgebungen versammelte man sich im Werkhof, in der Lützowstraße, in Gohlis. Da gab es erstmal eine Bockwurst und dann marschierte man gemeinsam aus dem Werktor heraus, zum damaligen Karl-Marx-Platz.

Es gab auch ein Betriebsferienheim. Das gehörte der sowjetischen Aktiengesellschaft *Transmasch*. Das befand sich in Elend, im Harz, und da konnte ich bereits 1949 für zwei Wochen einen Ferienplatz bekommen; für 30 Ostmark. Das Elend liegt ja direkt an der Grenze zur damaligen Bundesrepublik. Und wir hatten nichts Eiligeres zu tun, meine Mitlehrlinge und ich auch, als dass wir mal rüber nach Braunlage gingen. Da musste man über die Bode hinweg.

Und man trug natürlich damals sogenannte *Igelit*-Schuhe, die kamen aus Bitterfeld, mit ganz dicken Sohlen. Im Westen waren das Kreppsohlen, aber hier war es *Igelit*. Und da

sind wir also auch in dem Ferienheim relativ gut beköstigt worden. Es war für die damalige Zeit besser als im Alltagsleben.

Meine Lehre konnte ich vorzeitig nach zweieinhalb Jahren beenden und habe dann dort im damaligen *SAG Bleichert* eine Tätigkeit als Hilfstechnologe begonnen. Als Spund, wie man sagte. [Ich] habe dort bis 1961 gearbeitet und begann dann ein Abendstudium an der damaligen Ingenieurschule am heutigen Clara-Zetkin-Park. [Zuruf aus dem Publikum: In der Dimitroffstraße!] Ja, richtig – Dimitroffstraße.

Dieses Studium ging erstmal in der ersten Stufe bis zum Techniker. Und wir hatten nur abends von 18 bis 21.30 Uhr und samstags von 9 bis 13 Uhr, wenn ich mich recht entsinne, dort Unterricht. Also, ich habe nicht eine Stunde Arbeitszeit verpasst. Alles während der Freizeit.

Und dann passierte mir nach dem Abschluss, als ich meinen Techniker hatte, folgendes Unglück: Eines Morgens war eine Kontrolle durch die damalige SED-Parteileitung vom Betrieb und andere Funktionäre. Und ich kam etwas zu spät, weil ich mein damaliges Motorrad, eine *MZ*, an einen Freund übers Wochenende verliehen hatte. Da wurde ich kontrolliert, weil ich nun ein paar Minuten später kam. Und da habe ich, weil ich etwas verärgert war, dem Fotografen von der Parteileitung die Kamera etwas beiseitegeschoben, damit ich nicht fotografiert wurde. Mit dem Ergebnis, dass ich mein weiteres Studium zum Ingenieur abbrechen musste und mich ein Jahr in der Produktion bewähren musste. So, das will ich dazu sagen.

Moderator

In welcher Produktion? Sagen Sie uns das noch? In welche Produktion wurden Sie geschickt?

Herr Klaus Tennhardt

Ich war Maschinenschlosser. Nein, nicht in die Produktion! Ich konnte in der Technologie weiterarbeiten. Aber ich konnte nicht weiter studieren.

Moderator

Ja, Herr Tennhardt. Danke für die Eisbrecher-Funktion. Wer möchte Geschichten aus den Sechzigern erzählen?

Herr Ulrich Baumgärtel

Ich habe Ende der Sechziger Jahre hier in Leipzig beim *VEB Maschinelles Rechnen* am Dittrichring angefangen. Ich hatte zwar einen Vorvertrag in Mansfeld, als Technologe, aber meine damalige Zukünftige – heute immer noch meine Frau – hat gesagt: „Da bringen mich keine zehn Pferde hin!" Da bin ich dann lieber hiergeblieben.

Der Betrieb war über das ganze Stadtviertel verteilt und hatte in allen möglichen Häusern und Wohnungen Büros. Und in unserem Büro, wo die Programmierung saß, da stand früh, fünf Minuten bevor die Arbeit los ging, der Bereichsdirektor Programmierung. Der stand da unten an der Treppe und hat jeden aufgeschrieben, der zu spät kam. Das hat mich so geprägt, dass ich dann später, am Forschungsinstitut für Sport, immer Schwierigkeiten hatte, wenn die jungen Leute zu spät auf Arbeit gekommen sind und ich immer der Blöde war, der ganz zeitig da sein wollte.

Moderator

Ja, da haben Sie also immer auch gleich aufgeschrieben, wer das war? (lacht) Gut, danke Herr Baumgärtel. So viel zur Arbeitsdisziplin in den Sechziger Jahren. Bitteschön!

Frau Renate Seidel

Ich muss mal etwas Lustiges erzählen. Ich habe ja auch im Volkseigenen Betrieb bei *Robotron* dann gearbeitet. Und da war ja üblich, dass auch eine gewisse Planerfüllung … obwohl wir in der Verwaltung waren. Das nannte sich die Heizung-, Kälte- und Wärmeabteilung Projektierung. Und da war folgendes: Anfang Dezember hatte meine Kollegin errechnet und ermittelt, dass die Planerfüllung erfolgt war. Was also die Vorgabe war. So.

Nun war an einem Tag früh heftiger Schneefall und wir kamen eigentlich alle zu spät zur Arbeit. Und auf einmal wurden wir vom Abteilungsleiter alle zu ihm gebeten. Mein Kollege, wie das so üblich war – ich meine, der Alkohol spielte ja damals eigentlich eine größe-

re Rolle – meinte: „Oh, da werden wir bestimmt auf die Planerfüllung anstoßen. Wir nehmen gleich mal unsere Schnapsgläschen mit." [Lachen im Raum] Also sind wir nun da drüben alle angetanzt. Ich war auch zu spät gekommen, weil keine Straßenbahn fuhr. Und was war? Wir erhielten alle eine Reformande, weil wir zu spät auf Arbeit gekommen waren. Und von einem Schnäpschen war nicht die Rede. Mein Kollege hatte nun so stolz sein Glas hingestellt. (lacht) Na gut. Und es hieß: „Also, wenn ihr wisst, dass solches Wetter kommt, dann müsst ihr eben eher losgehen!" So, das war mein Beitrag.

Moderator

Sie haben das wunderbar formuliert: der Alkohol spielte eine größere Rolle. Ja, das war sehr nett. So, da hinten war eine Wortmeldung.

Frau Ingrid Trettenborn

Ich möchte eine kleine Episode erzählen. Durch widrige Umstände bin ich in ein Heim gekommen. Und das Jugendamt fragte mich dann: „Was möchten Sie denn gerne lernen?" Und da hatte ich als Kind mal den Film gesehen: „Das Mädchen vom Amt 04". Ich weiß nicht, ob irgendjemand sich doch vielleicht dran erinnern kann. „Ja", haben die gesagt, „das ist möglich". Und so bin ich wirklich zu meinem Traumberuf gekommen, den ich dann auch weiterentwickelt habe. Ich habe dann später noch Fernmeldemechaniker gemacht. Bin also nach 40 Jahren aus der *Telekom* ausgeschieden. Sagt man das heute jemandem, sagt der: „Wieso warst Du 40 Jahre in einem Unternehmen?" Kann sich heute keiner mehr vorstellen.

Und dann war es auch noch so: das Gebäude, wo die *Deutsche Post* unten drin war, am Augustusplatz, da war die Bezirksdirektion drin. Und nachdem wir ausgelernt hatten, bekamen wir auch noch eine Uniform verpasst. Postuniform, da ja damals die Post und das Fernmeldewesen zusammengelegt waren. Dann stand die Grundsteinlegung für dieses Gebäude an, die Direktion Leipzig war das damals. Und da wir frische Uniformen hatten, waren zwei meiner neuen Lehrlinge als „Ehrenjungfrauen" auserkoren. Und ich weiß noch: der Minister hieß Burmeister. Das ist in meinem Gedächtnis hängengeblieben.

Ich darf mal noch eine kurze Lachepisode erzählen. Ich bin dann später fünf Jahre nach Schwedt an der Oder gegangen. Dort wurde das Erdölverarbeitungswerk gebaut und es wurden junge Leute gesucht. Ich bekam dann auch innerhalb von zwei Jahren eine Neu-

bauwohnung. War alles okay. Nun bauten die dort diese Wohnblöcke hoch. Das Schwedt ist eine alte Tabakstadt. Da gab es also auch ältere Häuser. Und ich war dort auch wieder im Fernmeldewesen. Ich habe ja gesagt, 40 Jahre *Telekom* oder Post.

Und um das ein bisschen abzukürzen und um Geld zu sparen, wurden die Freileitungen gezogen, bevor das alles, diese Kabel, in die Erde gelegt wurden – um die Telefonversorgung in diesem Neubaugebiet zu sichern. Komischerweise, wir waren dann in dieser Vermittlungsstelle, mussten wir dort alles machen; von der Entstörung, über die Annahme von Gesprächen, und alles.

Jedenfalls wohnte der Tierarzt außerhalb dieses Bereiches und wurde auch über Freileitung versorgt. Wurde aber die Freileitung mal zerrissen, dann war natürlich Not und er konnte nicht … [Fiepen des Mikrofons, sehr laut] … Das war jetzt die Freileitung, die wurde gerade zerrissen [Lachen im Raum] Aber bis 9 Uhr mussten die umliegenden LPGs melden, welche Kuh besamt werden musste [lautes Lachen im Raum]. Der Tierarzt war nicht zu erreichen. Also nahmen wir diese Gespräche entgegen. Sprich: Kuh Elsa war heiß, Erna war heiß und so weiter. Und nach 9 Uhr kam dann der Tierarzt und holte sich seine Arbeit für den ganzen Tag ab. [Gelächter im Raum] So viel zu richtiger Flexibilität zu DDR-Zeiten. Wir konnten das alles. Ok, danke.

Moderator

Dankeschön Frau Trettenborn. [Klatschen im Raum] Ja, gleich daneben.

Frau Stefanie Halisch

Mein Name ist Stefanie Halisch. Ich habe Mechaniker gelernt. Und im VEB *Intron* wurde dann jemand in der Gütekontrolle der Leiterplattenfertigung gebraucht, also musste ich hin. Und die Leiterplattenfertigung, die lief natürlich nicht so flüssig. Wie das so war – man hatte nicht immer Material, also gab's da so Stoßzeiten.

An dem einen Tag waren alle Kollegen schon weg und ich habe noch ein bisschen gebummelt. Da kam das Material. Und da haben die mich angefleht und haben gesagt: „Kannst du nicht noch bleiben, sonst können wir unseren Plan nicht erfüllen? Da muss doch erst noch kontrolliert werden, bevor wir sagen können, wir haben jetzt was gemacht."

Also bin ich geblieben. Die ganze Nacht. Früh kamen meine Kollegen und da habe ich gesagt: „Ich bin jetzt müde, ich muss jetzt nach Hause." Da haben die sich wahnsinnig aufgeregt. Und da habe ich einen Tadel gekriegt, wegen eigenmächtiger Arbeitszeitverlagerung. [Lachen im Raum] Und der ist drinnen [in der Personalakte] geblieben. Oh, ich war vielleicht sauer! Und da war ich dann so sauer, da habe ich gedacht: „Jetzt habe ich es aber satt, ich suche mir jetzt eine andere Arbeit!" Und da bin ich nach meiner Arbeit zur DEWAG und wollte eigentlich Plakatmaler werden. Und da haben die gesagt: „Da ist keiner mehr da. Was hast Du denn gelernt?" – „Na, ich habe Mechaniker gelernt." – „Bist Du denn verrückt? Plakatmaler? Wir brauchen dringend, dringend Modellbauer. Wir haben jetzt gerade einen, der ist Rentner geworden. Komm mal mit, wir gucken uns das jetzt mal an!" So bin ich Modellbauer geworden.

Moderator

Ja, Dankeschön Frau Halisch.

Herr Thomas Reininger

Ich möchte was erzählen über meinen Beruf, meine Arbeit und Erlebnisse drum herum. Ich war 14 Jahre alt und hatte keine Lust mehr auf die Schule zu gehen, was ich heute allerdings sehr bereue. Aber es ist zu spät. Und ich fragte meine Mutter – ich hatte keine Ahnung, was ich werden könnte. Und die arbeitete beim VEM Galvanotechnik. Sie hat mir das dort gezeigt, und ja, ich fand es ganz nett. Toll fand ich es aber nicht. Aber ich hab's begonnen zu lernen.

Und da war noch folgendes: ich war 14 Jahre alt und das war wohl gerade eine bisschen aufmüpfige Zeit. Ich hatte, obwohl gute Noten, in Betragen eine Vier. Und ich wurde dort nicht angenommen, aus diesem Grunde. Meine Mutter hat mich dann, man würde heute sagen: zu einer kleinen Klitsche, zu Galvanik in der Josephstraße in Plagwitz gebracht. Und dort habe ich meine Lehre begonnen.

Den Lehrenanfang werde ich nie vergessen. Das war am 1. September 1956. Das war ein Samstag. Da wurde gearbeitet, von halb acht bis zwölf. Mein Chef – die Firma Birke gibt es nicht mehr – zeigte mir, wie man Schrauben schleift, und das habe ich die ganzen Stunden machen müssen. Am Schluss hieß es: „Jetzt zählst Du die mal!" Und auch die Zahl werde ich nie vergessen: es waren 1.515 Schrauben. [anerkennendes Gemurmel]

So, es kam aber noch schlimmer: es hatte an dem Tag ein Geselle, wie man damals sagte, 10jähriges Jubiläum und da waren Kästen mit Bier da. Ich wurde auch aufgefordert, fast gedrängt, Bier zu trinken. Das war mein erstes Bier, mit 14 Jahren. Ich bin dann nach Hause – mit dem Rad durch den Clara-Zetkin-Park; nach Probstheida, wo ich damals wohnte. Und als meine Mutter mich sah, etwas bedudelt, hat sie einen Mordswutanfall bekommen und hat sich am Montag beim Chef beschwert: „Das dürftet ihr mit 14 Jahren ... also einem Kind dürft ihr keinen Alkohol geben!" Ich glaube übrigens, mit 14 Jahren, wenn man anfängt zu arbeiten – heute würde man sagen, das ist Kinderarbeit. War aber damals allgemein üblich.

So, ich lernte also Galvaniseur und Metallschleifer in dieser schönen Klitsche da draußen. Ich habe einen guten Abschluss gehabt und arbeitete noch ein Jahr. Dann hat mein Chef, obwohl er sehr, sehr gut verdiente, seine Steuer nicht bezahlt. Er floh, als die Steuerfahndung schon sichtbar war, schnell nach Westberlin und damit in den Westen. Und damit waren wir zwei Tage ohne Führung in dem Betrieb.

Sie kennen vielleicht das Sprichwort: Wenn die Katze nicht da ist, tanzen die Mäuse. Wir haben zwei Tage Karten gespielt, von früh bis 16 Uhr. Es waren zwei schöne Tage. Am dritten Tag morgens kam ein Mann in mittlerem Alter, mit Ledermantel, und sagte: „Ihr gehört ab sofort zum Werk 4 der VEB Metallverarbeitung in der Luppenstraße an der Angerbrücke." So war ich dann zwei Jahre dort in dieser Firma tätig. Und obwohl ich vorher in dieser sogenannten Privatfirma von wegen Schulung oder Propaganda nichts gemerkt habe – damit hatte ich nichts zu tun – kam es dann plötzlich ganz dick: „Aha, der junge Mann, der tut nichts politisch?" Ich wurde also regelrecht verhört. Die Zeit spielte keine Rolle. Da gingen zwei, drei Stunden rum. Vor mir saßen drei Parteigenossen, denen ich natürlich damals nicht gewachsen war. Und die machten mich wirklich regelrecht fertig: Warum tue ich nichts für den Staat, warum tue ich nichts politisch, ich solle in die Partei, ich solle in die Armee. Und da kommt man dann so mit Ausreden: mein Vater ist gefallen, ich möchte nicht nochmal in Kriege oder in Partei ziehen. Das galt aber alles nicht.

Und man schrieb das Jahr 1961. Westberlin kannten wir recht gut, denn wenn wir mit Motorrad oder Roller an die See hochgefahren sind, da wurde immer ein Stopp in Westberlin gemacht. Das war ja noch offen. Und da sagte ich zu meiner Mutter: „Du, das halte ich nicht länger aus!" Die haben mich wirklich regelrecht fertig gemacht, die drei. Ich kam also immer ganz verzweifelt nach Hause. Das ging etliche Tage so, und da sagte ich zu meiner Mutter: „Ich halte das nicht mehr aus, ich gehe nach Westberlin. Aber du kommst später nach." Das weiß ich noch wie jetzt, es war eine Woche vor dem Mauerbau. Ich hat-

te Paratyphus, so eine Art Typhus. Ich musste jeden Tag ins Krankenhaus, ins *St. Georg*. Und meine Mutter kam am Freitag mit frischen Pfirsichen. Da habe ich gesagt: „Ich habe so einen Appetit drauf!" Ich habe mich sonst nur von Zwieback und Tee ernährt und ich sagte: „Ich habe so einen Appetit auf die Pfirsiche. Wenn ich die behalte, fahren wir morgen nach Westberlin und ich bin weg." Und so kam es auch.

Am nächsten Morgen haben wir uns – am Samstag, dem 6. August 1961 – in den Zug gesetzt nach Westberlin. Nach zwei Stunden waren wir in Berlin, das heißt in Ostberlin. Die Kontrolle dort war mehr als scharf. Die guckten mich genau an, fast eine Minute: meinen Ausweis, wieder mein Gesicht. Denn Jugendliche sind zu der Zeit häufig, sehr häufig geflüchtet. Außerdem wusste ich, dass um diese Zeit zweitausend Menschen pro Tag über Westberlin geflüchtet sind. Das muss man sich mal vorstellen! Das ist ein großes Dorf. Tag für Tag. Und ich hatte das Gefühl … ich konnte mir nicht vorstellen, dass man um eine Stadt, um ein Land, eine Mauer baut. Wer konnte sich das vorstellen? Aber ich hatte das Gefühl, das geht so nicht weiter. Und deshalb habe ich darauf gedrängt, und wir sind nach Westberlin. Meine Mutter ist leider zurück[gegangen], in der Hoffnung, sie kommt mal später. Das „Später" waren dann sieben Jahre, bis sie rüber durfte – als Rentnerin.

Ich habe mich dann im Lager gemeldet und habe das Studium … die haben mich deshalb verhört, die Parteigenossen, weil ich zum Studium nach Dresden wollte. Das haben sie mir nicht erlaubt, man brauchte eine Delegierung dazu.

Das [Studium] habe ich dann im Westen natürlich nachholen dürfen. Und ich hatte das große Glück, zu einer tollen Firma in Baden-Württemberg zu kommen, wo ich dreißig Jahre gearbeitet habe. Es war eine amerikanische Computerfirma. Dort habe ich gut verdient, habe die halbe Welt gesehen. Und ich bin heute dankbar über die Verhöre, sonst hätte ich es vielleicht nicht geschafft. Das wollte ich sagen. Danke.

Moderator

Ja, Herr Reininger. Danke.

Frau Carola Netzer *(Name geändert)

Ganz so spannend ist meine Geschichte nicht (lacht). Ich lebe in Leipzig, und schon immer. Und bevor man zum ersten Arbeitsplatz kommt, macht man natürlich eine Lehre. Ich bin

von Haus aus Säuglings- und Kinderkrankenschwester und habe damals meinen Lehrvertrag mit dem [Krankenhaus] St. Georg gemacht.

Ausgebildet wurde dann in der Kinderklinik Oststraße und die Fachschule war in der Stephanstraße. Zu meiner Zeit damals, von 66 bis 69, gab es also noch die Hauswirtschaft in den ersten Monaten des ersten Lehrjahres. Das teilte sich auf in Reinigung, Küche, Diätküche, Wäscherei, Nähstube. Wir wurden damals als junge Mädchen – wir haben ja eine 10-Klassen-Schule gemacht, wir waren 17 oder manche schon 18 – in ganz hässliche graue Kleider gesteckt, die fast bis zu den Knöcheln gingen. Wenn man sich das mal überlegt: es war Mini-Zeit, die Röcke und Kleider zwei handbreit über dem Knie, und wir mussten mit diesen hässlichen Kitteln unseren Arbeitstag verbringen! Aber gut und schön, wir haben uns da rein gefügt. Es ging halt nicht anders.

Das Verhältnis zu den Vorgesetzten in diesem Fall [war], sagen wir mal ... Die Lehrlinge waren der Oberin unterstellt, die also auch alle Lehrlinge mit dem Namen kannte; ihre Rundgänge machte, jeden auch begrüßte, der da gerade auf Arbeit war. Die sich auch um die ganze Gesunderhaltung kümmerte – dass wir uns richtig kleideten, Arbeitsschutz und so weiter, und gesund blieben. Das Verhältnis zu den Ärzten als Vorgesetzte war insofern geprägt, dass sie uns sehr viel beibringen wollten, was wir brauchten als Wissen. Während das mit manchen anderen Schwestern ein bisschen schwierig war. Und als Lehrlinge waren wir natürlich die unterste, unterste Ebene. In meinem ersten Nachtdienst sprach die diensthabende Schwester kein Wort mit mir. Die gab ihre Anweisungen, was ich zu machen hatte, und ansonsten gab es keinerlei Kommunikation. Nun ja, da habe ich mir in dieser Woche meine Unterrichtsmaterialien geholt und habe in der Woche nachts gelernt. Und habe meine Arbeit gemacht. Es ging eigentlich alles soweit seinen Gang.

Wir waren auch gleich eingeteilt in den Schichtdienst. Wir mussten also gleich Früh,- Spät- und Nachtdienst machen. Also, wer 18 Jahre alt war. Wochenenddienst und Feiertagsdienst war klar. Wenn man den Beruf ergreift, ist das klar, dass man das machen musste. Und wir hatten zu der Zeit, das war ein bisschen schwierig, drei Tage Fachschule in der Woche, also Unterricht. Der Rest war Praktikum. Also auch übers Wochenende praktische Arbeit. Es war nur immer schwierig, wenn man im Nachtdienst war. Da musste dann mal jemand für uns mitschreiben.

Dann, nach meiner Ausbildung, bin ich zurück ins St. Georg. Und 1969 eröffneten die die Kinderklinik Abtnaundorf. Das war ein altes Schloss. Renoviert, aber zu DDR-Zeiten sehr modern für die Zeit, als Kinderklinik. Leider konnte ich den Schichtdienst aus gesundheitlichen Gründen dann nicht mehr machen und habe noch eine Zusatzausbildung gemacht:

als Medizinisch-Technische Assistentin Funktionsdiagnostik. Und das habe ich dann bis zu meiner Rente 2012 ausgeführt, in Normalschicht.

Moderator

Ja, danke, Frau Netzer. Die Krankenschwestern. So … da hinten haben wir noch eine Wortmeldung.

Frau Helga Glatzel

Ich habe mit 14 Jahren begonnen, eine kaufmännische Ausbildung als Stenotypistin zu machen und war dann mit 16 Jahren schon fertig mit dem Beruf. Wir hatten allerdings nur Schule und nur zwei Monate, sozusagen in den Ferien, praktische Arbeit. Ich kam dann zum Ingenieurbüro. Das war eine Außenstelle von Industriearmaturen in der Heinrichstraße, und ich kam zu der Abteilung Werbung und Messen. Ich konnte mir zunächst überhaupt nichts darunter vorstellen, ich habe mehr so an Landvermessung gedacht. Und da gehörte auch dazu, Messeteile aufzubauen. Man schickte mich dann auf die Technische Messe, Messestand 1. Da sollte ich Bescheid sagen, wohin diese Teile weiter transportiert werden sollten. Man sagte mir: „Maggy", Maggy war mein Spitzname, „du fährst zur Messehalle 1, Stand 16, zur LPG Rote Rübe!" – „Was", habe ich gesagt, „Rote Rübe?" –„Ja, zur LPG Rote Rübe." Ich war damals so naiv, ich habe das natürlich geglaubt und habe dort gesagt: „Wo ist hier die LPG Rote Rübe?" Die haben natürlich alle gelacht und mich dann noch auf den Arm genommen und gesagt: „Nun kannst Du noch das Augenmaß beschaffen!" [Lachen im Publikum] Und da habe ich gesagt: „Was denn für ein Augenmaß?" – „Na, da musst du nochmal fragen, ob das große oder das kleine." – So haben die mich veräppelt!

Moderator

Dankeschön Frau Glatzel. So, jetzt haben wir schon eine Menge Geschichten gesammelt. Es gab ja auch Arbeitskollektive. Sie haben schon über das Verhältnis zu den Vorgesetzten und Kollegen gesprochen und auch darüber, welche Art von Betrieben es alles gab. Sie haben schon von den zwei SAG-Betrieben der Stadt gesprochen – *Kirow* und *Bleichert*. Also nochmal zu den Arbeitsverhältnissen – zu den Kollegen, zu den Vorgesetzten, den Briga-

den, die in den Sechzigern gebildet wurden in den Betrieben. Vielleicht nur so als Anregung noch zum Erzählen. Herr Müller.

Herr Reinhard Müller

Ich habe Mitte der Sechziger Jahre die Berufsausbildung zum Drucker gemacht. Ich habe das Gefühl, natürlich jetzt im Nachhinein die Erkenntnis, dass in den Sechziger Jahren die Ausbildung auch relativ gut war. Meine Frau hat das schon erwähnt. Fachlich war das gut. Und es waren viele handwerkliche Berufe in der Schulklasse.

In der 10. Klasse war das Verhältnis so, dass alle einen Beruf bekommen haben damals. Es war also kaum jemand, der, wie das heute teilweise ist, – dass da kein Bock war, wie man so schön sagt. Oder dass jemand keine Lust hatte. Es waren einige, die aus der 8. Klasse raus gingen, die dann handwerkliche Berufe machten. Die waren dann in ihren schulischen Leistungen nicht ganz so gut. Die haben aber auf jeden Fall einen guten handwerklichen Beruf gekriegt. Dann gab es die 10.-Klassen-Schüler. Und dann gab es einige wenige, die zum Abitur gingen. Das waren natürlich die Besten. Da spielte aber in den Sechziger Jahren schon die politische Einstellung eine Rolle. Wer kirchlich gebunden war, durfte natürlich nicht das Abitur machen. Oder dann gab es auch das Abitur mit Berufsausbildung.

Gut, insgesamt war die Ausbildung aber fachlich sehr in Ordnung. Bei mir als Drucker gab es Flachdrucker und Hochdrucker. Die Spezialisierungen waren noch sehr breit gefächert. Auch in den Metallberufen war das so.

Es könnte sein, dass … 1959/60 wurden ja die Polytechnischen Oberschulen und Erweiterten Oberschulen eingeführt. Da gab es diesen sogenannten UTP, Unterrichtstag in der Produktion. Und dann gab es ESP, Einführung in die sozialistische Produktion. Das war also in Großbetrieben – weil Sie sagten, welche Betriebe es gab. Da gab es Gießereien. Die *GISAG*, das hieß damals Leipziger Eisen- und Stahlwerke. Da waren wir. Dann gab es den VEB Leuchtenbau. Dann gab es den Reparaturbetrieb der Ledermaschinenindustrie. Das war an der Grenzstraße. Und polygraphische Betriebe. Das waren alles Betriebe, die handwerkliche Berufe ausbildeten, in jeglicher Couleur. Zum Handwerker, zum Schlosser, zum Tischler. Die Betriebe hatten alle eigenen Werkstätten und Reparaturbrigaden. Und die Ausbildung war gut. Die Disziplin war gut von den Schülern; was man heute nicht mehr immer ganz so sagen kann. Es war aber prinzipiell eine ordentliche Ausbildung. Man war Lehrling,

man musste lernen, hat aber viel gelernt. Und es war interessant. Und die meisten haben dann auch noch studiert. Viele. Es war eine ordentliche Zeit.

Politisch war es nach dem Mauerbau dann etwas gemäßigter, hatte ich den Eindruck. Das haben wir natürlich damals nicht so erkannt. Aber es ging noch. Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger, ging es dann mit der militärischen Berufsausbildung und so weiter los. Da wurde es dann kritischer.

Moderator

Ja, Herr Müller. Erinnern Sie mich nicht an ESP, das war ein furchtbares Fach! Also, das habe ich auch noch durchleben müssen. Aber es hat mir bei meiner Berufswahl wahrscheinlich nicht geholfen (lacht). Okay.

Herr Reinhard Müller

Das UTP und das ESP war natürlich bei den Frauen verhasst und war auch nicht so günstig. Aber es hat gewisse Grundlagen [vermittelt]. Und die Schüler haben Einblicke in die Industriebetriebe bekommen und in die Produktion. Und manche haben dann natürlich auch ein paar handwerkliche Fähigkeiten erlernt, die sie dann eventuell gebrauchen konnten. Nur Grundkenntnisse. Meistens war es natürlich auch eine Beschäftigungstherapie.

Moderator

Gut, ok. Sie wollten noch etwas dazu sagen.

Frau Beate Migge

Mal zu dem Thema UTP oder Unterricht in der sozialistischen Produktion: das war ja noch in der Schulzeit, da hatten wir das. Und ich muss mal sagen, Ihre [Herrn Müllers] Meinung kann ich nicht so ganz teilen. Zumindest hat man doch gewusst, was man NICHT will. [Lachen im Publikum] Zum Beispiel seine [Herrn Reiningers] Worte waren vom Metallbau Luppenstraße. Dort hatten wir den Unterricht in der Produktion. Wir mussten dort damals ... das war, glaube ich, [in der] 9. Klasse, 1966. 1967 bin ich dann ausgeschult worden. Da haben wir diese Klammeraffen aus den eloxierten Metallteilen zusammengebaut.

Und gerade dieser, mein selbst zusammengebauter Klammeraffe … Den habe ich mein ganzes Berufsleben hindurch, über`s Studium, und-und-und, – den habe ich heute noch zu Hause. Und im Grunde genommen habe ich dann oft erlebt … gerade auf den Arbeitsplätzen hat man ja immer mal gewechselt und jeder sah das Ding: „Was hast denn du hier noch?!" – Tja, meine Hand für mein Produkt! [bezieht sich damit auf einen bekannten DDR-Slogan; großes Gelächter im Raum, Klatschen] Nur mal dazu.

Moderator

So ist es. Ich meinte auch mehr das ESP. Das UTP ging ja noch, da hat man noch den Betrieb gerochen. Aber ESP, das war in der Schule und das war mehr so eine Art Politikunterricht. [Diskussionen im Hintergrund zur Bedeutung der Abkürzungen] – Einführung in die sozialistische Produktion. Wir hatten da so einen abgetakelten Werklehrer. Das war keine Freude. So, weiter. Die Frau Seidel nochmal, oder da hinten. Also hier noch eine ganze Reihe.

Frau Renate Seidel

Ich bin ja nun leider schon ein älterer Jahrgang und muss sagen, ich kann nur von meiner Lehrzeit mal berichten. Weil es jetzt um die praktische Arbeit geht: ich habe Industriekaufmann gelernt, bei der *VVB GUS*. Und da hatten wir bei *LES*, also Leipziger Eisen- und Stahlwerke, zwei Monate praktische Ausbildung. Da war ich vier Wochen in der Dreherei – also in der Schlosserei und Dreherei. Da habe ich eine Kohlenschaufel hergestellt, die meine Mutter eifrig benutzte. Und dann kam ich [in] die Lehrwerkstatt in Böhlitz-Ehrenberg. Das war der Modellbau für die Gusserzeugnisse, so dass ich also quasi in der Gießerei Erfahrung hatte: wie das alles war, wenn das gegossen wurde, wenn das abgekühlt war, die Formen wieder entnommen wurden. Wir sollten also beruflich damit vertraut werden, weil das VVB GUS nur Verwaltung war [für] die ganzen Gießereien, die da vereint waren. Dass wir das hatten.

Ich muss sagen, die fachliche Ausbildung war auch in den fünfziger Jahren hervorragend. Wir kamen in den kaufmännischen Bereichen überall hin, in jede Abteilung. Ob nun Finanzen, ob Materialbeschaffung, ob Poststelle, Kalkulation; die Richtsatzpläne ermitteln und erstellen. Und ich muss sagen: die Ausbildung in der DDR, die ich nach zweieinhalb Jahren Lehre, von 1950 bis 53, mit sechzehneinhalb Jahren beendet habe, dann zum ZIG überge-

gangen bin und die Lohnbuchhaltung von 120 Mann geleitet habe ... Also damit muss man wissen, dass es wirklich eine gute Ausbildung war.

Moderator

Ja, und auch eine technische Ausbildung. Die eine Frau baut eine Kohlenschaufel, die andere einen Klammeraffen. Also das Technische war bei den Frauen scheinbar genau so beliebt wie bei den Männern. Sie, bitteschön.

Frau Vera Frosch

Ich bin ein paar Jährchen jünger. Aber ein Stück der Sechziger, Endsechziger, haben mich auch noch betroffen. In der Zeit, wo es darum ging herauszufinden: was möchte ich? Und ich bin eine von denen, die da auch in die Gruppe fällt – nach dem ESP- und dem UTP-Unterricht wusste ich genau, was ich NICHT möchte. Aber es sind handwerkliche Fähigkeiten trotzdem geblieben. Ich war im Werkstoffprüfmaschinenwerk, hinter dem Bahnhof war das mal. Das gibt es, glaube ich, nicht mehr. Ich habe schon immer mal nach dem Gebäude geschaut, aber ... Ich war jetzt auch 40 Jahre weg von Leipzig, obwohl ich ein Leipziger Kind war bis zum Ende meiner Studienzeit. Und ich freue mich sehr, nebenbei gesagt, dass ich wieder hier bin. Und in einer so wunderbaren Stadt. Und in einer so schönen Wohnung, in der ich früher als Kind nicht wohnen durfte. Um noch einmal einen Bogen zu schlagen aufs letzte Mal [bezieht sich auf das 1. Erzählcafé zum Thema Wohnen].

Kurz möchte ich noch erwähnen, dass ich also kein Handwerk gelernt habe. Ich hatte den Berufswunsch Frisörin zu werden. Ich war aber 10 Jahre in der Schule und meine Mutter war der Meinung, da muss man nicht Frisör werden; da kann man was Vernünftiges lernen. Und da wurde ich Kindergärtnerin.

Und da komme ich jetzt auf den Herren, der vorhin schon schön gesprochen hat. Ich hatte da also auch eine gute Ausbildung. Es war eine wunderbare Zeit. Aber mit dem Handicap, dass nach diesem Studium verlangt wurde, dass wir etwas unterschreiben, wo dastand: nach Beendigung des Fachschulstudiums gehen wir dahin, wo uns der Staat braucht. Ich hatte sehr früh angefangen, meine Partnerwahl zu treffen, und habe dann so bei mir gedacht: „Er kommt aus Thüringen. Du bist jetzt dann bald in Leipzig fertig. Hast vor, eventuell die Sache etwas länger dauern zu lassen. Du musst dir jetzt überlegen – gehst du eventuell zu ihm hin oder kommt er zu dir? Wie wird die gemeinsame Zukunft sein? Du

kannst jetzt nicht unterschreiben, dass du da hingehst. Weil, was weiß ich, wo sie dich hinschicken. Und dann sind wir getrennt."

Heute ist das ja alles anders. Heute könnte ich auch mit einer Trennung leben über die Woche [Lachen im Publikum]. Aber damals ging das in den Vorstellungen überhaupt nicht. Und da habe ich dann laut gedacht in der Seminargruppe und gesagt: „Überlegt euch das. Also ICH unterschreibe das nicht!" Und dann ist es mir gegangen wie Ihnen [Herr Reininger]. Ich weiß nicht, wie oft ich da bei der Direktion vorsprechen musste. Bis hin zu der Bezeichnung, dass ich ein Anarchist wäre. Hat man also da an mir gearbeitet, weil ich ja auch – was mir nicht so bewusst war – die Anderen dazu bewegt habe, darüber nachzudenken. Die haben dann gesagt: „Ja, du hast recht, das können wir nicht machen." Also ich habe da praktisch das Kollektiv aufgewiegelt und das war natürlich nicht gern gesehen.

Ich weiß heute auch nicht mehr, wie sich das alles beruhigt hat. Ich bin nach dem Studium in einen wunderschönen, neuen Kindergarten in die Hohe Straße gekommen, der leider jetzt nicht mehr so schön ist. Aber das ist halt der Zahn der Zeit, der da genagt hat. Mir ist es danach trotz allem gut gegangen. Obwohl ich eben da bei der – ich weiß gar nicht, war es eine Direktorin, oder? Kann ich alles nicht mehr so sagen. Aber ich habe keine nachfolgenden Repressalien erleiden müssen.

Aber, um den Bogen zu schlagen: ich bin dann mit meinem Mann, der Landwirt war, aufs Land gezogen. Habe dort in einem Internat gearbeitet, als Erzieherin für die Lehrlinge, die in der Landwirtschaft gelernt haben. Und irgendwann war ein Angebot frei im Dorf: die Kosmetikerin, die heiratete und zog weg. Und wir hatten dann im Dorf niemanden mehr.

Das war meine Stunde! Da habe ich gesagt: „Ich werfe das alles hin. Ich lasse mich ausbilden!" Ich habe den Beruf der Kosmetikerin gelernt. Habe von der Firma da in Wurzen eine feine Stelle gekriegt und durfte dann dort auch Lehrlinge mit ausbilden. Dadurch, dass ich ja den Umgang mit den Jugendlichen schon ein bisschen intus hatte. Und ich habe dann 27 Jahre in der Firma gearbeitet, die mich dann im vergangenen Jahr entlassen hat – in die Rente.

Und ich denke mal, dass ich ein sehr schönes und zufriedenes Leben führen konnte. Weil, alles, was ich wollte, habe ich bekommen. Und nicht einen Pfennig habe ich dafür zahlen müssen. So muss man das heute sehen. Meine Tochter, die in der Folge dann auch in meine Fußstapfen trat, hat JEDE Ausbildung peu à peu bis hin zum Meisterbrief alles teuer bezahlt. Und das ist natürlich ein Unterschied, der auch zu bedenken ist: dass man also heute nicht mehr so einfach kann, wie man will. Selbst wenn die Gelegenheit da wäre. Weil immer das Geld dann doch eine Rolle spielt. Danke.

Moderator

Danke schön Frau Frosch! [Beifall aus dem Publikum] Ja, ich glaube, Sie haben recht, dass das Lebensglück natürlich sehr viel mit einer ausfüllenden Arbeit zu tun hat. Dass das eine Sache war, die insofern gut gelaufen ist für unsere Generation, weil es damals, wie Sie schon gesagt haben, für alle erst mal einen Beruf und eine Arbeitsstelle gab. Das war NICHT die Frage. Ob es die richtige war, das ist dann eben heute hier auch zu diskutieren. So, wir hatten noch weitere Wortmeldungen. Der Herr da hinten. Und hier, und hier vorne auch noch.

[Herr Hilmar Fahr berichtet von seiner Ausbildung zum Gärtner und dem anschließenden Studium. Die Tonaufzeichnung fehlt.]

Herr Horst Bunk

Ich bin auch Jahrgang '33, ja. Trotzdem. Körperlich nicht so ganz, aber geistig bin ich noch da! Ich stamme aus Ostpreußen. Im Januar '45 mussten wir verschleunigt von Ostpreußen heim ins Reich kommen. Mein Vater hat gottseidank den Krieg überlebt, die russische Gefangenschaft überlebt. Ist dann zurückgekommen. So, es war bei uns natürlich das Geld knapp. Meine Mutter saß mit sieben Kindern alleine da, und wir mussten arbeiten.

Ich hab damals schon die Schule besucht, Oberschule, und nebenbei in den Ferien gearbeitet. Die Frauen kennen vielleicht noch Elsterberger Schwammtücher, die Herren Elsterberger Schwämme – die zum Autopolieren. Diese Produktion hatte ich damals mitgemacht. Ich war Alkaliseur, das heißt, Chemiefacharbeiter – später. Ich musste, durfte, acht Stunden lang bis dreizehn zählen. Das ging ganz schnell, [bis] dreizehn. Dann wurde [der Schalter?] umgelegt, dann wurde bis dreizehn gezählt. Acht Stunden; acht Stunden lang bis dreizehn zählen – ich kann's heute noch!

Ich hatte aber dann den Kanal irgendwie voll und dann kam ein kluger Mann und sagte: „Pass auf Junge, du machst Abitur. Du bist nicht dumm, du bist gesund, und du bist politisch nicht vorbelastet." Jahrgang 33; 1945 war der Krieg zu Ende – also war politisch noch nichts. „Du wirst Lehrer, wir brauchen Lehrer!" Ich wurde Lehrer, Chemielehrer. Erst Unterstufen-, dann später Chemielehrer.

Und da ich es immer noch bestens schaffte, bis dreizehn zu zählen: kannste noch was anderes machen. Habe ich erst Chemie studiert, in Potsdam. Dann habe ich dabei gemerkt, es gibt Gebiete, die mich sehr interessieren: Physik. Ich habe dann noch hier in Leipzig und dann nachher in Dresden Abschluss Mathe/Physik studiert. Ja. Aber es war auch langweilig. Immer wieder das Gleiche. Immer wieder die Schüler, die … na, manche Schüler waren gut. Manche andere waren nicht so gut. Sie kennen das alle. Ich habe dann Schluss gemacht, den Beruf an den Nagel gehängt und bin – Leipziger kennen das – ins Versandhaus gegangen. Versandhaus Leipzig. Wer kennt das noch? Kennen Sie noch, ja? Wir Älteren, ja. Und dann war ich zum Schluss in der Datenverarbeitung.

Nachdem das Versandhaus '75 eingestellt wurde, bin ich zurück in die Schule gegangen – Mathe- und Physiklehrer. Mit mehr oder weniger Erfolg oder Freude. Die Arbeit mit Schülern hat Spaß gemacht, aber manche Sachen waren da nicht mehr so gut, nicht mehr so schön. Ich habe dann weiter gemacht bis 1992, dann war bei mir Schluss. Ja, dann ging ich in Vorruhestand. So! Und seitdem bin ich dann nicht mehr Lehrer, dann war ich Dozent. Dann habe ich Erwachsenenqualifizierung weitergemacht und zwar Berufsausbildung für Bauleute. Dann habe ich nicht mehr Mathe und Physik unterrichtet, sondern technische Mathematik und Bauphysik – also im Grunde genommen das Gleiche. So! Und jetzt bin ich 84, körperlich leicht angegriffen, mein Stock steht in der Ecke. Aber der Kopf ist noch klar und ich kann … Dann können Sie [der Moderator] wieder weitermachen!

Moderator

Können Sie uns noch was von dem Versandhaus erzählen? Was haben Sie da gemacht? In den Sechzigern?

Herr Horst Bunk

Im Versandhaus war ich Programmierer und dann Problemanalytiker. Das heißt, ich hatte einen Vertrag, dass ich Versandhaus insgesamt einmal durchlaufe. Alle Abteilungen. Ich war erst [in der] Programmierung und dann Problemanalytiker; technischer, wie gesagt, weil ich ja Physik studiert hatte. Darum auch technische Richtung. Also die Anlagen da warten und pflegen und reparieren … da habe ich gesagt: „Nein, das interessiert mich nicht." Für mich war die schönste Zeit: Problemanalyse.

Moderator

Welche Probleme gab's?

Herr Horst Bunk

Problemana- (lacht) ... Also die Probleme: dieses Versandhaus, das System, auf EDV-System umzubauen. Und zwar war das ... Ich wollte an und für sich nichts machen, aber ich bin dann doch hingegangen, weil ich neugierig bin. Und vor allen Dingen, es war 1966/67, kam der Chef zu mir: „Du gehst ..." – ich war damals in der Erwachsenenqualifizierung, Betriebsakademie, und zwar Mathe/Physik – „Wir brauchen Leute mit EDV-Erfahrung. Du hast zwei Möglichkeiten. Du kannst zur Uni gehen; die haben einen R300, also Rechner zweiter Generation. Oder ... " – und das Ferkel kannte mich; machte Pause, um seinen Worten noch mehr Gewicht zu geben – „ oder wir bauen in Leipzig eine IBM-Abteilung auf." Und IBM war 66/67 die (betont) Firma! Das war wie ... na ja, kann man gar nicht beschreiben. Da habe ich mir gesagt, ich lasse alles sein. Ich hab' das Mathe-Studium abgebrochen, ich hatte später noch mein Chemie-Zusatzstudium, und bin dann in die Abteilung gegangen.

Moderator

Genau. Und dann musste das schließen?

Herr Horst Bunk

Und dann ... Neinnein, das Schließen, das waren finanzielle Sachen. Dann waren die Papier- und Energiepreise hochgegangen, sehr hoch gegangen, und da mussten wir dann Schluss machen. Außerdem waren in der Zeit schon die Landwarenhäuser ziemlich weit, so dass Versandhandel praktisch überflüssig wurde.

Moderator

Gut, danke schön, Herr Bunk! So, die Dame hier.

Frau Elfriede Sagner

Ich bin im Hinterhaus in der Leopoldstraße 3 geboren. Wer also Connewitz kennt, ja … Das Hinterhaus steht nicht mehr. Wie wir früher gewohnt haben, ist unvorstellbar! Wir hatten ein Klo im Vorderhaus, da mussten wir rübergehen und so weiter. Aber was ich sagen will: Ich bin kein Opfer irgendwelcher Dinge, sondern ich bin (betont:) Gewinner aus der Zeit. Denn ich kam aus dem Hinterhaus, meine Eltern waren nicht gelernte Arbeiter. Mein Vater war Anstreicher, Malergehilfe oder irgend so was, die Mutter hat Tagearbeit geleistet, wir waren drei Geschwister.

Ich bin in die 7. Grundschule gegangen, am Connewitzer Bahnhof, später in die 54. in der Zwenkauer Straße. Dann bin ich in die Lehre gegangen in der damaligen Bau-Union – weil Sie nach Betrieben gefragt haben. Bau-Union Leipzig, ein Riesenkombinat, später war [das] auch BMK [Baumaschinenkombinat] geworden im Laufe der Jahre. So, und dort habe ich Industriekaufmann gelernt. Und weil hier die Rede kam vom Unterrichtstag in der Produktion: als Industriekauffrau oder -mann, wie es damals hieß, sind wir natürlich mit mauern gegangen, haben Mauerwerke errichtet. Haben sie mit Zahnpasta beschmiert, damit sie schön aussahen, die Fugen. Haben Eisen gebogen. Und eigentlich wollte ich als Industriekauffrau dann umschulen und wollte unbedingt Maurer werden, um für die Leute Häuser bauen zu können. Das war für mich ein großes Bedürfnis.

Also, ich war 14, 15. Es gab ja da nur die 8. Klasse erstmal, oder die Oberschule. Das war dann später abgeschafft, dann kam die 10. Klasse. Also zu unserer Zeit gab es eben nur die Achte oder die Oberschule. Wollten wir nicht. Ich wollte mir ein Fahrrad kaufen, und da musste ich erst mal Geld verdienen. Da hab ich das Lehrgeld bekommen: 49,50 Mark. Der Fünfziger war der SV-Beitrag. Dann sind wir auf Baustellen ringsum gekommen, als Lehrlinge in den drei Jahren. Und die Bau-Union hatte viele Abteilungen in ganz Leipzig.

Wir haben die Straße der Dritten Weltfestspiele, heute Jahnallee, gebaut. Das heißt, mein Betrieb – nicht ich persönlich. Und dann habe ich also am Adler die Berufsschule besucht. Steno, Schreibmaschine und was alles dazu gehört. Buchführung, Statistik – alles gelernt. Hat mir immer Spaß gemacht. Und mein Betrieb hat dann gesagt: „Also, du könntest eigentlich noch was anderes machen."

Und dann bin ich auf die Arbeiter- und Bauern-Fakultät delegiert worden – vom Betrieb, von der Bau-Union. Ich habe Büchergeld bekommen und konnte mir dann auch Fachbücher kaufen. Habe dann das Abitur gemacht und dann Ökonomie studiert. Und 1962 – weil das die Sechziger Jahre sind – war also das Jahr meiner wieder erneut in die Arbeit gehenden Zeit.

Ich habe dann wieder angefangen, in der Blechverformung in der Markranstädter Straße. Also, ich kenne Plagwitz aus dem Effeff. Kirow, Baumwollspinnerei, Kammgarnspinnerei, VTA und was da alles so war. Und letztens kam eine Freundin aus Bayern zu mir und der habe ich das gezeigt. Ich hätte weinen können. Die leeren Betriebe, ja – was da alles für Unfug drin gemacht wird! Kein (betont) Arbeitsplatz mehr! Das waren Tausende von Arbeitsplätzen, Zigtausende (betont) von Arbeitsplätzen. Nichts mehr! Blechverformung auch nicht mehr, da ist ein Möbelhaus drin und ein Nagelstudio (abwertend). Dort wurden Schalldämpferkühler hergestellt, für die Fahrzeugindustrie der DDR.

Ich habe 62 also dort angefangen, nach dem Studium. Hatte da schon zwei Kinder während des Studiums bekommen. Auch da muss ich sagen: wir hatten es kostenlos, alles, da muss ich Ihnen [meint Frau Frosch] zustimmen. Wir konnten also die Schule besuchen, wir kriegten ein Stipendium, 180 Mark, und konnten dann auch studieren.

Und meine Kinder, die im zweiten und dritten Studienjahr geboren worden sind, die kriegten einen Kinderkrippenplatz, so dass ich auch keine Komplikationen hatte. Ich habe fristgemäß in vier Jahren mein Studium beenden können – ich muss auch mal wirklich was Positives sagen – (betont:) ohne dass ich Repressalien hatte oder irgendwelche anderen Dinge!

Ich habe in der Blechverformung meine Diplomarbeit geschrieben und habe dann dort angefangen. War dann Assistentin beim Betriebsdirektor und bin dann Absatzleiterin geworden und dort habe ich zwölf Jahre zugebracht. Bin später in die Bauforschung gegangen, später in die Bauhochschule, die heutige HTWK. Also, ich will mal sagen, es gab auch sehr gute Möglichkeiten ohne Repressalien. Wer also zielstrebig war oder neugierig – und das bin ich heute noch, drum bin ich auch heute hier – also, wer da so Lust hatte an der ganzen Geschichte, der kam doch ein ganzes Stück vorwärts.

Moderator

Danke schön, Frau Sagner! [Beifall im Publikum] Ja, ich wollte nochmal daran erinnern, dass wir hier den Kuchen aufessen müssen. Das war in den Sechziger Jahren streng geregelt [Lachen im Publikum]. Es wurde nicht eher aufgestanden, bis der Kuchen nicht von den Tischen war. Und wer noch Kaffee möchte: ist noch da. Ich würde zum Beispiel auch noch einen Schluck Kaffee trinken. So, jetzt die nächste Runde! Bitte schön!

[Die aufgeforderte Frau antwortet, dass sie sich nicht wegen eines Redebeitrages, sondern wegen des Kaffees gemeldet hat. Das Missverständnis sorgt für Heiterkeit.]

Moderator

So, wir haben jetzt schon eine ganze Menge über Leipziger Betriebe und über die verschiedenen Berufswege gehört. Die sechziger Jahre waren ja eine sozialgeschichtlich gesehen relativ ruhige Zeit in der DDR. Die Leute fanden ihre Wege. Selbst, wie Sie [Frau Sagner] gesagt haben, gegen Widerstände konnte man sich arrangieren. Ich hätte gern noch etwas gehört über die Qualität, die soziale Qualität der Arbeit. Also, was gab es eigentlich für Probleme? Wie war das mit der Planerfüllung? Wie war das mit den Kollegen? Wie war das mit den Betriebsvergnügen, mit den Ferienheimen, die da an den Betrieben dranhingen? Also, es gibt noch eine ganze Menge, was dieses Thema Arbeiten in den Sechzigern angeht. Einer hat schon erzählt: für 30 Mark war das Betriebsferienheim für vierzehn … [Frau im Publikum: für 12 Mark kam man ins Kinderferienlager!] … Kinderferienlager, genau! Also all diese Geschichten – da hätten wir gerne noch Interesse, was Sie da für Erinnerungen haben. Frau Seidel!

Frau Renate Seidel

Also, wie gesagt – Kinderferienlager. Dazu muss ich sagen, ich war dann tätig bei *Robotron* in der Abteilung Sozialökonomie und da hatten wir ja unter anderem Kinderferienlager und Wohnungsangebote und so weiter. Es wurde dort alles gemacht. Kindergartenplätze wurden vermittelt und so weiter. [Das] Kinderferienlager war dermaßen schön, dass meine Tochter heute noch schwärmt, wie herrlich das war. Wir hatten in Masserberg, wir hatten in Glowe oben Ferienwohnungen, also Wohnungshäuschen sozusagen. Selbst die Möglichkeit war den Kindern gegeben, dass unsere Tochter mit zwölf Jahren, als erste aus der Familie, nach Ungarn flog. Da mussten wir zwar 50 Mark bezahlen für die Flugkosten. Ansonsten wurden für das erste Kind zwölf Mark, wie hier bereits erwähnt wurde, verlangt. Zweieinhalb Wochen war der Aufenthalt dann in den Ferienlagern. Und beim zweiten Kind [waren es] sogar nur acht Mark, was die Eltern bezahlen mussten. So war das dort ein bisschen gestaffelt. Also, es war eine sehr gute Einrichtung. Und die Kinder freuten sich von Jahr zu Jahr wieder auf diese Zusammenkunft, weil sie sich ja dann inzwischen kennengelernt hatten.

Moderator

Genau. Herr Baumgärtel noch oder hier vorne noch, ja.

Herr Ulrich Baumgärtel

Der Schall hat seine Laufzeit [bezieht sich vermutlich auf ein Problem mit dem Mikro?]

Ich will noch mal was sagen zu dem Kollektiv. Es wird ja … im Nachhinein ist es ja sehr oft belächelt worden. Aber ich finde, es hat auch seine Vorteile gehabt, dass die Arbeits[kollektive] – Teams sagt man heute – dass die sich auch außerhalb der Arbeit miteinander beschäftigen mussten. Dass die zusammen ins Theater gegangen sind, und das zu sehr, sehr moderaten Preisen. Dass die auch andere Sachen besucht haben. Ich kann mich noch gut erinnern an die Fahrten zur Bezirks-Kunstausstellung nach Dresden. Dass man solche Fahrten organisiert hat und da eigentlich vom Betrieb aus nichts bezahlt hat, das war natürlich schön. Man ist nicht arbeiten gegangen, man hat sich was anschauen können. Aber das hat auch ein bisschen das Verhältnis vieler Leute zu Kunst und Kultur gefördert, was heutzutage bei den Preisen, die da angesetzt werden, nicht mehr möglich ist. Man kann sich's einfach als normaler Laie nicht mehr so oft leisten, ins Theater oder ins Konzert zu gehen. Und da war damals durch diese Kollektive schon was geleistet worden. Wenn auch die Brigadetagebücher … Sie hatten das gerade erzählt. Also, die Brigadetagebücher waren schon wieder was Besonderes, weil da ja gesponnen wurde ohne Ende (lacht). Weil man ja erfüllen musste.

Moderator

Danke schön! Jetzt der Herr da hinten, den hatten wir noch gar nicht. Und dann noch mal die Frau Netzer *. Und Herr Reininger.

Herr Klaus Tennhardt

Ich habe ja dann, nachdem *SAG* vorbei war und *VTA* daraus geworden war, in der *VVB TAKRAF* gearbeitet. Da gab es sogenannte Abteilungsgewerkschaftsleitungen. Und da ich immer ein bisschen Faible hatte für Organisation, haben wir 1968, zu Zeiten des Prager Frühlings, eine gemeinsame Fahrt gemacht. Mit eigenen PKWs – einen Trabbi hatte ja fast

jeder schon. [Starke Unruhe, Protest und Widerspruch im Publikum. Sprecher geht darauf ein.] Naja, doch! Also bei uns war das so. [Unruhe nimmt zu.]

Moderator

Jetzt kommt der Sozialneid hoch, Herr Tennhardt (lacht)

[Lachen im Publikum].

Herr Klaus Tennhardt

Also, ich kann nur aus dem Umfeld von *TAKRAF* sagen [Moderator: Jaja, klar.], dort hatten die Leute eigene PKWs. Und da sind wir damals in die Tschechoslowakei gefahren und konnten dort (betont:) Bananen kaufen. Es gab auch Zeitungen aus dem westlichen Ausland. Die haben wir natürlich dann auch irgendwie im Trabbi verpackt, dass wir wieder über die Grenze zurückkamen. Und es war dadurch wirklich ein sehr gutes Gemeinschaftsleben. Wir haben dann übernachtet in der Tschechoslowakei, haben gut gegessen, gut getrunken für billiges Geld – war alles kein Problem.

Und ein weiteres Beispiel, auch in der gleichen AGL: Wir feierten in der Parkgaststätte im AGRA-Park und da haben wir damals den Heinz Quermann organisiert. Und der ist vor 80 Leuten aufgetreten und hat dort sehr individuell aus seinem Leben, aus seinem künstlerischen Leben, und allgemein zur Lage gesprochen. Ich muss sagen, solche Dinge sind in Erinnerung geblieben und wenn wir uns heute noch hin und wieder mal treffen, denkt jeder gern an diese gemeinsamen Erinnerungen.

Moderator

Spielte der Alkohol auch eine größere Rolle bei Ihnen? (lacht)

[Lachen im Publikum]

Herr Klaus Tennhardt

Ja.

Moderator

Ja. Hier, dann Herr Reininger, dann Frau Müller und dann da hinten.

Frau Elke Jungs

Ich bin Jahrgang 59, ich kenne die Sechziger also nur als Kind. Und weil wir so über Kultur und so was gesprochen haben: Bei meinem Vater im Betrieb – das war HLB, also Holz- und Leichtmetallbauelemente – da gab es immer Kinderweihnachtsfeiern (wird wie etwas ganz Besonderes, Wunderschönes betont) [zustimmendes Gemurmel im Publikum]. Und wenn ich da jetzt dran denke, dann spüre ich richtig dieses Flair, was da war: dieser abgedunkelte Raum, die langen Tafeln mit diesen Schokoladenweihnachtsmännern, und Stolle und Tee und Kakao. Und das Schönste war dann immer: es gab ein (schwärmerisch:) Märchenspiel. Ja, also das ist eine wunderschöne Erinnerung für mich. Als ich dann selber Lehrling war, da habe ich selber Laientheater gespielt und habe solche Weihnachtsfeiern mitgestaltet (lacht).

Und dann fällt mir noch was ein. Mein Vati hat in einer Betriebscombo gespielt. Sie müssen sich mal vorstellen, die Männer … Mein Vati ist ungelernter Arbeiter gewesen auf'm Holzplatz; sehr schwere körperliche Arbeit, schwielige Hände. Und dann hat der Saxophon gelernt! Die haben auch mal während der Arbeitszeit geprobt und dann gab es sogar ein bisschen Geld, wenn die zu Betriebsfesten aufgetreten sind. Also es war … doch, es sind schöne Erinnerungen für mich. Und zuhause hat mein Vati geübt; im Schlafzimmer, im kalten Schlafzimmer, und hatte Scheuerlappen vorn in das Saxophon reingesteckt, damit das nicht so laut schallt (lacht). Ja. Dankeschön!

Moderator

Dankeschön. [Applaus aus dem Publikum] Frau Netzer *.

Frau Carola Netzer *(Name geändert)

Ganz kurz nochmal zum Thema Ferienlager. Aber es war dann so ums Jahr 58/59. Mein Vater arbeitete bei Geophysik, das war ja auch so ein großer, bekannter Betrieb von Leipzig. Und zur damaligen Zeit hatten wir im Ferienlager Kinder aus Westdeutschland, die mit ins Ferienlager kamen. Und das war eigentlich ganz kunterbunt und eine angenehme

Angelegenheit. Und wie das Leben so spielt: in meiner letzten Arbeitsstelle, im Fachklinikum Brandis in der Reha-Klinik ... Als die ersten westdeutschen Patienten kamen, ergab sich das, dass tatsächlich eine Patientin sagte: „Ja, ich war ja zu DDR-Zeiten bei euch hier schon im Ferienlager, das war meine beste Zeit!" (lacht) [Lachen im Publikum]. Nur erst mal dazu. Man muss natürlich auch dazu sagen, dass es die Ferienlagermöglichkeiten in den Großbetrieben gab oder in größeren Einrichtungen. Kleine – damals hatten wir ja noch halbstaatliche Betriebe, private Betriebe – dort gab es diese Möglichkeiten nicht; oder sehr eingeschränkt. Dass einige Betriebe oder einige [Kinder] mitfahren konnten mit anderen Betrieben, also das ging nicht überall.

Moderator

Dankeschön, Frau Netzer *. Herr Reininger!

Herr Thomas Reininger

An die Kinderferienlager habe ich sehr, sehr schöne Erinnerungen. Meine Mutter arbeitete damals im VEB Köhler & Volkmar Buchhandel, und immer im Sommer ging es drei Wochen in irgendein Betriebsferienlager. So zum Beispiel in Gersfeld bei Hartha, Tharandter Wald. Dann in Teupitz in der Nähe von Berlin. Und da habe ich schöne und auch lustige Erinnerungen. Das war eine Halbinsel, ein altes Rittergut, wo wir als Kinder dort untergebracht waren. Und zum Abschluss wurde dann Lagerfeuer gemacht am See – das war schon phantastisch. Und danach, da erinnere ich mich noch wie heute daran, haben wir ... Wir waren so im Alter von zwölf, dreizehn, ein bisschen abenteuerlustig, und dachten so, am letzten Tag müssen wir noch irgendwas unternehmen. Und einer kam auf die Idee: „Wir stürmen die Mädchenzimmer!" [lautes Lachen im Publikum]

Moderator

Ja – typisch! [Heiterkeit beim Publikum]

Herr Thomas Reininger

Und da haben wir uns aufgemacht, schon in Nachthemden. Unsere Betreuer haben uns aber abgefangen und ich sehe noch wie heute: zur Strafe mussten wir auf dem Hof des Ritterguts unsere Runden drehen. Mindestens eine halbe Stunde. Das Bild, wie all meine Freunde da in Nachthemden im Kreis rumliefen, bis zur Erschöpfung! Und dann war Ruhe. [Lachen im Publikum. Eine Frau ruft: sowas müsste man heute gelegentlich machen!] – Ja.

Und etwas später noch eine Erinnerung: Ich war in der Berufsschule auch bei der *GST,* habe auch den Führerschein machen können. Und da hatten wir ein Zeltlager in Prerow, an der Ostsee. Da habe ich übrigens das erste Mal die See gesehen. [Ich] war damals so 16, [das] hat mich sehr beeindruckt. Und eines Morgens wurden wir, wir haben in Zelten geschlafen, so um halb vier wurden wir geweckt: Übung gegen den Klassenfeind. Und dann sind wir an die Düne hoch. Ich war so derart verschlafen, ich konnte kaum noch stehen und laufen da oben. Und da sage ich zu meinem Freund: „Du, sag mal, siehst du den Klassenfeind?" Und da schaut er und sagt: „Moment". Ich sehe es noch wie heute, höre ich es noch: „Moment, ich muss mal übers Meer schauen!" Und nachdem er rundum übers Meer schaute, sagte er: „Ich sehe keinen Klassenfeind." [wiederholtes lautes Lachen im Publikum während der Wiedergabe des Dialogs]. Und dann war ich an dem Tag natürlich müde und geschafft. Aber das sind so nette Erinnerungen, das war eigentlich 'ne ganz tolle Sache. Das war kostenlos, diese Ferienlager, und ich habe viel gesehen und auch manches gelernt in den Arbeitsgruppen dort.

Moderator

Danke schön, Herr Reininger! [Applaus aus dem Publikum] Da hinten war noch eine Wortmeldung. Weiß nicht, wer von Ihnen?

Frau Inge Thaer * (Name geändert)

Ich bin 1958 in die Lehre gekommen, nach dem Abschluss der zehnten Klasse. Und im damaligen Druckhaus *Einheit* – hier war schon mal die Rede davon, dass jemand in der polygraphischen Industrie gearbeitet hat – dort bin ich also großgeworden. Da habe ich im Tiefdruckbereich Retuscheurin gelernt, Tiefdruckretuscheurin. Da habe ich dann eine Weile gearbeitet. Das war mir aber zu langweilig irgendwie, da habe ich noch Reprofotografin gelernt. Das sind ja alles Berufe, die es heute gar nicht mehr gibt. Und das hat mir immer

viel Spaß gemacht, aber zugleich war ich ja sehr kulturinteressiert und habe mich da auch in der Brigade engagiert. Habe Veranstaltungen organisiert und das Kulturleben angestoßen. Das wurde ja vorhin schon angesprochen, wie wichtig das auch war eigentlich. Und das war ganz in meinem Sinn.

Kann sich jemand noch erinnern an das Wort ÖKuLei? [zustimmendes Gemurmel im Publikum] Ökonomisch kultureller Leistungswettbewerb war das! Da standen dann die Brigaden im Wettbewerb und sie mussten natürlich, wurde auch schon erwähnt, Brigadetagebücher führen. Und sie haben da gewisse Freizeitaktivitäten auch absolviert. Ich denke immer, es war natürlich ein gewisser Zwang dahinter. Aber wenn es aus einer Brigade vielleicht zwei Leute dazu gebracht hat, sich auch künftig mit kulturellen Dingen zu beschäftigen; ins Konzert zu gehen, ins Theater zu gehen, dann war da schon was erreicht. Heute kümmert das (betont:) keine Sau, ob das Volk gebildet ist oder wie das kulturell interessiert ist. Interessiert keine Sau und unter der großen Überschrift persönliche Freiheit wird das also erst mal beiseitegelassen.

Noch eine kleine Geschichte: In der polygraphischen Industrie hat man die Lehrlinge natürlich auch auf spezielle Weise hochgenommen. Die wurden zum Beispiel in eine bestimmte Abteilung geschickt, um einmal eine Tüte Rasterpunkte zu holen [Kichern im Publikum]. Das war ganz typisch, ja (lacht). Das war das Lustige zum Abschluss.

Moderator

Dankeschön, Frau Thaer. Ja, wir haben schon eine ganze Menge Geschichten gehört. Wir müssen heute so halb, relativ pünktlich schließen, weil die Technik dann schon wieder anderweitig eingesetzt wird. Das heißt nicht, dass wir uns eilen müssen, wir können in Ruhe unseren Kaffee ausschlürfen und den Kuchen natürlich aufessen. Ich wollte aber jetzt so die letzte Erzählrunde einläuten. Auch mit der Frage, wie eigentlich die Arbeits- und die Lebensbedingungen waren. Wir haben schon gehört, Arbeit und Leben waren eng verschachtelt. Es wurde also praktisch bis zur Organisation der Wohnung, der Kinderorganisation, vieles über die Betriebe geklärt. Die Frage ist, wie ist man eigentlich da hingekommen? Also, wie war das mit dem Schichtarbeiten, dem Berufsverkehr? Man wohnte ja gar nicht mehr so weit fort. Ich habe in meinem Leben jetzt 25 Jahre Pendeln hinter mir, das war nicht so verbreitet in den Sechziger Jahren. Das gab's auch, aber nicht so verbreitet, klar. So, letzte Runde! Bitte, hier die Dame.

Frau Beate Migge

Ich möchte nur noch mal Folgendes sagen: ich bin 1957 eingeschult [worden], war 67 fertig mit der Schule, dann zweieinhalb Lehrjahre. Und ich muss sagen, mit Abschluss der zehnten Klasse! Ich habe manchmal das Gefühl, das ist heute bei den jungen Leuten anders. Meine Eltern, das waren einfache Leute, die haben gesagt: „Sieh zu, dass du eine Lehre findest, wir können euch nicht ein Leben lang durchfüttern", ich muss das mal so deutlich sagen, „ihr müsst lernen, auf eigenen Füßen zu stehen!"

Ich hatte noch einen Zwillingsbruder. Wir sind beide alleine, da hat sich kein Elternteil drum gekümmert, losgelaufen von Betrieb zu Betrieb. Wir hatten in etwa so gewusst: mein Bruder wollte Koch werden. Der ist alle Hotels abgeklappert. Ich hatte, muss ich sagen, auf Anraten meiner Mutter als Lehre erst mal auch Industriekauffrau gelernt. Vom Kirow-Werk zum Stahlbau und Verzinkerei und dorthin … da ist man hingegangen und hat gesagt: „Soundso, ich brauche 'ne Lehre" – und dann ging das los. Ich meine, da war manchmal, auch ökonomisch gesehen, vielleicht noch eine andere Notwendigkeit da, wie ich das heute das Gefühl habe. Mir ist das heute manchmal zu viel: „Nu, mach' ich das, oder mach' ich das?" Ob man immer den Wunsch hatte, das zu machen, was man dann gelernt hat, das steht noch auf einem ganz anderen Blatt Papier – aber man wird ja von nichts dümmer. Egal, was man erst mal anfängt.

Und die Lehrzeit nochmal: summa summarum würde ich sagen, so wie es auch schon bei verschiedenen [Vorrednern] anklang, die war gut. Wir haben auch als kaufmännische Lehrlinge … wir mussten in diese Produktionsabteilung. Ich war bei Stahlbau und Verzinkerei gelandet, wir (betont:) mussten durch die Produktionsabteilungen durch. Ich habe dort Punktschweißen gelernt, wir standen am Schmiedehammer.

Und dann hatte ich so ein Erlebnis: da mussten Stahltreppen abgeschliffen werden. Da kriegte ich so ein großes Gerät in die Hand. Ich war damals klein und zierlich und drücke auf den Knopf und das Ding haut ab (lacht). Ich wusste gar nicht, wo es hingeht. Aber, wie gesagt, dann musste man durch jede Abteilung in dem Betrieb. Buchhaltung: da habe ich mit den Frauen … tagelang haben wir einen Pfennig gesucht. Da hab ich gesagt (laut und temperamentvoll): „Nehmt doch den Pfeng, ich leg'n euch hin!" [Lachen im Publikum]. Das geht ja nicht. Da habe ich aber gewusst: das willste mal nicht machen!

Technologie – durch jede Abteilung durch. Ich bin bei der Materialwirtschaft seinerzeit hängengeblieben. Mir hat das gefallen. Ich musste zum Brühl-Pelz; es gab ja damals Auslandsmonteure, die brauchten dicke Pelzmäntel. Da hat man mich auch hingeschickt, und ich war dann mit fünf Pelzmänteln in der Straßenbahn. Nur mal, um zu wissen, wie wir

das alles gemacht haben! Ich wusste gar nicht, wie ich die Dinger tragen soll, ich habe die in den Betrieb gebracht! Und das hat mir aber Spaß gemacht – auch mal rauszukommen, mal was zu organisieren. Und über die Schiene habe ich dann später noch studiert und bin ins Bauwesen reingerutscht. Aber das sind alles … es waren alles Entwicklungen, die man machen konnte.

Moderator

Frau Migge, wenn Sie das nächste Mal wiederkommen, bringen Sie doch mal den Klammeraffen mit, ja? [Lachen im Publikum]

Frau Beate Migge

Der lebt noch! Und ich muss sagen, das war ja so eine Sache nach der Wende: das war ja alles neues Büromaterial … die Dinger gingen zwei Wochen, dann waren sie kaputt!

Moderator

Eben! Eben! Eben!

Frau Beate Migge

(stark betont:) Meiner – der geht heute noch!

[Lachen im Publikum].

Moderator

Na, wir machen die Belastungsprobe dann! [Lachen] – So, Sie noch mal. [weist auf eine Frau im Publikum].

Frau Petra Lasch

Ich komme nicht aus Leipzig. Also jetzt wohne ich in Leipzig, ich komme aus dem Kreis Wurzen. Bin in Dornreichenbach geboren und bin dann ab 9. und 10. Klasse in Wurzen [zur Schule gegangen]. Und danach hieß es: „Ja, was ..." – Ach so: Meine Eltern wollten nicht, dass ich auf dem Dorf die 9. und 10. Klasse mache, weil sie dachten, ich habe dann bessere Möglichkeiten für einen Beruf. Und so bin ich dann zehn Kilometer von Dornreichenbach nach Wurzen gefahren, mit dem Fahrrad. Im Winter mit dem Zug. Zweieinhalb Kilometer [zu Fuß] zum Bahnhof Dornreichenbach und dann von da aus nach Wurzen. Und dann zur Schule gelaufen. Also, das war schon nicht ohne. Ja, und nach der 10. Klasse hieß es dann: „Hmm, was wirst du?"

Mein Wunsch war: Kindergärtnerin. Ja, aber Wünsche gehen nicht immer in Erfüllung. Es wurden nur zwei Kindergärtnerinnen gesucht beim Rat des Kreises, und ich war die dritte. Vielleicht auch nicht so gut wie die anderen zwei, die kamen aus der Parallelklasse. Ja, und dann: was werde ich? Mein Vater hat in der BHG als Handelsleiter gearbeitet und da hat der einfach gesagt: „Na, dann wirst du eben Handelskaufmann." So, da habe ich einen Vertrag unterschrieben als Handelskaufmann. Und kurz – es war ein sehr heißer Tag – kurz vor dem Abschluss meiner 10. Klasse kam mein Klassenlehrer in die Klasse und sagte: „Petra, du wolltest doch Kindergärtnerin werden. Es wird noch eine Kindergärtnerin gesucht!" Mitten im Unterricht! „Fahre nach Hause", zehn Kilometer bei Hitze, „hole deine Unterlagen und bringe sie gleich auf den Rat des Kreises!" Ich hatte unheimliches Glück, dank meines Lehrers, – ich bin Kindergärtnerin geworden! Habe sehr gerne in dem Beruf gearbeitet.

Und nun kommt's: Nach 50 Jahren haben wir unser erstes Klassentreffen gehabt. Und ich wollte eigentlich immer schon mal dem Lehrer Danke sagen für das, was er für mich getan hat. Ich habe es immer vor mir hergeschoben. Und eine Woche vor dem Klassentreffen habe ich dann zu meinem Mann gesagt: „Ich muss dem Lehrer einen Brief schreiben. Ich kann dem das gar nicht alles erzählen, wenn er zum Klassentreffen kommt." Er war schon über achtzig. Und dann habe ich ihm über mein Leben, über meine Arbeit geschrieben. Und habe ihm aber auch geschrieben, wenn es mal nicht so toll war im Kindergarten, habe ich immer vor mich hergesagt: „Und dafür bin ich zehn Kilometer nach Hause gefahren und wieder [zurück] – um diesen Beruf zu lernen!" (lacht) Dieses habe ich ihm alles geschrieben und es war gut so.

Er konnte zum Klassentreffen nicht kommen, weil seine Frau an dem Tag einen Schlaganfall erlitt. Und ich habe dann mit ihm telefoniert und er hat sich sehr gefreut, dass ich das gemacht habe.

Moderator

Das war doch noch eine herzerwärmende Geschichte [Lachen und Applaus im Publikum].

Frau Petra Lasch

Ja. Und das habe ich bis zum Schluss – ich wollte das die ganze Zeit schon erzählen (lacht) und habe das bis zum Schluss wieder aufgehoben.

Moderator

Genau! Ja, die Zeit ist leider fortgeschritten. Das heißt nicht, dass wir nicht noch an den Tischen sitzen können und weitererzählen können! Ich möchte auf die nächste Veranstaltung hinweisen: Magermilch und Buttercremetorte. Und dreimal dürfen Sie raten, was dann auf den Tischen stehen wird [Heiterkeit im Publikum]. Sie dürfen an diesem Tag im November sündigen, ja. Vergessen Sie Ihre Diätpläne, es wird mit Sicherheit Buttercremetorte geben, und zwar reichlich! [Lachen im Publikum] Sie sind also hiermit schon eingeladen. Heute in vier Wochen, der zweite Montag im Monat, 16 Uhr ist wieder das Erzählcafé. Diesmal, also im November, geht es um die Versorgung der Familie, um das Einkaufen, um die ersten Selbstbedienungsläden. Um all diese Fragen, wie die Frauen und Männer das tägliche Leben [gemeistert], das Futter herangeschafft haben. Die Butter war noch rationiert. Es gab ja noch ziemliche Restriktionen. Aber all das – und das hoffe ich, dass es genauso wie heute wieder erzählt wird – wird von Ihrer Tüchtigkeit, von Ihrer Art, die Dinge zu nehmen, künden, die mir heute sehr gut gefallen hat. Alle haben berichtet, dass sie mit dem Herzen ihren Beruf ausgefüllt haben. Und auch über Umwege fast alle dort hingekommen sind, wo sie zufrieden und glücklich waren mit ihrem Leben. Trotz aller politischen Verwerfungen und trotz aller Schwierigkeiten haben Sie als Leistung Ihres Lebens sich selbst an diese Stelle gebracht – bei aller Delegierung –, wo es Ihnen möglich war, ein arbeitsreiches, fleißiges, aber eben auch ausgefülltes und glückliches Leben zu führen. Und das waren die Geschichten dazu. Vielen Dank, und ich lade Sie ein: heute in vier Wochen.

Erzählcafé am 13. November 2017: „Magermilch und Buttercremetorte“

Moderator

Hauen Sie jetzt gleich rein, wer weiß, wie lange es reicht! Ich begrüße Sie herzlich und damit ist die Diskussion eröffnet: Magermilch und Buttercremetorte, Versorgung und Genuss in den sechziger Jahren in Leipzig. Das ist das Thema. Wer spielt den Eisbrecher? Gibt es jemanden, der zuerst eine Geschichte loswerden möchte? Ah, bitte schön, das Waldstraßenviertel!

Herr Reinhard Müller

Ich möchte gleich feststellen, die gute Versorgung hier, das ist ganz toll. Das gab es in den sechziger Jahren nicht in dem Sinne. Ich erzähle kurz eine Geschichte, vom Waldstraßenviertel, wie Sie richtig sagten. In der 43. Schule hatten wir 1962 Jugendweihe. Das war natürlich noch nicht so verbreitet, dass die Gesellschaften alle im Klassenverband feierten. Wir feierten meistens zuhause. Es war so, dass wir damals in einer Gaststätte im Waldstraßenviertel feierten, im Zentralstadion. Viele werden das noch kennen. Die hatten also eine Gaststätte dort und dort wollten wir also mit unserer Familienfeier gerne essen.

Es war so: In den Sechziger Jahren, 1962 auch noch, war ziemlicher Mangel und es gab zu der Zeit keine Kartoffeln im Handel. Wir sind dann nach dieser Feier, die in der Oper stattfand – Walter Ulbricht sollte kommen, er kam nicht, weil er in die 43. Schule ging. Wir hatten dann die Feier im Sportforum in der Gaststätte. Da hat die Gaststätte gesagt: "Ja, kein Problem, wir haben aber keine Kartoffeln." Die hatten sogar Fleisch und Gemüse, aber keine Kartoffeln. Wir mussten also vierzehn Tage oder eine Woche vorher von den so genannten Einkellerungskartoffeln – die viele kennen werden – Kartoffeln mitbringen in die Gaststätte. Anderthalb Kilo. Dort wurden die gekocht. Fleisch und Gemüse stammte von der Gaststätte und wir konnten ein gemütliches Mittagessen wahrnehmen. Unvorstellbar heute! Vielen Dank!

Moderator

Danke, Herr Müller. Wir haben das auch schon gehört mit den Kohlen, beim letzten Mal. Versorgungslage. Die Frau Seidel.

Frau Renate Seidel

Also ich möchte einmal einen Beitrag dazu bringen. Wir haben 1960 geheiratet. Wie gesagt, es gab nicht viel. Wir hatten in der Nachbarschaft eine nette kleine Gaststätte und es war so, dass meine Mutter die Marken gesammelt hatte und wir dann Rindslende dort anbieten konnten. Wir waren ungefähr dreißig Mann zu der Hochzeit. Das Gemüse holten wir aus einer Gärtnerei, die dort in der Nähe war. Da gab es schöne, junge Möhren. Und als Tischwein hatten wir einen Apfelwein aus dem Garten, der jedes Jahr vom eigenen Obst produziert wurde. Und Kuchen wurde gebacken. Die Gaststätte hat lediglich den Kaffee abgegeben und die alkoholischen Getränke.

Der Clou war: Wir wollten ja auch einen sehr netten Nachtisch haben und da gab es auf dem Hauptbahnhof die Möglichkeit, Eisbomben zu bestellen. Ich muss dazu sagen: Wir haben früher Turniere getanzt, sodass meine Gäste auch entsprechend gekleidet waren. Manche Männer kamen im Frack und zwei dieser Herren fuhren zum Bahnhof und holten die Eisbomben. Wo sie nun in dem Lokal waren, wurden sie angesprochen: "Herr Ober, wir möchten bestellen!" Aber es waren ja nur Leute, die das Essen abholten! So bekamen wir dann zwei schöne Eisbomben, was natürlich der Höhepunkt des Abends war, weil wir ja sonst nichts so Besonderes weiter hatten. Alkoholische Getränke, die gab es ja. Aber die Hochzeit selbst war alles selbst organisiert. Na ja, es war ein relativ geringer Preis, den dann meine Eltern in der Gaststätte bezahlt haben.

Moderator

Frau Seidel, hat denn die Ehe gehalten?

Zwischenruf Herr Seidel

Ich bin doch dabei (lacht)! [Lachen und Klatschen bei den Zuhörern]

Moderator

Na, dann war der Mangel nicht so schlimm.

Frau Christa Czech

Christa Czech spricht hier. Sie haben ja meinen Namen nun schon gehört, jetzt bin ich ja hier schon bekannt wie ein bunter Hund (lacht). Also mir fällt da zum Fleisch, zur Fleischknappheit, ein Gedicht ein:

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Das ist der Fleischer, der sucht ein Rind!

Na warte nur – das kommt noch besser:

Der hat ja gar kein Messer!

Der sucht auch noch ein Beil,

Denn das Biest war geil.

[verhaltenes Gelächter]

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Ja, die Magermilch in dem Thema …

Moderator

Stellen Sie sich ganz kurz vor?

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Ach ja, Heinrich Näder aus Leutzsch. Die Magermilch in dem Thema hier, es geht ja immer darum: Das gab es nicht und es war alles verkürzt. Heutzutage ist es ja so, dass es aus ver-

schiedentlichen Gründen mehr Magermilch als Vollmilch gibt. Die ist sogar manchmal teurer. Man kann es also nicht immer als einen Nachteil ansehen.

Ich wohnte auf dem Dorf, da gab es genug Vollmilch – also meistens nur Vollmilch. Diese Vollmilch ist sauer geworden – ganz normal. Das heißt, die Umwelt war da noch in Ordnung. Es waren die richtigen Bakterien da, damit die Milch ganz normal saure Milch werden konnte. Und das war nicht ungesund und schlecht, sondern das war ein Vorteil.

Was es allerdings nicht so viel gab, waren Bananen. Die wurden in der ganz kleinen *HO* auf dem Dorf nach Personenzahl verkauft. Und da ich aus einer Familie stamme, wo es viele Kinder gab, da sah das in dem Laden so aus: "Was, die kriegen acht Bananen auf einmal?!" (ahmt empörten Kunden nach). Ja, und die Leute, die sich nun in der LPG abgearbeitet haben und dachten, sie wären auf der richtigen politischen Richtung, die kriegten dann bloß drei Bananen. Das war dann der Neid (lacht). Das war, will ich mal sagen, im Dorf dann eine richtig politische Sache, wer die meisten Bananen kriegt. Aber das war streng: Pro Person wurde eine Banane abgegeben. Und das waren nicht solche schönen gelben – das waren ziemlich kurze, mehr grüne, dünne Teile. Ich kann mir das gar nicht mehr vorstellen, dass man das unbedingt haben musste.

Moderator

Herr Näder, was haben Sie denn mit der sauren Milch gemacht?

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Gegessen.

Moderator

Erzählen Sie mal, wie das vor sich ging!

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Also die Milch war ja in drei Schichten: Oben war die Sahne, in der Mitte war das Weiße und unten die Molke. Also mein Bruder aß diese. Für ihn war das eine eklige Schicht obendrauf, dieses Gelbe, und ich habe das aber lieber gegessen. Also musste ich von den

beiden erst das oben abessen, und dann hat mein Bruder das untere gegessen. Also ich war damit sehr einverstanden, es war (lacht) die Sahne, die ich dabei gekriegt habe! Es war nur Kindergeschmack gewissermaßen.

Moderator

Danke schön, Herr Näder!

Frau Marion Lichtlein

Ich wollte nur noch einmal kurz etwas dazu sagen: Was haben wir denn dann gemacht, wenn die Milch sauer war? Also bei uns zuhause wurde aus der Milch dann noch Quark gemacht. Da kam der in ein Tuch, das kam in ein Sieb und da kam die saure Milch rein. Und dann blieb die stehen und stehen, bis dann irgendwann unten die Molke abgelaufen war. Es wurde eben dann noch Quark daraus gemacht. Das war halt früher so. Man machte eben aus allem noch irgendetwas.

Moderator

Das stimmt. Die Resteverwertung war noch in Ordnung. Die geschlossenen Kreisläufe.

Frau Marion Lichtlein

Genau. Das stimmt, da hat man noch nicht so viel weggeschmissen.

Und vielleicht noch dazu: grüne Gurken zum Beispiel. Weil Sie [an Herrn Müller gerichtet] die Bananen ansprachen: Glück hatte man immer, wenn Messe war, nicht? Im März. Da durften wir uns auch mal mit anstellen und da gab es auch mal eine grüne Gurke. Und das war immer ein Highlight. So, das kennt man noch so.

Moderator

Ihre Nachbarin gleich!

Frau Steffi Pritzsch

Mein Name ist Steffi Pritzsch. Ich habe zum Thema Quark noch einen Beitrag. Ich erinnere mich, dass es eine Zeitlang in den Sechziger Jahren Quark und deutschen Käse nur für Diabetiker gab. Meine Mutti und meine Oma hatten beide Diabetes. Und in Probstheida – ich bin aus Meusdorf, in Probstheida in die Schule gegangen – in Probstheida war ein spezieller Milchladen, ein Molkereigeschäft. Da wurde aber auch eine Karte abgestempelt, dass man nicht zu viel bekommen hat und das eventuell noch weiterverkauft hat. Und genau so war es dann auch eine Zeitlang mit Pampelmusen. Die gab es auch nur für Diabetiker und es wurde abgestempelt.

Moderator

Also die Rationierung von Lebensmitteln betraf vor allem Butter. Wer kann sich noch erinnern, wie das lief? Denn die Lebensmittelmarken waren abgeschafft. 58 war das, danach gab es keine Lebensmittelmarken mehr. Aber es wurde weiter rationiert, vor allem bei der Butter. Und wie lief das ab? Hat jemand daran Erinnerungen? Frau Czech!

Frau Christa Czech

Ich kann mich nur noch erinnern, dass es eben in Leipzig keine Butter gab. Aber es hieß, dort wo die *Leuna-Werke Walter Ulbricht* sind, also in der Hallenser Gegend, dort bekommen die Leute doch eher mal Butter. Eben weil dort diese Betriebe waren und weil man die Leute nicht verärgern wollte. Und vielleicht hing das auch noch mit dem 17. Juni zusammen. Und da weiß ich noch, dass wir nach Halle gefahren sind und meine Mutter unterwegs eine Frau angesprochen hat. Und die konnte uns dann sagen, wo wir mal hingehen können, wo wir eventuell ein Stück Butter ergattern können. Also das werde ich nie vergessen!

Moderator

Na, also genießen Sie die Buttercremetorte!

Frau Renate Seidel

Ich möchte noch Folgendes dazu sagen. 67 war das, mit der Rationierung der Butter. Ich war damals in anderen Umständen und man musste sich da in so einem Laden anmelden, wo es Molkereiprodukte gab. Das war bei uns in Stötteritz, in der Weißestraße. Und da kann ich mich entsinnen, dass jeder – in welchem Zeitraum weiß ich nicht genau, ich glaube pro Woche – ein Stück Butter bekam. Ich kam eines Tages wieder hin und die Verkäuferin meinte: "Also wissen Sie, ich könnte Ihnen heute noch ein Stück Butter mehr geben." „Ich habe hier eine Familie, die kann das leider nicht bezahlen. Die haben viele Kinder und haben leider nicht so viel Geld." So kam ich in den Genuss, dass ich noch ein Stück Butter mehr erhielt.

Es war aber auch so, dass auch das Fleisch irgendwie eine Zeitlang in den Sechziger Jahren rationiert war. Da kann ich mich entsinnen, wie mein Mann dann bei dem Fleischer, sagen wir mal, Kochfleisch oder Knochen kaufte. Ich weiß nicht mehr, wie viel Gramm da genehmigt waren pro Woche. Also man war da registriert und da bekam man entsprechend die doppelte Menge. Sagen wir, wenn man gerade Kochfleisch kaufte oder was. Also da kann ich mich auch noch entsinnen.

Frau Ute Scholze

Mein Name ist Ute Scholze. Ich habe in den sechziger Jahren in Schleußig gelebt. Was das Fleisch angeht: Natürlich, was die Dame gerade sagte, dass wir eben nicht so viel hatten, das war jetzt aber, dachte ich, auch gar nicht das Thema. Denn wir haben ja keine Anschuldigungen irgendwo erhoben mit der Butter, dass es nicht genug gab, sondern wir sollen ja erzählen, wie es damals war. Und in Schleußig war es so, da gab es einen Privatfleischer. Sie konnten ja nicht sagen, ich mache am Wochenende Rouladen, sondern Sie haben beim Fleischer gestanden und haben gesagt: „Na ja, was gibt es denn heute?" Das war auch die Zeit, wo es manchmal Rindfleisch gab, das war viereckig. Das war gefroren, das hatten sie so aus dem Block geschnitten.

Wir hatten tatsächlich dann mal eine größere Feierlichkeit und ich bin zu dem Fleischer, wo ich Stammkunde war. Der kannte mich – ich habe dort alles gekauft, auch die Knochen und auch die billige Leberwurst und so. Da habe ich gefragt, ob ich denn ausnahmsweise mal ein paar Schweinslendchen kriegen könnte. Da sagte er: "Wissen Sie denn eigentlich, wie viele Lenden ein Schwein hat?" „Wie soll ich denn das machen?" Nun war es aber so, dass dort am Wochenende im Regal immer schon die fertigen Pakete lagen, wo

dann der Wagen vom Stadtbezirk kam, also vom Rathaus in der Alten Straße. Also das ist so meine Erinnerung. Der war privat, der konnte sich das leisten. Soviel dazu.

Wir haben nie gehungert, das würde ich auch heute betonen; immer, wenn ich was aus diesen Zeiten erzähle. Wir haben nie gehungert, aber es war auch nicht so ... Ich hatte eine Kollegin, die fragte mich immer: "Was kochst denn du am Wochenende?" Ich sagte: "Na ja, das und das." "Ach nein, das isst mein Mann nicht. Und das isst mein Mann auch nicht." Und da habe ich immer gesagt: "Am besten, du schickst ihn mal zum Fleischer, dann wird das Gemäkel aufhören!"

Moderator

Genau, ja. Bei uns – also ich kann das nur bestätigen. Bei uns gab es dann immer – weil man nichts vorhersagen konnte – da sagte meine Mutter immer: "Was gibt's denn am Sonnabend? Phantasiesuppe!" Das war immer das Kürzel dafür, dass man sich überraschen lassen musste, was eben so angeschleppt wurde. Okay. Sie nochmal!

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Ich bin nochmal Heinrich Näder. Ich kann mich genau entsinnen: 20 Gramm pro Tag, das ist also ungefähr so ein Stückchen. Wenn es irgendwo ein Buffet gibt, da ist Butter in so kleine Stücke geschnitten, dass man sich so Portionen nehmen kann. Das reicht meistens für ein Brötchen oder für eine Brötchenhälfte. So ein Stück, das war schön mit solchen Streifen oben in Form gebracht, und das war die Ration für einen Tag. So. Also Frühstück. Und für Mittag musste das auch reichen.

Schlagsahne, das wäre ja nun noch eine Stufe drüber. Magermilch, Butter – Schlagsahne ist noch höher, die gab es also gar nicht (betont)! Ich habe, wo ich auf die Oberschule – also Erweiterte Oberschule hieß das damals – gegangen bin, auf dem Bau gearbeitet. Da musste man also so sozialistische Produktion auf dem Bau leisten und da haben wir mal in Polenz, also außerhalb – das war so in Richtung Wurzen ein Flugplatz. Polenz. Russen, ja ja, natürlich Russen [antwortet auf eine unverständliche Frage aus dem Publikum]. Und da wurde eine, ich würde mal sagen, neue Siedlung für Offiziere gebaut. Und da konnte man also in diesem Bereich, ich würde mal sagen, in diesen von der Russischen Sowjetarmee abgeteilten Bereich ist man dadurch reingekommen und konnte in diesem Geschäft dann einkaufen. Im „Magasin", Russenmagazin. Und da habe ich also eine Flasche Schlagsahne

mit nach Hause gebracht. Und da sagte meine Mutter: "Oh, jetzt gehen die Friedenszeiten wieder los!" Das war ihr Ausdruck dafür, dass es Schlagsahne wieder gab.

Moderator

Ja, schön! Das gab viele solche Floskeln. Bei uns zuhause hieß die Butter nur *gute Butter* [lebhaftes, zustimmendes Gemurmel]. Butter als Wort gab es nicht, es war immer die *gute Butter.* Ja, das kannte ich noch von meinen Großeltern, das war so eingebürgert. Eben die Friedenszeiten mit der *guten Butter*. So, sehr schön!

Herr Thomas Reininger

Mein Name ist Thomas Reininger. Ich komme aus Markkleeberg. Ich möchte was zum Thema Heimwerken sagen. Es war so Ende der Fünfziger. Mein größter Wunsch als Dreizehn-, Vierzehnjähriger war ein Fahrrad. Aber für meine Mutter mit ihrem kargen Stenotypistinnengehalt war das nicht möglich – mein Vater war im Krieg geblieben. Und da haben mir meine Schulkameraden mitgeholfen aus Schrott, Schrottteilen, ein Fahrrad zusammenzubauen. Die Schrottteile kamen aus der *Etzoldschen Grube*, dort war so eine Schuttablade, ein Schuttabladeplatz. Heute ist das alles zugemacht mit dem Schutt aus der *Paulinerkirche*. Ja, und da war ich überglücklich mit dem Fahrrad. Meine Mutter nicht. Die war nicht glücklich, die wollte es mir verbieten, weil es anscheinend nicht sicher war. Aber ich bin dann sofort mit dem Rad zu einer Schulkameradin [gefahren]. Wir sind um die Zeit gemischt worden – das war sicher pädagogisch nicht sehr wertvoll, denn da haben sich einige Dinge abgespielt. Bei mir hat sich das allerdings im Rahmen gehalten – aber trotzdem, trotzdem habe ich mich verliebt in meine Schulkameradin. Die wohnte in Holzhausen. Da bin ich also immer um ihr Haus herum mit meinem Schrottfahrrad. Und dann hat sie sich doch mal sehen lassen und war so beeindruckt, dass ich den ersten Kuss bekam. Zunächst war es aufregend. Hinterher war es aber auch etwas enttäuschend, wenn ich das mal so rückbetrachte [Lachen im Publikum]. Ja, das einmal zu dem Heimwerken.

An Geld fehlte es immer und so habe ich schon in relativ zartem Alter Tennisbälle aufgelesen. Dann Kamille gesammelt – die Drogerie hätte mir 20 DDR-Mark gegeben für ein Kilo. Es musste aber getrocknet sein, und jedes Mal, wenn ich es zum Trocknen auslegte und wog, dann war es wieder weit, weit weg von dem Kilo. Ich habe es nie geschafft. Meine Mutter hat es dann mitverwendet. Dann habe ich Kastanien gesammelt, weil jemand in

der Nähe war, der hatte Ziegen. Der brauchte das als Futter. Und so, auf diese Art, habe ich mir meine erste Taschen-, meine erste Armbanduhr zusammengespart. Ja.

Und noch das Thema Schlange stehen, das trifft mich noch bis heute. Was habe ich als Kind schon Schlange gestanden, dass es mich heute derart nervt, dass ich nicht mehr Schlange stehen kann. Und ich verzichte gern auf irgendwas, was ich kaufen wollte, wenn ich eine Schlange sehe. Das zu den Zeiten damals.

Moderator

Das heißt ja nicht Schlange, sondern Sozialistische Wartegemeinschaft [Lachen im Publikum]. Ja, also Sie haben jetzt schon einiges gesagt. Dass Schlange stehen sollte ja unter anderem dadurch bekämpft werden, dass dann diese amerikanischen Einkaufsmethoden der Selbstbedienung eingeführt wurden in den sechziger Jahren. Und da gibt es bestimmt auch noch einiges zu erzählen darüber. Aber erst einmal jetzt Sie hier vorne.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Ferdinand Heuer* aus Leipzig. Das erste Thema ist die saure Milch. Wenn Sie wollen, können Sie die heute in Österreich noch kaufen. Mir fehlt sie hier, ich bringe mir immer größere Packungen mit. Aber wir haben die ja auch gegessen. Es war ja was zu essen: Brot rein, ein trockenes, und damit konnte man was essen.

Zur Butter zu sagen: Wir brauchten dann eine Genehmigung, als wir in den Urlaub fuhren, auf den Zeltplatz, dass wir dort ein Stück Butter kriegten. Hier, so kleine Abpackungen [zeigt mit den Fingern die Größe], weil ohne Genehmigung hätten wir keine bekommen. Und wer meint, er könnte keine Schlangen mehr [sehen], der muss mal in Paunsdorf zum Bäcker gehen. Da ist es Sonnabend früh wie zu DDR-Zeiten: zwanzig, dreißig Leute vor dem Laden. Aber (lacht) ich will nicht so viel Reklame machen, sonst werden es noch mehr [Erzähler und Zuhörer lachen].

Moderator

So, Frau Trinius!

Frau Christel Trinius

Ich wollte gerne noch was zu der Buttercremetorte sagen. Und zwar war die ja nicht so schön wie die, die wir heute gegessen haben. Sondern ich erinnere mich, dass wir welche gebacken haben, da kam dieser Malzkaffee, dieser Muckefuck, der so ganz grob war, der kam in den Teig mit rein. Und das war wie so eine Art ... [Zwischenruf aus dem Hintergrund: Wiener Melange] ... Wiener Melange (lacht), so ungefähr. Und wo der Kuchen gebacken war, wurde er dann aufgeschnitten. Und nachdem er aufgeschnitten war, kam keine Buttercreme rein, sondern Pudding. Und der Pudding war aber nicht mit Milch gekocht, sondern mit Wasser. Und obendrauf kam dann auch noch dieser Pudding. Und das haben wir dann mal eines Tages, also vielleicht in den Siebziger Jahren, unseren Kindern erzählt, und die haben dann gesagt: "Ach, das wollen wir auch mal kosten, kannst du so was mal machen?" Und da habe ich das dann so Mitte der Siebziger Jahre, wo natürlich schon viel Schleckerei da war, nachgebacken. Und es wurde dann von jedem so ein kleines Stückchen gegessen und dann haben sie gesagt: "Mutti, können wir das den Hühnern verfüttern?" [Zuhörer lachen]

Moderator

Ja, die so genannten Ersatzstoffe, die gab es in den Sechziger Jahren immer noch. Alles mögliche. Aber diese [Anm.: die während des Erzählcafés servierte] Buttercremetorte ist noch wie früher: Nach einem Stück hat man genug. Die ist noch ganz schön heavy.

Frau Martina Dennhardt

Mein Name ist Dennhardt, Martina. Ich bin in Espenhain geboren. Und in Espenhain hatten wir einen Privatfleischer. Der war zwar gefährlich zu nehmen, weil wir über die B 95 mussten. Ich wohnte auf der anderen Seite. Es war schon mal sehr gefährlich, hin zu kommen. Und dann waren die Schlangen immer sehr, sehr lang, weil ja alle aus den Dörfern ringsherum sich anstellten. Auch alle, die durchfuhren durch Espenhain. Die B 95 war ja bekannt, war ja eine Durchfahrtsstraße. Auch die Fernfahrer hielten da an und stellten sich mit an. Also, es dauerte immer sehr lange, wenn man zum Fleischer ging. Später wurde eine Durchfahrt, also unten drunter durch, gebaut. Die kam aber erst später, da war ich dann schon verheiratet. Ja.

Und erinnern kann ich mich noch an die vielen Striche, die wir bekommen haben, wenn wir die Kondensmilch, die "Immergut-Milch", kaufen wollten. Da gab es Striche im Geschäft. Es waren Listen ausgelegt und da bekam man dann, was weiß ich, die Woche vielleicht zwei Flaschen oder so. Mehr gab es ja nicht. Und wenn man das überzogen hatte, dann gab es halt nichts mehr. Die "Immergut", ja. Kennt die noch jemand, die "Immergut-Milch", die großen, langen Flaschen? [zustimmendes Gemurmel] Genau, das war doch was Besonderes. Die schmeckte auch viel besser [als] die heutige Kondensmilch (lacht).

Moderator

Ja, das stimmt, die war schön süß. Also, es galt ja die Devise: Man kauft nicht, was man braucht, sondern was es gibt.

Frau Martina Dennhardt

Genau.

Moderator

Und dann musste man natürlich auch Vorratswirtschaft betreiben. Jeder von Ihnen hatte wahrscheinlich eine Speisekammer oder irgendetwas vergleichbares, wo dann die ganzen Dinge hingen. Und wenn man Kinder hatte, war das relativ schwierig. Also meine Kindheit in den Sechzigern bestand zur Hälfte aus Diebstahl aus der Speisekammer [lautes Lachen im Publikum].

Frau Christa Czech

Ja, ich wollte noch was zur Schlagsahne sagen. Da erinnere ich mich, dass meine Mutter aus Fruchtsaft und Eiweiß Schlagsahne geschlagen hat. Also die schmeckte ganz fantastisch! Und dann gab es ja dieses, im Rathaus, dieses Handels- und Versorgungs-, diese Abteilung. Und ich weiß, dass man denen den Spitznamen gegeben hat: "Handel und Verwirrung".

Frau Martina Dennhardt

Ja, ich nochmal zur Vorratshaltung. Wir haben ja jedes Fleckchen Erde, das es gab, zum Garten gemacht und haben also angebaut: Kartoffeln oder Gurken oder Zwiebeln oder ... Auch in Espenhain wurde das angebaut. Es war zwar immer sehr schmutzig, aber das war eben halt so. Aber wir hatten dann im Keller diese Fässchen stehen mit den sauren Gurken, was so besonders gut roch. Oder die Nachbarn – die machten auch Sauerkraut selbst im Keller. Das war ein wunderschöner (ironisch) Geruch. Wenn man dann die Kellertür aufmachte, roch das ganze Haus danach, das war immer ... (lacht). Also ich fand es als Kind immer eklig, die Gurken rausholen zu müssen, da aus diesen [Fässern]. Da war immer obendrauf so eine schimmlige Schicht, da kann ich mich erinnern. Also es war nicht gerade sehr angenehm, aber geschmeckt haben sie trotzdem (lacht).

Moderator

Gut. Die Dame!

Frau Steffi Pritzsch

Ja, noch was sehr, sehr Positives, wo ich mich gern dran erinnere. Ich bin in Meusdorf aufgewachsen. Und da ist ja dann – Liebertwolkwitz ist ja nicht weit. Und als ich Kind war, ist meine Oma immer – am Wochenende war da in Liebertwolkwitz oftmals Bauernmarkt – und da ist meine Oma zum Bauernmarkt gefahren. Und da gab es also ganz hervorragende frische Knackwurst, Blutwurst und Leberwurst. Also ich habe jetzt noch den Geruch in der Nase. Und das war so Anfang der Sechziger Jahre.

Moderator

Ja, das ist ja das, was mir auch immer noch so in Erinnerung ist. Der Sonntagsbraten, der roch irgendwie – das kenne ich gar nicht mehr. Wenn man heute in der Gaststätte das isst, das ist was ganz anderes. Das war eben noch diese Hausmannskost. Und es gab vor allem immer Eintopf. Heute weiß man gar nicht mehr, was das ist, es gibt keinen Eintopf mehr. Aber ... [Zwischenruf, unverständlich] Na ja, in der Mensa jedenfalls nicht. Bitte schön!

Herr Horst Bunk

Mein Name ist Bunk, Horst. Spitzname ist Hans Huckebein, der Unglücksrabe, weil ich öfters zu verkehrten Zeiten die verkehrten Worte sage. Wir sprechen über den Mangel in der DDR in den Sechziger Jahren, Siebziger Jahren. Stimmt – heute haben wir diese Probleme nicht mehr. Wir haben andere Probleme. Sie haben alle überlebt, Sie haben alle was gegessen. Mal gehungert, mal nicht gehungert – das spielt keine Rolle. Ich war damals Student, ich war in der Schule, ich hatte Schulessen. Hab es auch überlebt, obwohl das jahrelang war, ja. Aber heute haben wir Menschen, die zu fett sind, zu dick sind.

Moderator

Na, wenn ich so in die Runde schaue, geht es hier, nicht?

[Lachen und zustimmendes Gemurmel im Hintergrund]

Herr Horst Bunk

Ja, ich sage ja, sie haben alle überlebt. Aber schauen Sie mal in die Zeitung, lesen Sie mal die Berichte der Ärzte. Viele haben Adipositas, sind zu fett. Sie haben zu viel. Wir haben weniger. Sie haben oder es wurde hier gesagt, dass die Lebensmittel damals nicht so vergeudet wurden wie heute. Dass wir jährlich tausende Tonnen von Lebensmitteln vergeuden. Damals wurden die verfüttert an die Schweine. Das Fleisch von den Schweinen war besser als heutiges Fleisch. Wenn Sie heute Fleisch nehmen, wiegen, braten, wieder wiegen – fehlt ein Teil. Alles Wasser, das da drin war. Das war früher nicht. Mein Cousin hatte im Westen damals ein Restaurant. Der sagte: "Ich kaufe nur Ostschweine. Die schmecken besser." [verhaltenes Lachen im Hintergrund]

Moderator

Oh, das ist ein symbolischer Satz, ja! [lautes Lachen bei den Zuhörern]

Herr Horst Bunk

Ich habe gesagt, mein Name ist Hans Huckebein, ja. Passiert aber schon mal. Nein, ich würde sagen, wir hatten schwere Zeiten. Ich habe auch gehungert. Ich bin auch vor Hunger ohnmächtig geworden, das spielte dann keine Rolle. Ich habe es auch überlebt.

Moderator

Aber nicht mehr in den Sechzigern, Herr Bunk!

Herr Horst Bunk

In den sechziger Jahren weniger. Bloß da war dann, ich hatte ja gesagt, ich hatte Schulessen. Montag Gräupchen – ich weiß nicht, ob das die Schule noch hat? Kennen Sie das noch, ja? Dann Dienstag und so weiter, also die einzelnen Essen. Und dann nach vierzehn Tagen begann das wieder. Aber Montag gab es Gräupchen! Das war [so] fest wie [das] Amen in der Kirche.

Moderator

Gut. Jetzt wollen wir auch nochmal weg von diesem wunderbaren Thema "Essen". Man musste ja auch Schuhe haben. Man musste Unterwäsche sich besorgen. Perlonstrümpfe. Es gab die ersten *Delikat*- und vor allem auch *Exquisit*-Läden in Leipzig in den Sechzigern. Ich habe jetzt auch dieses wunderbare Buch, das kann ich mal herumreichen: "Wunderwirtschaft" heißt dieses Buch. DDR-Konsumkultur in den Sechziger Jahren. Ein wirklich köstliches Buch. Ich gebe es mal hier herum, da können Sie mal drin blättern. Das ist von einer Ausstellung, die Anfang der Neunziger Jahre stattgefunden hat. Ein wunderbares Buch. So – das bloß zur Anregung. Jetzt die nächste Wortmeldung.

Frau Ute Scholze

Ich bin gelernte Drogistin und war in diesen Jahren, damals schon, in einer Drogerie. Da könnte ich stundenlang erzählen, was diese Mangelwirtschaft für uns Verkäuferinnen bedeutet hat. Also das Schlimmste war, als ich mal eine Zeitlang in Lindenau gearbeitet habe. Also die Kunden waren alle sehr nett, sehr hilfsbereit. Wenn die sahen, dass ich nicht in der Mittagspause weg konnte: "Soll ich Ihnen aus dem Milchladen was mitbringen?" Und so weiter – alles wunderschön. Aber wenn es dann wieder wochenlang kein Toilettenpapier gab und ich dann zu dem Kunden sagte: "Es tut mir leid, wir haben noch nichts gekriegt", dann musste ich mir auch gleich mal solche Sachen anhören wie: "Ob Ihnen das leid tut oder nicht, ich kann mir'n nicht mit den Fingern wischen!" Solche Sachen.

Und das war damals so krass, wir waren ja die, die das ausgebadet haben. Kamen rein die Leute und dann – Tempotaschentücher, also *Kriepa*, *Kriepa-Taschentücher* wurden zugeteilt. Weil ich das vorhin gerade, diese Zuteilerei, das war es ja auch in der Drogerie, nicht? Weil es reichte ja nicht. Wir kriegten einen Karton und da können Sie sich vorstellen: Wem geben Sie das jetzt? Dann wurden wir immer der Schieberei bezichtigt. Wenn man dann wirklich sagte, die Hausfrauen konnten früh kommen und die Rentner. Aber die gearbeitet haben, die kamen um Vier. Da wären die *Kriepa-Taschentücher* weg gewesen. Also hat mein Chef immer gesagt, wir halten was zurück und so. Also das war katastrophal. Ob das nun die Raufasertapete später war oder ob das – dann gab es mal keine Zahnpasta. Da hatte ich einen ganz rührigen Chef, der hat sich aus einer stillgelegten Fabrik leere Tuben besorgt. Also die waren noch neu, die werden ja dann am Ende zugefalzt. Da hat der tatsächlich mit Schlämmkreide, also medizinischer Schlämmkreide, und Pfefferminzöl und bisschen Glyzerin, hat der Zahnpasta hergestellt!

Moderator

Das gibt es ja nicht!

Frau Ute Scholze

Das war in der *Friesen-Drogerie* in Lindenau. Also wer diese *Friesen-Drogerie* noch kennt, die ist da, ne. Also der war ganz rührig.

Moderator

Wie hieß die denn dann, die Zahncreme?

Frau Ute Scholze

Ja, der hat tatsächlich einen Stempel mit *Friesen-Drogerie*, grün, und das hat der dann auf das weiße Etikett gemacht. Aber die Kunden waren dankbar, dass sie Zahnpasta hatten.

Moderator

Also, abenteuerlich.

Herr Hilmar Fahr

Hilmar Fahr, ich bin in Connewitz groß geworden und bin Jahrgang 50. Und hatte das große Glück, wenn ich das jetzt so auch höre, in einer Gärtnerei aufzuwachsen. Und da war das natürlich so, dass, ohne dass meine Eltern und Großeltern eigentlich die privilegierte Situation richtig geschätzt haben – aber ich habe als Kind ständig irgendwas in der Nachbarschaft geholt, was dann mit Vitamin B hin- und hergeschaukelt wurde. Und das war natürlich etwas (lacht), wo ich dann im Nachhinein dann so für mich so gedacht habe: Also so den ausgesprochenen Mangel, den andere sicher auch erlitten haben, die im fünfstöckigen Mietshaus gewohnt haben und eben kein Stückchen Garten hatten und so – das habe ich einfach nicht kennengelernt. Dafür bin ich jetzt erst richtig dankbar.

Ich muss aber auch ein Stück hier an ihn [Anm.: Horst Bunk] anschließen. Ich habe dann auch Gartenbau studiert und weiß jetzt, wie heutzutage die Massenproduktion so läuft. Und ich denke, es ist genauso schwierig, in einer Überflusswirtschaft verantwortlich zu leben, wie in einer gewissen Mangelwirtschaft. Ich will nicht Ihnen [Anm.: Frau Scholze] jetzt widersprechen oder so. Wenn wir also kein Klopapier mehr haben, das ist schon … ja, ich meine, ging ja auch noch, das habe ich ja auch als Kind noch, dass auf dem Klo nur die Zeitung hing.

Aber ich würde wirklich auch immer gern auch an heute erinnern und erzähle meinen Enkeln sehr [oft], wie wichtig das ist, sich eigentlich auch mit dem Boden auseinanderzusetzen. Und den Boden wertzuschätzen und was wir eigentlich aus dem Boden für wertvolle

Dinge bekommen. Und wenn da heute eben in Massen der mineralische Dünger drauf gebracht wird und die Gülle, das ist so ein unverantwortlicher Umgang! Und dann die Qualität der Nahrungsmittel, die wir dann heute manchmal bekommen – das ist unheimlich schwer, dann heute auch verantwortlich zu leben. Also ich will das nicht gegeneinander ausspielen. Bloß ich würde es gerne miteinander immer in ... [sucht nach Worten] vergleichen, nachdenken darüber und, ja. Also ich habe manchmal wirklich jetzt in der Überfülle auch große Schwierigkeiten. Was mache ich da verantwortlich? Also Erdbeeren esse ich nicht mehr im November! [es wird geklatscht]

Moderator

Ja. Die Kehrseite des Mangels, den wir alle erlebt haben in dieser Zeit, war natürlich, dass diese sächsische Fischelanz, wie man so schön sagt, natürlich auch herausgefordert wurde. Man war stolz auf irgendwelche Ersatzprodukte oder Ihre [Anm.: Christel Trinius] abenteuerliche Torte, von der Sie erzählt haben. Das waren ja Meisterwerke der Improvisationskunst. Und das hat natürlich das Selbstbewusstsein auch gestärkt. Es war nicht nur eine Opfersituation. Es war immer auch ein Jonglieren mit diesen Schwierigkeiten. Und ein Stolz, dass man trotzdem, wenn Geburtstag war oder Hochzeit, eine volle Tafel hatte. Und das war wirklich in den Sechzigern so, dass Hunger nicht mehr auf der Tagesordnung stand.

So, jetzt möchte ich aber trotzdem nochmal stärker auf die ... Wer erinnert sich noch an *Präsent 20*? Also an Bekleidung? Ich weiß, ich hatte auch Jugendweihe in den Sechzigern – es war ein Kreuz, einen Anzug zu bekommen! Und wie man sich kleidete, und dann auch noch schick und modisch, ja? Die Untersuchungen haben gezeigt, dass über 50 Prozent der Damenbekleidung aus dem Westen kam. Per Paket. Über 50 Prozent der Oberbekleidung war aus dem Westen geliefert. Das war unglaublich. Aber man sollte der Statistik vielleicht auch nicht so trauen (lacht). Aber trotzdem, das sagt die Statistik. So, also weiter. Die nächste Erzählrunde!

Frau Martina Dennhardt

Mein Mann hatte auch einen tollen *Präsent-20*-Anzug. Und dann waren wir mal Silvester ausgegangen und ihm fiel so ein Feuerwerkskörper irgendwie auf die Hose und wir hatten Löcher drin. Da musste man dann jemanden suchen, der das dann kunststopfen konnte. Man konnte ja den Anzug nicht wegwerfen, das ging ja einfach nicht. Und auch die

Strumpfhosen, die es damals so gab, zum Maschen aufnehmen hat man die gebracht. Heute kennt das gar keiner mehr, da würden sie drüber lachen (lacht verlegen).

Moderator

Das stimmt. Repassieren hieß das.

Frau Martina Dennhardt

Ja ja, Maschen aufnehmen, das kam ein paar Pfennige. Aber so eine Strumpfhose kam ja 14 Mark oder was. Das war ja unbeschreiblich, ja ja. Tja.

Frau Sibylle Pasch

Mein Name ist Sibylle Pasch und ich wollte mal was zu dem *Präsent 20* sagen. Und zwar: Meine Mutter hat Weißnähen gelernt und wir waren vier Mädchen zuhause. Und wir haben nur zugeguckt. Also gezeigt hat sie uns nix, hat gesagt: „Setzt Euch hin und guckt zu". Und so haben wir das Nähen gelernt.

Und ich habe 1962 geheiratet und habe ganz schnell drei Kinder hintereinander gekriegt. Und dadurch, dass wir uns damals etwas abgesehen haben, habe ich mir damals Kleider selber genäht. Ich habe für die Kinder genäht und das *Präsent 20* war eigentlich wahnsinnig praktisch, weil erst mal das Finanzielle war nicht da, und da hast du dann selber genäht und auch mal was gekauft. Ich hatte das große Glück, einen ganz tollen großen Mann zu haben. Aber es gab nichts für den, nicht mal im *Exquisit*, wenn wir das Geld gehabt hätten. Also alles war zu kurz. Und dann hat sich meine Mutter hingesetzt und hat meinem Mann dann Sakkos genäht, damit er endlich mal die Arme bedeckt hat. Es war in der Beziehung auch eine schlimme Zeit, sag ich mal. Und mit den Kindern, na ja, da hast du gestrickt und genäht nachts bis um zwei, damit die irgendwann was anzuziehen hatten. Es war wirklich nicht so leicht und die Sache mit dem *Präsent 20* war gar nicht so schlecht.

Moderator

Danke schön! So, Frau Czech!

Frau Christa Czech

Zum Thema Bekleidung. Ich hatte eine Großmutter, die hatte ein Schneidergewerbe, aber schon vor dem Krieg. Und sie hatte auch Mädels, die sie ausgebildet hat. Und dann später – ich hatte keine Jugendweihe, aber ich hatte Konfirmation 1960 – und brauchte ein Kleid, ein Konfirmationskleid, und einen Mantel. Das hat mir beides meine Großmutter genäht, obwohl es ihr damals schon – sie war schon über 80 – doch relativ schwerfiel, gerade bei einem Mantel die dicken Stoffe zu nähen. Und sie hat mir als Kind sehr viel Kleidung "aus alt mach neu" genäht. Die hatte da ein hervorragendes Geschick und hat uns in schwerer Zeit sehr geholfen, denn wir hätten uns das finanziell nicht leisten können.

Und dann noch zum Thema Blumen. Besonders um den 8. März herum gab es doch kaum Blumen. Und wenn wir also wirklich eine Festlichkeit hatten, wir hatten da in der Zeit immer einen Geburtstag in der Familie, und *Blumen-Hanisch* in der Stadt machte um neun auf. Dann haben wir uns früh halb acht dort angestellt, um einen einigermaßen ordentlichen Blumenstrauß zu kriegen.

Moderator

Frau Czech, da fällt mir auch noch was ein. Ich hatte Tanzstundenball, meinen ersten, 1969 und die Dame, die die *Tanzschule Senatorska* leitete – wer die noch kennt, in der Dr. Kurt-Fischer-Straße – das war eine alte Dame. Die sagte: Also die Herren – ein vierzehnjähriger Junge, der ist dann gleich größer geworden – die gehen, die holen ihre Damen ab und bringen ihnen einen Blumenstrauß mit, vor allem für die Mutter.

Ja, prima – es war November. Und das war mein erster Kontakt mit der Deutschen Volkspolizei. Ich habe diese Blumen, ich habe die letzten Rosen auf dem Rondell vor der Clara Zetkin dort – da standen damals schon Rosen – geklaut und wurde nicht verhaftet, aber die Personalien wurden festgestellt. Aber die Genossen hatten dann doch ein Einsehen mit so einem jungen Mann. Und so schwierig war es eben, Blumen zu bekommen, es war aussichtslos.

Beim nächsten Mal, beim nächsten Ball, war ich dann im Blumenladen. „Ja, wir haben Blumen". Prima! Ich völlig naiv, bin ich da herangegangen. Und dann hatten die Callas. Und da haben die gesagt: „Die sind sehr elegant, die können Sie mitbringen." Jetzt kam ich mit meinem Strauß Callas dort an, meine Tanzpartnerin ist im Boden versunken vor

Scham. Ich habe gar nicht gewusst, dass das irgendwie Totenblumen sind, oder jedenfalls, dass man das nicht macht. Ja, also ich hatte mit den Blumen immer Pech. Gut, weitere Geschichten, bitteschön.

Herr Klaus Tennhardt

Meine Frau hat am 29. Dezember Hochzeitstag 1969. [Lachen im Publikum]

Moderator

Nur Ihre Frau?

Herr Klaus Tennhardt

Na, ich auch mit (kleinlaut). Es war schwierig 1969, Ende Dezember, kurz vor Jahresschluss, irgendein paar Blumen zu kriegen. Ich kannte jemanden, relativ gut. Aber dem gelang es auch nicht. Da haben wir dann ein paar Alpenveilchen zusammengebunden. Das war's!

Moderator

Genau!

Frau Brigitte Werner

Mein Name ist Brigitte Werner, nochmal zu diesem Nähen. Meine Mutter hat auch genäht für mich – aus finanziellen Gründen. Weil es gar nichts zu kaufen gab, hat sie „aus alt mach neu", wie schon erwähnt wurde, [gemacht]. Ich habe dann später auch genäht – ich hatte zwei Söhne – aber nicht mehr, weil es nichts gab, sondern weil es schon etwas Besonderes sein sollte. Und das Besondere konnte man nur [haben], wenn man selber nähte. Denn wer etwas gekauft hat, das gab es X-mal. Da konnte man wirklich, man geht um die eine Ecke, da kam der Nächste und hatte dann das gleiche Kleid oder den Rock an. Und gerade für meine Söhne, das war in den siebziger Jahren, da war in Ungarn, wer das noch kennt, diese Hemdenmode mit dieser Gaze, das waren jetzt schwarze oder blaue Hemden

und da war das weiß unterlegt und blaue Gaze drüber. So was hat man natürlich in der DDR nicht bekommen, aber genäht werden konnte das schon. Also das hatte schon einen Vorteil, wenn man nähen konnte, hatte man auch doch mal etwas Besonderes.

Frau Elke Jungs

Mein Name ist Elke Jungs, ich bin hier wahrscheinlich die Jüngste im Raum.

Ja, ich bin 59 geboren, meine Brüder Anfang der sechziger Jahre. Und hier fiel vorhin das Stichwort Stricken. Und daran kann ich mich noch gut erinnern. Bei uns zuhause wurde viel gestrickt. Alte Pullover wurden aufgetrennt, die wurden, also das Aufgetrennte, wurde über Holzbretter gewickelt, nass gemacht, dann wurde das wieder getrocknet. Und das schon besondere bei uns zuhause war, dass nicht nur meine Mutti gestrickt hat, sondern auch mein Vati.

Moderator

Wirklich? Was hat er denn gestrickt?

Frau Elke Jungs

Ja, meine Brüder sind nur 11 Monate auseinander und die sahen dann immer aus wie Zwillinge. Da hat dann mein Vati Westover, Pullover, Mützen, er hat alles gestrickt. Meine Mutti hat ihm das gezeigt und dann saßen meine Eltern – meine Eltern hatten keinen Fernseher – die saßen dann abends zuhause und haben beide gestrickt. Danke schön!

Moderator

Ja, Frau Jungs, Sie haben uns auch das Stichwort gegeben. Wir wollten auch nochmal hören: In den sechziger Jahren war die Zeit, wo die Haushalte der DDR eine Waschmaschine sich besorgten, einen Kühlschrank, einen Fernseher. Und über die erste Waschmaschine, den ersten Kühlschrank oder den ersten Fernseher hätte ich gern auch noch ein paar Geschichten. Das waren ja große Ereignisse, wenn man so einen Zuwachs in der Familie bekam. Also, wer sich daran noch erinnern kann, das wäre auch schön.

Frau Marion Lichtlein

Ja, zur ersten Waschmaschine kann ich auch noch was sagen. Ich hatte also 65 geheiratet, kriegte 66 mein erstes Kind und 67 mein zweites. Beim ersten Kind habe ich noch so gewaschen, also mit dem Waschbrett die Windeln, und beim zweiten Kind dann musste irgendwo mal eine Waschmaschine her. Meine erste Waschmaschine haben wir uns aus Penig geholt. Ich weiß gar nicht mehr, wie wir da rangekommen sind. Aber sicher über Kollegen meines Mannes, die sich nun überall kundig gemacht haben: „Wo kommt man denn mal an irgendwas ran?" Hier in Leipzig war es fast unmöglich, wenn du keine Beziehungen hattest. Also sind wir mit einem geborgten Trabi nach Penig gefahren und haben uns in Penig die erste Waschmaschine gekauft.

So musste man damals auch sehen, wie man rankam. Die kleine *Schwarzenberger*, wo du hier noch mitdrehen musstest, damit die sich auch immer schön bewegte, dieses Rad da innen drin. Und dann hattest du noch die Schleuder extra dazu, die stand dann auf einem Hocker. Also erst die Waschmaschine, dann die Sachen in die Schleuder, dann hast du die Schleuder festgehalten auf dem Hocker, anders ging das nicht. Also das war schon kompliziert, aber ich war glücklich und selig, dass ich das nutzen konnte. Das war meine erste Waschmaschine.

Moderator

Ja, an diese Schleuder kann ich mich auch noch erinnern. Das war immer ein Tanz mit dem Ding.

Frau Brigitte Werner

Genau dazu möchte ich auch was sagen, zu dieser Schleuder. Ich hatte ja nun die zwei Kinder – das war 66 und 68. Ich hatte keine Waschmaschine als erstes, aber unbedingt musste es eine Schleuder sein. Denn die Wäsche im Winter, man hat die ja gar nicht trocken bekommen, trotz dass man die Wäsche auf den Boden hängen konnte. Und da hatte ich als erstes so eine Schleuder mit diesem Gummiring.

Aber natürlich, ich war alleine – mein Mann war zu der Zeit bei der Armee – und habe das alleine auf einen Küchenstuhl gestellt, der aber gewölbt gewesen ist. Das hat so gewackelt, ich konnte es gar nicht halten, ich habe am ganzen Leibe mitgezittert mit dieser

Trommel, also es war fürchterlich. Bis ich natürlich dann dahinter kam, dass man das auf einen geraden Hocker, der nicht gewölbt ist, stellen musste, tja.

Frau Steffi Pritzsch

Ja, zur Waschmaschine noch was. Bevor diese *Schwarzenberg-Waschmaschine* rauskam, da gab es ja die *Perex-Waschmaschine*. Und das war was ganz Tolles: die war rechteckig, ziemlich groß und da war links die Waschmaschine und rechts die Schleuder. Also man konnte die Wäsche da gleich aus der Waschmaschine dann rüber in die Schleuder sacken. Aber das Problem bei der *Perex* war, dass da nur ein Motor war und der Keilriemen der war gleichzeitig für die Schleuder und für den Antrieb der Waschmaschine. Da musste man dann immer umschalten. Und der Keilriemen hatte die Unart, immer mal runter zu springen und das bedeutete dann, dass man die Waschmaschine umkippen musste, erst mal die ganze Lauge raus! Und da gab es ja auch noch keine Pumpe, die musste man wirklich dann ins Waschbecken oder in den Eimer ablaufen lassen. Das war eine schlimme Sache. Und da immer diese heiße Lauge, das war ein Problem.

Moderator

Habe ich noch nie gehört, wie hieß die? *Perex*?

Frau Steffi Pritzsch

Neulich wurde im Fernsehen der Film "Der Mann, der nach der Oma kam" wiederholt. Und da war so eine *Perex-Waschmaschine* zu sehen, wo das Kind dann den Teddybär mit reinschmeißt. Da freut man sich, wenn man so was wiedersieht.

Und mal noch eine kleine Sache zum Fernsehapparat. Das war, na ich glaube, das war sogar noch in den fünfziger Jahren, als meine Mutti den ersten Fernsehapparat gekauft hat. Ein gebrauchter *Rembrandt* für 1600 DDR-Mark. Der hatte einen Bildschirm, der war so groß wie eine doppelte Postkarte. Und lustig war es dann eben, wo dann auch mit Westfernsehen und so – aber das ist ja dann ein anderes Thema.

Moderator

Ja. Genau!

Frau Renate Seidel

Ich möchte mal noch etwas zur Beschaffung von diesen ganzen Bequemlichkeiten sagen. Also, wie gesagt, wir haben 60 geheiratet, dann 61 kriegten wir Untermiete. Und nun ging es darum, dass wir auch Küchenmöbel kriegten. Das war ganz schwierig. Ich weiß, dass sie mir, meine Tante wohnte bei Weißenfels, und die meinte in Weißenfels gibt es auch ein großes Möbelgeschäft, da habt ihr vielleicht Glück. Anders war es nicht möglich, zu einer Küche zu kommen. Und in der Breitscheid-Straße war auch ein Geschäft und auf einmal gab es dort Küchen, aber nur mit eingebautem Kühlschrank. Und wir waren ja sehr sparsam, hatten also das Geld zusammen und so sind wir gleich von Anfang an zu einer Küche mit Kühlschrank gekommen – 1961. Das war natürlich ganz fantastisch, ohne Anmeldung! Denn sonst war es so, dass man über die Betriebe, wenn man in einem größeren Betrieb war, gab es ja sogenannte Anmeldungen für Kühlschränke, für die Waschmaschinen und das dauerte ja immer eine gewisse Zeit, bis man zu diesen Gegenständen kam.

Moderator

Also ich habe schreckliche Erinnerungen an unseren ersten Kühlschrank. Der wurde nämlich eingetauscht gegen unseren Eisschrank. Da bin ich immer mit dem Netz runter, da pfiff der Eismann und dann kamen solche großen Blöcke und es war strengstens verboten, das Eis zu essen, das sei giftig. Aber es war lecker! Ich bin dann immer hin und habe die ganzen – der hat das mit so einem Eispickel abgeschlagen – habe die ganzen Splitter gegessen. Und dann habe ich im Netz dieses Eis in den Eisschrank gelegt. Und das hat, drei Tage, würde ich sagen, war das mindestens funktionsfähig mit dem Eisblock da drin. Und der wurde dann abgeschafft. Mein Vater wollte den zerhacken und hat aber leider nicht bedacht, dass das nicht nur Holz ist, sondern mit Blech ausgeschlagen ist, und hat sein schönes Beil zertrümmert an diesem Eisschrank.

Frau Ute Scholze

Als wir unsere erste Wohnung kriegten, das war 1960, also die könnte man eher als *Hornzsche* bezeichnen, wie wir das hier so sagen. Da war ich wirklich noch sehr, sehr jung. Und da hatten wir, das war eine Eckwohnung, also ein Eckhaus, und unsere Wohnung war an der einen Seite und an der anderen unsere Nachbarn. Und die gingen deswegen durch unseren Korridor durch und so. Der Korridor war also äußerst einfach und da stand der Eisschrank. Also so ein richtiger kleiner noch, in den das Eis reingehörte. Und ich muss wirklich – ich blamiere mich jetzt hier richtig (lacht) – aber ich war wirklich noch sehr jung und wir hatten zuhause bei uns so was nicht. Und ich habe also das Eis unten geholt, wenn er pfiff unten, und so diesen Würfel reingetan. War alles prima, bis es eines schönen Tages klingelte. Und unter mir wohnte ausgerechnet auch noch die Hausbesitzerin – und da war das Wasser durchgelaufen, weil ich mir so gar keine Gedanken gemacht hatte, wo das Wasser geblieben war. Ich habe immer das Eis oben rein und unten war ja wie eine Schublade, die man rauszog. Ja, also, dann wusste ich es. Aber bei der hatte ich es natürlich dann...

Und vor allen Dingen, es war ja so, dass diese Dielen – ehe wir dort einzogen, die vorhergehenden Mieter, die fühlten sich für diesen Korridor eben auch nicht [verantwortlich]. Es war ja mehr wie ein Treppenhaus. Da war kein Belag und da waren die Dielen dann so weit auseinander – also wenn man da ein Glas Wasser ausgekippt hätte, das wäre unten genauso voll wieder durchgekommen. Sie können sich vorstellen, wenn man da so drei solche Würfel Eis oben reintut – das waren meine Erfahrungen.

Moderator

Oh oh!

Frau Elke Jungs

Zu dem Eisschrank kann ich auch noch was erzählen. Also ich war ja dann Ende der Sechziger war ich ja dann schon zehn und mein Bruder sieben und wir wohnten in Eutritzsch. Und da war – ich weiß jetzt nicht genau, in welcher Straße, aber in Richtung Berliner Straße – war diese Eisfabrik. Und wenn wir dieses Eis-Auto verpasst hatten, dann bin ich mit meinem Bruder mit dem Handwagen dort hinter gefahren und dann haben wir das Eis von dort geholt. Und das war für mich als Kind unheimlich faszinierend, wie diese riesigen

Eisblöcke da runter gerutscht kamen. Und dann haben wir, ich weiß nicht, 10 oder 20 Pfennige oder was das gekostet hat. Und dann hat der das, wie Sie das erzählt haben, mit diesem Ding da, mit diesem Pickel, tack, tack, tack, tack, durchgetrennt. Also das war wirklich...da bin ich gern hingegangen. Das war mal eine Aufgabe, die ich wirklich gern gemacht habe (lacht). Danke schön!

Frau Martina Dennhardt

Nochmal zum Thema Eis. Also, die Eisblöcke, die waren ja schon interessant. Aber interessanter war für uns als Kinder, als der erste Eismann kam, mit dem Eis zum Lecken, zum Essen. Das war doch viel schöner. Der kam vom Dorf mit dem offenen Auto, hatte solche Kübel drin, da gab es dann aber Riesenkugeln. Mit dem Löffel hat der das drauf gestrichen für 10 Pfennige oder so. Mit einer großen Glocke in der Hand: „Der Eismann kommt!" Da sind alle Kinder runter gerast und haben natürlich Eis gekauft. Und zehn Pfennige kriegte man immer von der Mutti oder von der Oma oder von irgend jemandem. Das hat immer gepasst. Ja, eine Kugel, ja, das war immer das Schönste dann, der Eismann, ja. Nicht das Eis bloß für den Kühlschrank.

Frau Brita Haferkorn

Mein Name ist Brita Haferkorn. Zum Thema Eis habe ich jetzt noch eine Geschichte. In Möckern war die Firma *Eis-Meier*. Die machten sehr schönes *Othello-Eis* vor allem. Ich weiß nicht, ob es auch eine andere Sorte gab. Und Ende der sechziger Jahre habe ich dort im *Institut für Dünger-Forschung* gearbeitet. Und nebenan war das *Institut für Tierfütterung* der Universität. Und irgend jemand – da gab es offensichtlich auch damals schon Untersuchungen – hatte festgestellt, dass *Eis-Meier* Kühlhauseier verwendet hatte für sein Eis. Und der durfte das also nicht mehr verkaufen. Und da kam das also kistenweise von *Eis-Meier* gleich um die Ecke ins *Institut für Tierfütterung* und die sollten das an die Schweine verfüttern. Das tat uns natürlich leid. Und dann haben wir also kistenweise dort das Eis abgezweigt, haben unsere Familien damit versorgt, alle Kühlschränke voll, alle Kühltruhen damit vollgestopft, wo es ging und haben uns da einen richtig Fetten mit dem Eis von *Eis-Meier* gemacht.

Und dann hatte ich noch eine Geschichte vorher zu erzählen. Ich habe 1965 geheiratet, am 24. Dezember. Ich musste heiraten, weil ein Kind unterwegs war, das war ja damals noch ein Grund zu heiraten. Und am 24. Dezember wurde halbtags noch gearbeitet da-

mals. Also hatten auch die Standesämter noch auf. Mein Mann studierte, wir hatten also wenig Geld, aber wir hatten immerhin geschafft, dass ich ein schönes schwarzes Kostüm mir gekauft hatte. Ich fand mich also ziemlich schick und wir hatten sogar weißen Flieder erwischt für 20 Mark der DDR. Also, ich fand mich absolut schön. Ich wurde aber ziemlich ernüchtert, als ich zum Standesamt reinkam und die Standesbeamtin hatte das gleiche Kostüm an wie ich (lacht) [allgemeines Lachen].

Moderator

So, wir haben jetzt eine ganz schöne Runde über diese ganzen Widrigkeiten, die aber immer mit einem Gestus erzählt werden, dass es einen freut, dass man sich über diese Widrigkeiten eigentlich selbst hinweggesetzt hat, dass man handlungs- mächtig war, dass man die Dinge in seine Hände genommen hat und versucht hat, mit Vigilanz und Ausdauer beim Anstehen, dann eben doch zu den Dingen zu kommen. Die sechziger Jahre waren auch die Zeit, wo es plötzlich mehr Zeit gab. Erinnern Sie sich? Die Fünf-Tage-Woche wurde eingeführt. Der Durchschnittsverdienst in der DDR stieg auf fast 700 Mark brutto, Mark der DDR, Anfang der sechziger Jahre war das noch MDN, Mark der Deutschen Notenbank, dann wurde es Mark der DDR, also es war auch die Zeit des beginnenden Luxus.

Wir haben jetzt viel über Mangel gesprochen, aber natürlich waren das die ersten Auslandsreisen, es waren die ersten dollen Dinge, wo man sagt, jetzt ist die Nachkriegszeit vorbei, jetzt leisten wir uns was, jetzt beginnt auch ein Stück Luxus. Und wer da noch was zu erzählen hat, das wären natürlich auch schöne Geschichten.

Herr Horst Bunk

Ja, bevor wir auf Reisen gehen, noch ein anderes Thema. Es wurde gesprochen über Wohnungen, über Küchen, über Wohnzimmer usw.

Ich hatte das Glück, zur Teilhauptmiete zu kommen. Von der Untermiete zur Teilhauptmiete. Eineinhalb Zimmer nach Wohnungsamt. Ich war kaum eingezogen, kamen zwei Herren auf mich zu, vom Wohnungsamt und von der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands: „Ja, Sie haben zwei Zimmer, ein Zimmer zu viel, Sie müssen ein Zimmer untervermieten." Sagte ich: „Ja, es gibt bloß ein Problem dabei." „Ich war solo, nehme ich jetzt einen Herrn zu mir, jung, da muss Paragraph 175 (?) – das geht nicht." „Also, ich bin einverstanden, ein junges Mädchen, 18 Jahre, blond, mit Familienanschluss!" Die beiden

Herren saßen da: „Ja, das können wir nicht machen, nee, das geht nicht." Wir haben uns unterhalten, nett unterhalten. Sie sind gegangen, ich hatte meine Ruhe. Es war ein Problem! Eineinhalb Zimmer! Also ein halbes Zimmer hätte ich abgeben können.

Moderator

Das war Ihr Luxus!

Herr Horst Bunk

Ja, das war mein Luxus. Luxus im Reisen. Ich hab dann geheiratet, es ist wirklich ein junges Mädchen zu mir gezogen. Wir haben dann geheiratet [allgemeines Lachen]. Und 73 haben wir die erste schöne Reise gemacht – in die Sowjetunion. Nach Sibirien, zum Baikalsee und Mittelasien. Das war so 14 Tage ungefähr. Das war wirklich für uns DIE Reise! Weil wir sehr viel gesehen haben, Sachen, die wir mal im Fernsehen oder in der Zeitung gelesen haben. Und das miterleben, das war wirklich für uns Luxus.

Moderator

Ja, der Luxus! Herr Fahr!

Herr Hilmar Fahr

Ich hatte Ende der sechziger Jahre eine Brieffreundschaft mit einem ungarischen Jungen. Und da erinnere ich mich sehr, wie aufregend das war, mit der Bahn dann das erste Mal über die DDR-tschechische Grenze und dann nach Budapest zu fahren. Und wurde dort sehr, sehr freundlich begrüßt und habe dort wirklich was kennen gelernt, was es hier eigentlich auch gar nicht mehr gab: so eine Zuvorkommenheit. Also wirklich noch so, was man heute wieder dann in den Filmen sieht. So *k.u.k.*, also eine Höflichkeit auch. Der Vater von meinem Brieffreund, der war so was von Kavalier gegenüber seiner Frau, also das war für mich beeindruckend.

Und auch dort, also auch in Ungarn eine Fülle auch. Aus Familienanschluss heraus bin ich dann auch noch an den Balaton gekommen, zwei Wochen am Balaton gewesen bei einer Tante von diesem Brieffreund, also das waren enorme Erlebnisse!

Und Budapest, das war einfach toll. Und dann habe ich, wie man das dann so machte, die *Beatles*-Platten gab es ja nicht, dann gab es solche Schallplatten in Postkartenform, die dann die *Beatles*-Titel auf einer solcher Postkarte, dann habe ich das in die Unterhemden gesteckt, weil das nicht so unbedingt … ja, ich weiß es nicht, ob sie sie mir weggenommen hätten, oder ob es, also das kann ich nicht mehr so genau sagen. Aber wir haben es dann nochmal zum anderen Termin erlebt, dass sie meinen ungarischen Freund enorm an der Grenze auseinandergenommen haben, das Gepäck. Also ich bin mit meinen *Beatles*-Schallplatten gut hier angekommen und die existieren heute noch. Ich hab vieles dankenswerter Weise weggeschmissen, aber das hebe ich mir auf (lacht).

Moderator

Ja, bitte schön!

Frau Brigitte Werner

Ich hab noch etwas zu einer Urlaubsreise, für uns war das die Hochzeitsreise 1966 mit *Jugendtourist* nach Bulgarien. Aber ehe man so eine Reise erstanden hat! Im wahrsten Sinne des Wortes: erstanden! Die wurden verkauft am Alten Markt. Wo die *Alte Waage* ist, war unten ein Reisebüro drin und da musste man sich wirklich, also wir haben uns ab drei Uhr in der Nacht angestellt – im Wechsel, so dass jeder immer eine Stunde oder zwei Stunden gestanden hat bis die aufgemacht haben. Die haben ja dann erst um acht aufgemacht. So haben wir die Reise aber bekommen und sind mit dem Zug, mit Schlafwagen, also wo sechs Personen in so einem Abteil dann geschlafen haben, also das war schon ganz schön abenteuerlich, sind wir nach Bulgarien gefahren. War aber auch eine tolle Erfahrung, durch Ungarn und Rumänien zu fahren. Vorher wurde gesagt, wenn der Zug durch die Karpaten fährt, alle Fenster zulassen! Der fährt so langsam, sodass aufgesprungen wird auf den Zug und dass nichts gestohlen wird. Aber es war ein wunderschöner Urlaub.

Moderator

Ja, jetzt will ich noch mal gucken: Wir machen ja wieder sechziger Jahre – es wird hier aufgegessen! Hier ist auch noch Kuchen, wir können den noch herumreichen. Wenn noch Kaffee da ist – das muss alles alle werden. Wir gehen nämlich jetzt so langsam in die letzte Runde und wir hatten schon die nächste Wortmeldung hier.

Frau Martina Dennhardt

Ja, zu Urlaub und Hochzeitsreise habe ich auch noch was zu sagen. Ich habe 1968 geheiratet. Wir sind in die Tschechei gefahren 1968. Und da war gerade dieser Umsturz. Die Hochzeitsreise endete dann so, dass wir mit vielen ... Also erst mal haben sie früh die roten Sterne alle von den Dächern geholt und auf die Straße geworfen und zertreten. Also es war ganz schlimm, als wir im Hotel wach wurden und draußen war ein Wahnsinnslärm. Dann kamen wir kaum wieder aus [Ortsname nicht verständlich], das war im Riesengebirge, sind wir kaum bis nach Prag gekommen, mit vielem, vielem Umsteigen und vielen Hindernissen! Dann hielt der Zug außerhalb von Prag auf freier Strecke. Dann sind wir noch ein Stück gelaufen mit unserem ganzen Gepäck. Und dann haben wir aber eine ältere Frau getroffen, die ein bisschen Deutsch konnte, und die hat uns dann einigermaßen geführt zum Bahnhof, damit wir wieder nach Hause fahren konnten. Es fuhren aber keine Züge! a sind wir noch in Prag spazieren gegangen. Da haben sie uns Deutschen die Türen vor der Nase zugemacht. Und dann fuhren die mit LKW's und MG's oben drauf durch die Straßen. Das habe ich ja, 1950 geboren, das erste Mal erlebt und gesehen. Also da hatte ich schon fürchterliche Angst. Und wir sind dann auch an dem Tag noch über die Grenze gekommen, indem wir einen bezahlt haben, der uns mit dem offenen LKW über die Grenze geschafft hat, sodass wir in Deutschland wieder angekommen sind. Das war die Hochzeitsreise. Aber die Ehe hat trotzdem gehalten. Wir haben nächstes Jahr Goldene Hochzeit (lacht).

Moderator

Sehr schön. So, jetzt haben wir nochmal Herrn Müller.

Herr Reinhard Müller

Nochmal zur Begeisterung anschließend: Zur Begeisterung über Budapest möchte ich noch eine kleine Geschichte erzählen. Ich bin nicht über *Jugendtourist* oder so, sondern mein Vater hat sich mit Ahnenforschung beschäftigt und hat festgestellt, dass irgendwelche entfernten Verwandten um drei oder fünf oder zehn Ecken rum in *Budapest* wohnen. Und dadurch bin ich nach Budapest gekommen als Jugendlicher. Und ich habe dann meinen Vater gefragt – ich war so begeistert von Budapest, wie das hier aussieht, das war für mich eine total exotische Stadt – warum denn das bei uns nicht so aussieht? Und da sagte

er ganz lapidar: „Na ja, die Ungarn sind noch alle da und wir kommen doch aus der DDR." Und ich verstand das erst nicht ganz, aber vielleicht verstehen es schon manche hier. Er hat mir das dann übersetzt, was DDR heißt - „der doofe Rest" - und in Ungarn sind noch alle Ungarn da, so meinte er das. Und bei uns fehlen eben viele Leute, die jetzt gut bauen können, die Städte und Straßen, und deshalb sieht das bei uns anders aus (lacht).

Moderator

Ja, die kleine DDR.

Frau Ute Scholze

Bloß nochmal wegen Hochzeitsreise und Luxus und dass man Reisen machen konnte, die nicht so ganz üblich waren. Wir hatten also die Unverschämtheit, tatsächlich 1960, als wir geheiratet haben, eine Hochzeitsreise nach Wien zu beantragen, was natürlich eigentlich illusorisch war. Aber mein Mann hatte dort eine Tante und wir haben eben gesagt, wir wollen die Tante besuchen. Und das zog sich aber hin bis 1961 im August. Und dann hatten wir schon unser Baby, und nur weil wir das Baby hierließen, also als Pfand sozusagen, hat man uns nach Wien fahren lassen.

Und das war ganz toll und die Tante hat uns dort verwöhnt. Und irgendwann bin ich dann früh mal Brötchen holen gegangen und kam an einem Zeitungskiosk vorbei und sehe da ein großes Bild mit dem Soldaten, der über den Stacheldraht springt. Ich werde das nie vergessen. Ich kam zurück und sagte zu der Tante, ich weiß heute nicht mehr, ob das die *BILD*-Zeitung war oder irgendwas anderes. Es war der 13. August und wir waren in Wien und unser Baby war hier! Also, wir hatten sowieso nicht die Absicht, das Baby hier zu lassen, aber die Verwandten, die dort waren und meine Eltern, die dann endlich bei den Nachbarn mit dem Telefon durchkamen, sagten uns natürlich alle: „Bleibt dort!" Das war keine Option für uns, das ist klar, aber diese Hochzeitsreise, die Tage waren dann für mich dort erledigt. Und zurück zu fahren und bewusst die Grenze zurück zu überschreiten, das war schon eine Erinnerung, die ich nie vergessen werde.

Moderator

Ja ja, die sechziger Jahre waren ja auch eine Zeit, eigentlich sozialgeschichtlich eine ruhige Zeit für die DDR nach dem Mauerbau. Aber es war natürlich einiges, was die DDR tangierte. Auch am Ende der sechziger Jahre dann, die sogenannte *Kulturrevolution.* Mit den Pilzköpfen. Ich weiß noch, dass es verboten war, Jeans in der Schule zu tragen – in den sechziger Jahren wurde das strengstens geahndet. Also auch unser Alltagsleben war natürlich von diesen politischen Wendungen nicht unberührt und insofern ist die Modernisierung der sechziger Jahre in unser aller Leben, was da in den sechziger Jahren passiert ist, das ist ganz wichtig gewesen. Vielleicht dazu noch was! War denn jemand von Ihnen an der *Beatles-Mania* und was es damals alles gab, dabei? Das war ja in den Sechzigern.

Herr Reinhard Müller

Ja, Reinhard Müller nochmal. Ich habe jetzt gespannt zugehört den ganzen Ausführungen und kann diese Euphorie natürlich nicht ganz teilen. Denn im Endeffekt, wenn man genau hinhört, kommt immer der Mangel zum Ausdruck. Und Sie haben das schon richtig gesagt, die sechziger Jahre waren umstürzlerisch, war aber Mangel. Und überall wird dann gesagt, es gab das nicht, es gab das nicht. Es ist mir etwas zu verklärt – die ganzen Geschichten aus der Zeit. Es wird viel gelacht und viel positiv gesehen und unser Stasi-Mann [Roland] Jahn hat mal gesagt, wir haben nicht wegen des Sozialismus so gut gelebt, sondern trotzdem. Und das ist das Entscheidende. Wir mussten uns immer kümmern, wir mussten immer Beziehungen haben. Und wenn ich hier einiges höre, dass dann so gesagt wird, im Land war es besser. Es gab auch viele Städter, die das nicht hatten. Es war also kritisch, es war wirklich problematisch. Und mit der Musik, mein Jugendfreund sitzt hier noch neben mir, wir haben dann die *Beatles* das erste Mal gehört. Es wurden Fernsehantennen von den Dächern abgebaut, es wurde das mit den Jeanshosen gemacht. Es waren ganz kritische Zeiten, vor allen Dingen nach dem Mauerbau. Also, wir wollen das mal nicht unterschätzen. Es waren kritische Zeiten.

Trotzdem war es natürlich für die Jugendzeit und für die meisten, die in den Jugendjahren waren, recht angenehm. Und viele konnten sich auch nicht leisten, Waschmaschinen, Auslandsreisen, weil jeder Beziehungen hatte. Ich kenne aber auch Leute, die keine Beziehungen hatten und die waren schlecht dran. Danke! [Beifall]

Moderator

Herr Fahr!

Herr Hilmar Fahr

Ja, ich kann da vielleicht auch gleich anschließen. Ich bin in *Schkeuditz* in die *EOS* gegangen und hatte parallel dazu eine Gärtnerausbildung. Unser Direktor und Parteisekretär in der Schule, die haben sich wirklich teilweise auch gegenüber Leuten, die sich kritisch geäußert haben, unter der Gürtellinie verhalten. Da wurde ein Druck ausgeübt, heute erzählen wir uns vielleicht dann manchmal wirklich auch die witzigen Geschichten. Da habe ich auch noch eine, weil ich einen Freund hatte, dessen Vater war Schneider. Und wir sollten auch keine, da sind welche fast von der Schule geflogen wegen Jeans. Und dann hat aber der Vater, der hat dann Glockenjeans aus Stoff genäht mit Naht vorne und Kettchen hier unten, und die waren natürlich viel, viel besser und da haben wir natürlich irgendwie aufgetrumpft in unserer Truppe, die wir da von dem Vater versorgt waren.

Aber ich bin auch zu der Zeit in die Christenlehre für Oberschüler gegangen. Und kein Mensch konnte mir in der Schule was. Also im Stasi- [bricht ab], im Stabü-Unterricht, auch mal nur eine Frage gestellt, wurde man gleich als Klassenfeind hingestellt. Also das ist mir auch passiert. Und deswegen ist das so, da gebe ich Ihnen schon recht – es ist gut, denke ich, wenn wir auch die guten Seiten, und wenn wir all das bedenken, was uns das Leben lebenswert gemacht hat, aber auch diese geistige Unfreiheit! Ich habe meinen Kindern erzählt: „Das Schwierigste an der DDR war für mich die geistige Unfreiheit." Und die materiellen Seiten habe ich wirklich nicht – ich bin, das habe ich ja vorhin gesagt, privilegiert gewesen mit Vitamin B und einer Gärtnerei. Das habe ich früher nicht so empfunden. Aber das sehe ich heute so.

Und diese geistige Unfreiheit – ich kann wirklich da noch eine Geschichte erzählen: Es sind einige Leute aus den Jungen Gemeinden, die sind von Stasi-Mitarbeitern angeworben worden. Und da bin ich heute noch dem Pfarrer dankbar, dass wir Rollenspiele gemacht haben, wie man sich gegen eine Stasi-Anwerbung schützen kann. Und da haben wir nur einfach gesagt, wenn uns so was passiert, dann zu den Leuten sagen: „Das erzähle ich heute Abend meinen Eltern oder das erzähle ich dem Ortspfarrer." Und damit war das Ding gelaufen. Aber so eine Unterstützung hatten auch nicht alle. Und das war schon mit siebzehn Jahren schwierig, wenn man da bei der Stasi … also ich kenne da zwei, die da ange-

worben worden sind und die keine Hilfe hatten. Das war eine schwierige Kiste! Kiste ist da noch sehr milde ausgedrückt (Beifall).

Herr Horst Bunk

Ja, wir haben uns unterhalten über die Schwierigkeiten. Aber eine Sache habe ich nie vergessen: 1960, 61 – die Mauer war gebaut, wir waren eingemauert. Aber es gab noch eine andere große Gefahr. Die Gefahr war Kuba. Damals waren wir am Rande eines Weltkrieges. Wenn die USA und Russland sich in Kuba in die Haare bekommen hätten, ernsthaft, so wären wir alle wahrscheinlich mit draufgegangen. Diese Zeit dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

Moderator

Ja, es war eine Zeit mit viel mehr Angst wahrscheinlich als heute, obwohl man das nicht sagen kann, weil die psychischen Belastungen sind heute mindestens ebenso stark, aber aus ganz anderen Gründen. Gut! Ich wollte jetzt … Sie noch mal!

Frau Elke Jungs

Also ich habe eigentlich was ganz anderes. Ich habe nämlich eine Frage. Also wir waren nicht privilegiert und wir hatten auch kein Vitamin B. Ich komme aus einer Familie, wir haben die DDR einfach so live miterlebt. Es gab Schlechtes, es gab Gutes. Okay, das will ich jetzt eigentlich gar nicht erzählen. Sondern die Frage: Es kam mal eine Frau zu uns nach Hause und die hat meiner Mutter so komisches Zeug zum Essen angeboten – irgend so ein Pulver für Kinder. Das war direkt für uns Kinder in viereckigen Glasbehältern. Meine Mutti hat dann auch gesagt, ja, wir machen das. Wir brauchten das nicht zu bezahlen. Kennt das irgendjemand? Meine Mutti weiß nicht mehr, was sie uns dort verfüttert hat. Kennt das jemand? Das kam irgendwie – es muss ja damals auch schon so eine Art Sozialamt gegeben haben oder irgendwas – keine Ahnung, wo die herkam. Das war so ein Pulver und da hat jeder von uns drei Kindern so ein Glas gekriegt, jeden Tag einen Teelöffel, bis das dann alle war. Kennt das jemand?

Moderator

Ich kenne nur Lebertran und Biomalz. Schrecklich, das war schrecklich, das war schrecklicher als Ihr Pulver.

Frau Elke Jungs

Aber Lebertran, das wollte ich gerade sagen, ist ja kein Pulver.

Frau Ute Scholze

Ich kenne nur aus der Drogerie *Homi*, das war so ein Milch-Honig-Pulver. Dann ist mir noch *Ovomaltine* bekannt.

Frau Elke Jungs

Nein, *Ovomaltine* war es nicht. Das gibt es ja heute noch und das schmeckt nach Schokolade.

Frau Ute Scholze

Also dieses *Homi*, da hätte man heiße Milch machen können, aber wir Kinder haben das natürlich auch so gelöffelt, weil sich das … (bricht ab).

Frau Elke Jungs

Und gab es das in so viereckigen Gläsern?

Frau Ute Scholze

Nein, *Homi*, das waren so Packungen, also so wie heute die Milch: solche Tetra. Das hieß damals nicht so

Frau Elke Jungs

Das muss zwischen 60 und 65 gewesen sein, weil ich noch nicht in die Schule ging

[Schlusswort und Verabschiedung nicht aufgenommen]

Erzählcafé am 11. Dezember 2017: „Feste und Vergnügen"

Frau Angelika Kell

Ich darf Sie ganz herzlich im Namen der Stiftung Bürger für Leipzig zum heutigen Erzählcafé an diesem 11. Dezember willkommen heißen. Bevor ich Michael Hofmann das Mikrofon übergebe und er in bewährter Art und Weise hier moderieren wird, wollte ich die Gelegenheit nutzen, um nochmal ganz kurz in Erscheinung zu treten und Ihnen zu sagen, wer wir als Veranstalter sind.

Es steht zwar auch immer auf den Flyern, aber ich würde Ihnen gerne noch einmal ans Herz legen: wir sind die Stiftung Bürger für Leipzig. Wir haben uns vor 14 Jahren mit 50 Privatpersonen gegründet. Jeder von uns hat damals den gleichen Teil in das Stiftungsvermögen eingebracht. Wir sind also keine großen Mäzene, sondern eine Stiftung, die sich vor allen Dingen durch ihr Engagement auszeichnet.

Michael ist einer der Stifter der ersten Stunde und [zu Michael Hofmann gewandt]: du hast damals immer schon sehr schön formuliert: "Wozu machen wir das eigentlich?" Und ein wichtiger Aspekt war, dass wir an diese großartige Stiftungstradition, die es in Leipzig seit hunderten von Jahren gab, anknüpfen wollten. Sie wissen das vielleicht, im 19. Jahrhundert gab es über 1000 Stiftungen, die in Leipzig aktiv waren. Heute sind es etwa 120. Also nicht mehr ganz die Dimension.

Wer sich fürs Stiften als Solches interessiert, kann uns beitreten, kann Stifter werden oder auch Stifterin. Ich habe ein paar Flyer mitgebracht. Die können Sie gern von mir mitbekommen. Ich bin bis zum Schluss da. Und wer noch etwas für die Wand zu Hause braucht: wir haben auch einen Kalender hergestellt - "Leipzig 2018: Leipzigs langer Weg vom Dorf zur Stadt". In diesem sind jeweils auf der Vorderseite einige Stadtteile mit einem historischen Motiv abgebildet und auf der Rückseite wird erklärt, wie sich dieser von 1850 bis heute entwickelt hat, z.B. die Bebauung und die Stadtgeschichte. Ich habe fünf Exemplare mit. Sie können sich dann am Ende gern darum bewerben.

In diesem Sinne würde ich gern Michael Hofmann das Mikrofon übergeben, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wenn Sie Fragen haben oder etwas zur Stiftung wissen wollen, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung. Vielen Dank!

Moderator

Dankeschön, Angelika Kell!

Ja, Willkommen zum vierten Erzählcafé! Einige waren schon mehrfach hier und die, die das erste Mal hier sind, werden uns jetzt kennen lernen. Wir wollen alle gemeinsam zu dem schönen Thema "Feste und Vergnügen" sprechen. Das haben wir extra so für die Vorweihnachtszeit ausgesucht, Feste und Feiern in den 60er Jahren.

Sie wissen, die sechziger Jahre gehörten noch zur Mangelgesellschaft. Es gab noch nicht alles. Das Leben war zum Teil noch beschwerlich. Umso saurer die Wochen aber waren, umso rauschender waren die Feste.

Und ein bisschen davon wollen wir heute wieder auferstehen lassen. Sie wissen, wie immer, wird alles, was wir hier sprechen, aufgenommen. Wir wollen aus dem Material, das wir hier sammeln, später eine Veröffentlichung machen. Das würden wir aber immer nur – Sie sind der Inhaber Ihrer Worte – in Absprache mit Ihnen machen. Das heißt aber auch, dass Sie bitte ins Mikrophon sprechen und für den ersten Anlauf nicht länger als fünf Minuten [sprechen] und dann kann man ja nochmal eine Erinnerungskelle nachlegen. Aber die ersten Erzählungen so etwa fünf Minuten.

Jetzt noch ganz kurz zu den drei Themenkreisen: Wir wollen anfangen mit dem ersten Themenkreis über – natürlich – die Weihnachtsmärkte in der Stadt. Gab es die in den sechziger Jahren schon, gab es einen richtigen Weihnachtsmarkt hier? Und wie sah das mit den Weihnachtsbäumen aus? Dazu haben wir in der allerersten Café-Runde schon eine Geschichte hier gehört. Aber dann auch die anderen Feste der Stadt. Wer erinnert sich noch an das "Gautschen"? Wer weiß, wie das Stadtfest damals ablief? Bis hin zum Sportfest. Die Stadt Leipzig hat sehr viele Stadtfeste organisiert. Auch noch in den sechziger Jahren. Und wer darüber etwas weiß, wer sich daran erinnern kann, das wäre sehr schön für die erste Runde.

In der zweiten Runde geht es dann natürlich um den Festkreis des Jahres in der Familie: Wie haben Sie Ostern organisiert? Welche Feste haben Sie gefeiert? Erinnern Sie sich noch an „Tauchscher" und an solche Dinge. Wie wurde das gemacht?

Und die dritte Runde sind dann die Feste der Hausgemeinschaft, der Sportclubs, der Kleingartenvereine. Es gab ja unendlich viele gesellige Runden. Wir wissen auch nicht genau, ob die sechziger Jahre schon die Zeit des Grillens waren. Ich kann mich nicht erinnern, in dieser Zeit im Kleingarten je einen Grill gerochen zu haben.

Also, all das sind Fragen, die wir heute aufklären wollen. Und das Thema "Feste und Vergnügen" ist damit eröffnet. Wer spielt für uns den Eisbrecher, wer möchte eine Erinnerung preisgeben über Feste in den sechziger Jahren?

Herr Andreas Schmitz

Wir hatten ja als Thema gesagt: Kleingarten oder Kleinmesse. Also, Kleingarten kenne ich eigentlich nicht anders, als dass der Gartenverein fantastische Feste gemacht hat. Für die Kinder, für die Erwachsenen. Da brauchte es nur kurze Absprachen, da wurde kein Geld gezahlt. Der Musiker hat vielleicht, wenn der mal fünf Stunden gespielt hat, zwanzig Ostmark gekriegt, dafür, dass er gespielt hat und wir den ganzen Abend tanzen konnten.

Und auf der Kleinmesse war es wieder ganz anders. Da ist man noch zu Preisen gefahren! Also, ich weiß, um den einen Baum fuhr die Eisenbahn jedes Jahr, das waren für die Kinder 25 Pfennig und für die Erwachsenen 50 Pfennig. Aber der Baum ist dann mit der Wende weggefallen. Das sind meine Erinnerungen an die Kleinmesse und an den Kleingarten.

Moderator

Die Kleinmesse hat wahrscheinlich jeder, der damals jung war, besucht. Da gibt es bestimmt noch mehr Erinnerungen daran. Aber auch an die Weihnachtszeit: Also, was fällt Ihnen noch zu diesem schönen Thema ein?

Frau Brigitte Werner

Bezogen auf die Weihnachtszeit möchte ich sagen: Es war ja auch sehr schwierig, überhaupt einen Weihnachtsbaum zu bekommen. Es gab auch Märkte, wo man welche kaufen konnte. Aber natürlich waren die [Bäume] nicht so schön und schlank und hochgewachsen, wie sie das heute sind. Also, meistens haben wir zwei Bäume gekauft und dann wurde aus zwei Bäumen ein ordentlicher Weihnachtsbaum gebastelt. Die Männer hatten da voll zu tun: Löcher bohren und die Zweige von dem einen Baum mit in den anderen Baum einfügen. So, dass das auch ein ansehnlicher Baum zum Weihnachtsfest wurde.

Ich möchte noch kurz was zum Kleingartenverein sagen. Da kann ich mich auch an den Vorredner anschließen. Es wurden in den Kleingartenvereinen ja auch immer Spielzeuge für die Kinder ausgeliehen. Das kostete in der Woche vielleicht zwanzig Pfennige. Und

dann bekamen die Kinder eine Plastik-Marke um und da wusste jeder, dass bezahlt worden war. Also für ein kleines Geld. So haben sie sich dann Geräte ausgeliehen, zum Beispiel Stelzen oder Reifen. Das wurde ausgeliehen und die Kinder konnten auf dem großen Platz im Kleingartenverein spielen und laufen. Unter Beaufsichtigung, so dass nichts passierte.

Und abends war dann natürlich auch, wenn es Wochenende war, geselliges Beisammensein für die Erwachsenen. Das wurde immer sehr genutzt im Gartenlokal.

Moderator

Wir hatten in der letzten Sitzung eine sehr schöne Formulierung: Da sagte nämlich jemand: "Der Alkohol spielte damals eine größere Rolle." Ja, also vielleicht war das nicht nur ein Fest für die Kinder, sondern dann abends auch ein fröhlicher Zuspruch.

Ich wollte Sie noch fragen, Frau Werner, haben Sie denn Hula-Hoop gelernt mit dem Reifen? [Zustimmung aus dem Publikum] Ja? Wirklich? Das war damals der Schlager in den sechziger Jahren. Hula-Hoop-Reifen! Ich habe es nie geschafft, wirklich zu kapieren, wie das funktioniert. Aber einige haben es gelernt!

Wir können ja jetzt mal abstimmen, wer in den sechziger Jahren alles Hula-Hoop gelernt hat. Wow! Auch die Männer? Ja! Super! Also, Hula-Hoop war eine Kunst, die in den sechziger Jahren hohes Ansehen genoss. Jetzt haben wir schon das erste Vergnügen - der Hula-Hoop-Reifen. Für 20 Pfennig konnte man die sich im Kleingartenverein ausleihen. Weiter.

Frau Martina Dennhardt

Ich komme aus Espenhain. Das hatte ich das letzte Mal schon erzählt. Wir haben uns zum Beispiel mit der Kreiselpeitsche beschäftigt. Stundenlang konnten wir in Espenhain auf der Straße kreiseln, es kam ja kein Auto. Damals fuhr ja noch kein Auto. Ich bin 1950 geboren. Wir haben stundenlang gekreiselt, die Straße hoch und runter. Da ist nichts passiert.

Und zum Kindertag gab es bei uns auf der Gemeinde immer ein Geschenk. Jedes Kind konnte dahin gehen. Da bekamen wir ein Spielzeug geschenkt. Mein Sohn ist 1967 geboren. Auch der bekam dann noch auf der Gemeinde ein Geschenk. Das war damals einfach so. Ich weiß nicht warum, keine Ahnung. [Lacht] Aber es war schön! [Lacht]

Aber Märkte oder so etwas hatten wir natürlich auf dem Dorf nicht. Wir hatten ein schönes Kulturhaus. Da wurde ab und zu etwas gemacht, gerade am Kindertag. Oder auf dem Sportplatz, da gab es ab und zu mal was. Aber sonst, einen Weihnachtsmarkt, hatten wir nicht. Nein, das kannten wir nicht.

Moderator

In Espenhain nicht, nein. Aber wir sind schlecht vorbereitet. Eigentlich hätten wir jetzt so eine Kreiselpeitsche [hier haben müssen]. Das Anschwungnehmen, das war schwierig!

Frau Martina Dennhardt

Ich hätte ja eine mitbringen können, ich habe es vergessen! Ich habe noch eine. Und ich habe noch Kreisel zu Hause, ich habe so etwas noch.

Moderator

Bringen Sie sie das nächste Mal mit! Bei mir flog der Kreisel immer sonst wo hin, der musste aber ganz ruhig [geschlagen werden]

Frau Martina Dennhardt

Na, ob ich das heute noch kann, weiß ich nicht. [Damals] ging das wunderbar, das war prima, ja.

Moderator

Also, da haben Sie natürlich Erinnerungen geweckt. Wir hatten ja früher Spiele, die sind eigentlich vergessen. Wer kennt denn noch Kinderspiele? Kindervergnügungen aus den sechziger Jahren, die wir auf den autofreien Straßen gespielt haben?

Frau Brigitte Werner

Also, Kinderspiele oder Straßenspiele, wie wir sie genannt haben, das war ja wirklich an der Tagesordnung! Kein Auto, höchstens mal eins. Aber das war schon äußerst selten und da wurde "Fischer, wie hoch steht das Wasser?" [gespielt]. Zehn Kinder auf der einen Straßenseite und derjenige, der der Fischer war, sagt eben: "ein Meter", da musste man auf einem Bein auf die andere Straßenseite hüpfen. [unverständliches aus dem Publikum] Ja, genau "Fischer, wie hoch steht das Wasser?".

Dann gab es natürlich "Eckenillern", um das ganze Geviert, die ganze Gruppe. Einer blieb zurück und alle mussten rennen, die ganze Straße runter bis zur nächsten Ecke, so dass sie nicht gesehen wurden. Denn wer gesehen wurde, war dann dran und musste allen hinterherrennen. "Eckenillern" war auch ein Straßenspiel, [lacht], das sehr bekannt war oder von uns Kindern geliebt wurde.

Moderator

Genau! Weitere Spiele, die Sie gespielt haben?

Frau Martina Dennhardt

Ja, das kann ich auch bestätigen. Das mit dem Fischer, das kennen wir auch. Dann: "Meister, gib mir Arbeit auf!".

Moderator

Wie war das?

Frau Martina Dennhardt

[hat ihn überhört] Oder das mit den Farben.

Moderator

"Fischer, welche Fahne weht?"?

Frau Martina Dennhardt

[überhört ihn wieder] Ja, und dann haben wir viel Ball gespielt, an der Hauswand. Das ging damals noch. Und, was wir auch gemacht haben: Hopse, Himmel-Hölle, oder wie hieß das?

Moderator

Himmel-Hölle! Das hätte man jetzt auch aufmalen können!

Frau Martina Dennhardt

Das wurde aufgemalt auf der Straße und dann sind wir mit den Steinchen gesprungen.

Moderator

Wie ging denn "Meister, gib uns Arbeit auf"?

Frau Martina Dennhardt

Da haben wir die Berufe geraten: "Was machst du?". Da musste dann einer sagen, was er macht und dann wurde geraten, was er für einen Beruf hatte.

In Espenhain gab es sehr viele Kinder. Wir hatten immer riesengroße Gruppen. Wir hatten allerdings dann auch alle gemeinsam den Ziegenpeter oder was es alles so gab. Das hatten wir dann auch alle gemeinsam. Da war dann das ganze Dorf krank [lacht]. Das war aber eine schöne Zeit, trotzdem.

Moderator

Also, das Thema Kinderspiele hat natürlich jetzt gleich viele Wortmeldungen herbeigezaubert.

Herr Andreas Schmitz

Wir haben zum Beispiel auf dem Hof "Schule" gespielt. Fünf standen an der Wand, einer war der Lehrer und stellte die Aufgabe. Zum Lösen der Aufgabe wurde dem ersten Schüler ein Ball zugeworfen. Wenn die Antwort falsch war, wurde er dem nächsten zugeworfen. Wenn die Antwort richtig war, dann rief der, der den Ball hatte: "Hallihallo!" Dann rannte der Lehrer weg, der Ball wurde hochgeworfen und der Schüler musste den Ball wieder fangen. Wenn er den Ball gefangen hat, ist der Lehrer stehen geblieben, machte dann mit den Armen einen großen Kreis und der Schüler musste versuchen, aus der Entfernung den Ball in den Kreis zu werfen. Ist es ihm gelungen, wurde er Lehrer. Hat er daneben geworfen, musste er weiter Schüler bleiben.

Moderator

Aha. Und das hieß "Hallihallo"?

Herr Andreas Schmitz

Ja, oder "Schule".

Moderator

Toll! Sehr schön. Weitere Kinderspiele?

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Die Spiele, die hier genannt wurden, kenne ich alle. Ich komme aus Mecklenburg und habe dort auch gewohnt, in Parchim, das liegt bei Schwerin. Lübz ist noch da in der Nähe, wunderschön. Was so faszinierend war: abends ist die ganze Mühlenstraße immer runtergekommen, besonders im August. Und wenn es dann schon ein bisschen dunkel war, haben wir Völkerball gespielt.

Das Schöne war einfach: es gab eine Hierarchie. Einer war der Macher. Und erst, wenn die größte Dame, welche schon ein bisschen jugendlich war, alles angesagt und angegeben hat, was beachtet werden muss, dann ging es los. Dann irgendwann riefen die Eltern "Nach Hause kommen!" oder "Nach oben!" und wir hatten überhaupt keine Lust. Das ha-

ben wir gespielt, bis es nicht mehr ging. Das war eigentlich eine wunderschöne Beschäftigung, wenn wir abends noch rausgehen konnten.

Moderator

Und das meistens mitten auf der Straße!

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Ja, das muss ich noch dazu sagen: wie überall, wir konnten alles auf der Straße spielen.

Moderator

So, also, zum Erzählthema Kinderspiele, bitte Frau Scholze.

Frau Ute Scholze

Ich würde gerne nochmal auf die Kleinmesse zurückkommen. Wir hatten damals ja wenig Geld, also wenig Taschengeld. Und es war ja auch alles noch ganz preiswert. Aber als wir dann so 14 oder 15 Jahre alt waren, sind wir auf die Messe eigentlich hauptsächlich wegen der Musik gegangen. Und zwar waren da damals zwei Karussells. Die waren für uns ganz besonders interessant. Das waren die Raupe und die Walzerfahrt. [lacht] Wir sind dort kaum gefahren, sondern haben nur dort gestanden. Die Walzerfahrt war so hoch gebaut, da konnte man ringsum stehen. Dort waren die ganzen Jugendlichen. Die Mädels mit Petticoat und Pferdeschwanz und die Jungs hatten die „Elvis-Ente" gekämmt, so haben wir immer gesagt: eine Ente. Und die Jeans, also Jeans hat man damals noch nicht gesagt, mit karierten Aufschlägen.

Und dann haben wir der Musik gelauscht. Das war damals Rock'n'Roll. Das hatten wir ja zu Hause in der Regel kaum. Also, ich gehe da mal von mir aus. Mein Vater hat alles verboten, was von den Amis kam, weil er in Gefangenschaft war. Die hatten ihn noch in den letzten Tagen von der Straße weg nach Bad Kreuznach gebracht. Er nahm mir das einzige Elvis-Foto weg, das ich irgendwo her hatte.

Also dann dort die Kleinmesse. Und was da gespielt wurde! Alle haben nur gewippt und gemacht. Das ist für mich eine Erinnerung. Bill Hailey und diese Sachen. Wir hatten ja noch keine Kofferradios.

Wenn ich zu Hause hätte Radio hören wollen ... Am Anfang war es nicht der Volksempfänger, wie immer gedacht wird. Nein, das war ein schwarzes Bakelit-Radio und später dann das „Erfurt". Aber ich konnte eben nichts hören, wenn meine Eltern da waren. Wie sagte mir jetzt mal eine Dame: "Aber unsere Musik war doch auch schön!" Ja, sicher, Bärbel Wachholz und wie die damals [alle hießen], war ja auch nicht schlecht. "Wenn der weiße Flieder wieder blüht" und solche Geschichten. Aber das war eben dann nicht unseres.

Moderator

Genau! Bärbel Wachholz, das sind Erinnerungen! Die kennen auch noch alle. Weiter Geschichten?

Frau Stefanie Halisch

Ich wollte noch etwas zu einem Fest erzählen. Meine Großeltern wohnten in der Siedlung in Mockau. Dort wurde jedes Jahr ein Siedlerfest gemacht. Da hatten alle die Auflage, ihren Garten zur Straße hin zu schmücken. Zum Beispiel mit Wimpeln aus Sachen. Meine Tanten haben dann verwachsene Sachen in Dreiecke geschnitten. Die wurde alle aneinander gemacht und so wurde die ganze Siedlung geschmückt.

Auf dem Platz, der dafür vorgesehen war - ich weiß nicht mehr, wie der hieß - da haben wir dann zum Beispiel Kletterstangen-Klettern um die Wette gemacht. Ganz oben war ein Fahrradreifen. Da hingen dann kleine Gewinne dran. Ich konnte klettern wie, was weiß ich, wie ein Affe. Ich habe mich dort oben dann erstmal umgeguckt, ob es sich lohnt und was ich abmache, bevor ich wieder runtergerutscht bin.

Dann gab es für die Kinder große Kisten mit Sägespänen oder Sand drin. Da waren Bonbons drin. Wir haben mit einer Begeisterung da drin gewühlt! Dann gab es noch eine Tombola. Und weil wir in einer Siedlung waren, konnte man dort auch Karnickel gewinnen. Wir waren natürlich Stadtkinder, aber wir hatten ja eine Oma mit Karnickelstall [lacht]. Da ging das schon.

Und dann kam das Große: es wurde ein Umzug gemacht! Es gab immer ein Thema. Einmal zum Beispiel „Steinzeit". Da sind meine Cousinen und Cousins halbnackt mit Fell herumgerannt, weil das eben gut dazu passte. Und die wanderten durch jede Straße der Siedlung, damit alle alles sehen konnten. Auch die alten Leute, die nicht mehr hutschen konnten, die standen am Gartenzaun und winkten und winkten. Dann gab es auch Blumen, die sie so ein bisschen hingeschmissen haben. Also, es war schön!

Moderator

Ja, die Vergnügungen der sechziger Jahre! Aber ich glaube, der Reigen der Kinderspiele ist noch nicht vollendet. Da gab es noch eine ganze Menge. Wenn Sie nur mal an die Ferienlagerfeste [denken] oder was es noch alles gab, da wurde ja auch viel gespielt. Wer hat noch eine Wortmeldung?

Herr Thomas Reininger

Ich komme aus Markkleeberg. Ich wollte über das Sonntagsessen und die Spiele in der Wohnung sprechen.

Sonntags gab es immer ein besonders gutes Essen. Meine Mutter hat versucht, Rindfleisch zu bekommen, was nicht so oft der Fall war. Oder dann auch Hammel. Und dazu gab es Klöße. Als Kind habe ich diese Kartoffelmasse mit auspressen müssen. Das habe ich auch gerne gemacht. Und wenn das nicht der Fall war, wenn meine Mutter kein Fleisch bekommen hatte, dann gab es Hefeklöße mit irgendeinem Kompott dazu. Im Sommer dann selbstgepflückte Heidelbeeren.

Dazu kam dann meine Oma aus Reudnitz. Wir wohnten in Probstheida, gegenüber dem Südfriedhof. Als Kind habe ich den Südfriedhof gehasst. Aus dem einfachen Grund, weil meine Oma unbedingt spazieren gehen wollte. Es war ja wie eine Parkanlage. Ich konnte also nicht rechtzeitig spielen, sondern musste erst einmal ein, zwei Stunden in dem Park mitlaufen und mitwandern. Und dann, endlich, war es soweit. Als wir zurückkamen, konnte ich meine Spiele auspacken, Hütchenspiel und was man so alles gemacht hat. Und meine Oma war so voller Begeisterung bei diesen Spielen, so echt, dass sie immer ganz traurig war, wenn sie mal verlor. Ich habe sie aus diesem Grund öfter gewinnen lassen. [er lacht, Lachen im Publikum].

Das war für mich immer das Sonntagserlebnis: ein gutes Essen und anschließend mit der Oma spielen und leider zwischendurch Besuch des Südfriedhofs. Heute bin ich froh über den Südfriedhof, dass das so eine wunderbare Anlage ist. Aber als Kind habe ich das ganz anders gesehen.

Moderator

Das ist der Perspektivwechsel. Also, diese Kinderspiele in den Wohnungen, das ist auch ein schönes Thema! Ich glaube, fast alle habe zum Beispiel auch so ein Angelspiel gehabt. Das war damals ganz wichtig. Das funktionierte mit einer Verdeckungspappe und da drin wurde mit Magneten geangelt. Es gab es eine ganze Menge Spiele und Vergnügungen zu dieser Zeit. Gibt es dazu weitere Erinnerungen?

Frau Stefanie Halisch

Als Kinderspiele in der Wohnung gab es bei uns noch „Flohspiele". Das waren kleine, runde Plastik-Plättchen, bei denen man auf der einen Seite draufdrücken musste und das hopste dann immer. Das Plättchen musste in einen Behälter, in dem die Flohspiele aufbewahrt wurden. Der hatte einen Deckel und sah aus wie ein Pilz. Das war das Flohspiel.

Wir haben auch noch viel Domino gespielt. Und [singend] Mi-ka-do! [lacht]. Da durfte keiner am Tisch wackeln. Wir waren aber sechs Geschwister, da wackelte immer einer!

Dann haben wir noch gespielt: "Hier wird gepirscht". Alle saßen am Tisch, die Arme nach unten und dann klopfte einer. Nun weiß ich aber nicht mehr genau, wie das weiterging. [lacht, Lachen im Publikum] Ach so! Wer dran war, musste erraten, wer das war. Und wenn er ihn erwischt hat, dann war er dran. Und ein anderer klopfte.

Wattepusten gab es auch, deswegen bin ich jetzt ein bisschen durcheinandergekommen. Da saßen auch alle mit dem Kopf über dem Tisch, ein Stückchen Watte drauf und dann haben alle gepustet. Und wer Pech hatte, hatte die Watte an der Nase. Der war dann dran.

Moderator

Ja, schön! Hier haben wir noch eine Wortmeldung.

Frau Marion Lichtlein

Da fällt mir auch noch ein schönes Spiel ein. Und zwar wurde das bei uns immer zu Geburtstagen gemacht. Egal, wer Geburtstag hatte, ob ein älteres Mitglied oder ein junges. Ich kann mich nicht mehr so ganz genau erinnern, aber wenn ich es jetzt erzähle, werden es viele wissen.

Da wurde ein Teller auf den Tisch gestellt und dann musste man Handschuhe anziehen, Mütze aufsetzen, Schal um. Und entweder stand dann Schokolade auf dem Tisch oder andere schöne Dinge und dann wurde gewürfelt. So war es doch? Ja, dann wurde gewürfelt und wer eine sechs gewürfelt hat, der durfte sich ganz schnell Mütze, Schal und Handschuhe anziehen, Messer und Gabel nehmen, sich den Teller rüber ziehen, Schokolade oder Bockwurst oder sonst was zur Hand nehmen und schnell anfangen zu essen. [unverständliche Ergänzungen aus dem Publikum] Ja, das stimmt. Und in dem Moment, in dem du noch isst, würfelte der andere womöglich eine sechs und so schnell, wie der dir alles wieder runtergerissen hatte und selber angezogen hatte, konnte man gar nicht fertig werden. Das war für uns auch immer ein Heidenspaß! Und zu jedem Geburtstag wurde das damals gemacht.

Moderator

Sehr schön. Wir haben noch eine Wortmeldung hier.

Frau Beate Migge

Ich erinnere mich noch daran, dass wir zu Hause – ich habe noch einen Zwillingsbruder gehabt – sehr gerne mit Murmeln gespielt haben. Die erste Amtshandlung war, aus einem alten Schuhkarton die Türchen in entsprechenden Größen auszuschneiden, mit 10, 50, 100, so dass man dann seine Punkte zusammenzählen konnte. Dann wurde die Kullerbahn gemacht und da hatte man auch zu tun, bis man den Karton zusammengebastelt hat und dann wusste, wieviel man mit der Kuller reingekullert hat. Und wer das meiste getroffen hat, hat gewonnen. Das haben wir viel gespielt.

Und wir wohnten in der Lütznerstraße, zum Lützner Plan hin. Ich glaube, wir waren 25 bis 30 Kinder in dem Hof und wir haben mit allen Altersklassen zusammengespielt. Da war immer etwas los. Wir haben zum Beispiel Federballwettbewerbe über die Wäschestangen

gemacht. Da wurde eine Leine gezogen und dann ging das stundenlang über die Wäscheleinen. Und Verstecke!

Wir haben aber auch Blödsinn gemacht. Es gab ja damals noch die Orwo-Filme. Wenn ich mir das überlege! Wir haben manchmal etwas davon um ein Lineal gewickelt und angebrannt. Das qualmte ordentlich. Und dann haben wir das bei den Leuten in die Briefkästen reingeschmissen. Wenn man heute so schnell sagt: „Die Jugend, die Jugend!" Und: „Die Kinder!" Aber wir haben auch ganz viel Blödsinn gemacht.

Oder wenn die Leute am Sonntag ihre Puddingschüsseln auf den Balkon zum Auskühlen gestellt haben - da haben wir Steine reingeschmissen.

Moderator

Da haben Sie aber Glück, dass das verjährt ist!

Frau Beate Migge

Das ist lange her! Aber so etwas hat man gemacht und das vergessen vielleicht viele, dass man auch solche Späße gemacht hat.

Frau Martina Dennhardt

Wir haben auch ganz viel mit Puppen gespielt. Wir Mädchen haben uns getroffen und mit unseren Puppen gespielt. Die haben wir an- und ausgezogen. Später wurden auch Sachen selber gehäkelt. Und dann gab es diese Puppen, für die es Sachen zum Ausschneiden gab, die dann gefaltet und angezogen wurden. Damit konnten wir uns stundenlang beschäftigen. Na gut, wir hatten ja weder Telefon noch Fernsehen noch sonst etwas. Wir konnten uns noch mit uns beschäftigen, was ja die Kinder heute nicht mehr können.

Moderator

Das können sie immer noch!

Frau Martina Dennhardt

Können sie schon, ja, ja. Ich war zum Beispiel als Kind im Ballett in Borna. Und meine Freundin lernte Akkordeon. Und dann haben wir Programme eingeübt. Sie hat gespielt, ich habe getanzt und dann haben wir die Eltern, die Geschwister und die Omas ins Kinderzimmer eingeladen und ein Programm aufgeführt. Wir haben uns stundenlang beschäftigen können. Das war einfach schön.

Moderator

Und die Eltern mussten dann die Vorstellungen anschauen.

Frau Martina Dennhardt

Die haben das gerne gemacht, ja.

Frau Ute Scholze

Die Stammbuchbilder waren ja auch so etwas, womit man in der Regel zu Hause gespielt hat. Bzw. hat man sie auch mit in die Schule genommen und getauscht. Und dann, nach Möglichkeit, die Glitzies eingetauscht, die es ja bei uns nicht gab. Man musste dann schon eine Oma oder eine Tante im Westen haben, von denen man das dann geschickt bekam. Man konnte so einen Glitzie gegen drei oder vier andere tauschen, die hatten einen höheren Wert.

Woran ich mich dabei vor allen Dingen erinnere, ist diese Intensität. Es konnte regnen, dann haben wir uns gegenseitig besucht und getauscht. Wir haben ein altes Buch genommen und die Seiten nach innen geknickt. Dann wurden die alle dazwischen gelegt. Das waren die Stammbuchbilder.

Engel gab es bei uns nicht. Die hatten auch einen ganz großen Wert, wenn man die mal tauschen konnte.

Was auch noch nicht erwähnt wurde, sind die Murmeln. [Widerspruch aus dem Publikum] Ja? Entschuldigung, das habe ich nicht gehört. Da waren ja die Glasmurmeln so besonders toll. Und Mikado ist auch noch was gewesen.

Moderator

Gestatten Sie mir als Junge noch einmal die Frage: Was sind Glitzies, Glitschies?

Frau Ute Scholze

[lacht] Das waren einfach Stammbuchbilder, auf denen solche glitzernden ... Flitter!

Moderator

Ach so, Flitter!

Herr Andreas Schmitz

Noch einmal eine Frage zu den Kinderspielen. Ich weiß noch, wir haben uns eine Mauer gesucht, haben Pfennige genommen und haben die Pfennige in Richtung Mauer geworfen. Ist das pimpern? Ja? [lacht] Gut, also pimpern.

Moderator

Das hieß wirklich so. Damals war man noch unschuldig.

Frau Diana Seffke * (Name geändert)

Ein Spiel, das noch nicht genannt wurde: Gummihopse! Das ist, wenn zwei Personen im geschlossenen Gummiring [stehen] und ihn mit den Waden halten.

Moderator

Ach, Gummihuppe! Aber das ist was Modernes, oder?

Frau Diana Seffke * (Name geändert)

Ich kenne es noch aus der Kindheit. Aber, ist bekannt, was es ist? Ich wollte es nur nennen.

Moderator

Und dann gab es doch auch noch etwas, wo man mit den Fingern um so einen Faden ... Wir war denn das? Kann das noch jemand? Das hätten wir mal mitbringen müssen, Mensch! Wenn Sie das noch können? Wie hieß denn das? Wer weiß etwas darüber? Das haben ein paar Mädchen immer gemacht. Das waren für mich böhmische Dörfer. Und wie hieß dieses Spiel mit dem Faden? Abheben? Abheben, also wie bei der Sparkasse?

Frau Christa Czech

Ich weiß gar nicht, ob ich dieses seltene Spiel erzählen soll. Aber ich habe es mir nun doch vorgenommen.

Wir haben viel im Hof gespielt. Und im Hof gab es eine Teppichklopfstange. Auf der haben wir rechts und links gesessen und gesungen, zweistimmig. Ich hatte eine Freundin, die sang auch gerne. Das war unser Hobby. Wenn die Oma nicht beizeiten zu Hause war, bestand eine Abmachung, dass zumindest der Toilettenschlüssel unter dem Abtreter lag. Der Wohnungsschlüssel war es nicht, es war der Toilettenschlüssel. Nun kam die Oma auch nicht gleich wieder und was sollten wir denn machen? Haustüren waren ja damals noch nicht zu geschlossen, die waren offen. Also konnten wir rein und erledigen, was nötig war. Aber das war uns doch zu wenig. Und was haben wir gemacht? Wir sind in die Toilette rein und haben zweistimmig gesungen. Das wurde dann bekannt als unsere Toilettenmusik.

Moderator

Schön! Dankeschön!

Herr Hilmar Fahr

Ich bin in Connewitz groß geworden. Ich hatte das große Glück – das habe ich damals gar nicht so geschätzt - in einer Gärtnerei aufzuwachsen, Windscheidtstraße 9. Dort war für werdende Jungs enorm viel Platz zum Spielen. Wir haben Flitzebogen gespielt, wir haben Buden gebaut. Dann gab es noch die Frühbeet-Kästen. Diese wurden mit Brettern schattiert und im späten Frühjahr mit Brettern vor dem Frost geschützt. Diese Bretter wurden dreieckig aufgebaut und man konnte oben in diese Stapel reinklettern und alles Mögliche dort spielen. Das war für städtische Verhältnisse natürlich wirklich paradiesisch - was wir damals als Kinder gar nicht so geschätzt haben. Aber das war wirklich etwas sehr Schönes.

Gerade vorhin fiel mir noch etwas ein: als wir etwas älter waren, gab es eine große Werkstatt, weil viel repariert werden musste. Ich wusste, dass mein Großvater eine ganze Schlüsselsammlung hatte. Diese Schlüsselsammlung war insofern interessant, als dass wir ein Stück Schnur an die Hohlschlüssel [gebunden haben]. [lacht]. Dann haben wir Streichhölzer zusammengesammelt und die Kuppen in die Hohlschlüssel reingebastelt. An das andere Ende kam ein Nagel und dann wurde der Schlüssel mit dem Nagel mit Schwung an die Mauer oder an die Decke [geworfen]. Wir durften uns bloß nicht [erwischen lassen], der Großvater war ein bisschen jähzornig. Und dann platzten die Schlüssel auch manchmal auf. [Macht den Großvater nach:] "Ich brauch die doch noch!" [lacht]

Aber das war so eine schöne Geschichte, an die ich mich jetzt [erinnert habe], das ist ganz schön, wenn man nach und nach überlegt und so erinnert wird.

Moderator

Genau, es war nämlich nicht so, dass wir alle so brav waren. Wunderbar! Ja, so ist es: die Kindheit vergeht nicht. Die gehört uns immer noch.

Frau Martina Dennhardt

Eine schöne Beschäftigung war damals auch Ketten zu basteln. Ketten aus Apfelkernen und Nudelstangen. Es gab sogar einen Schlager dazu. Und wir haben stundenlang Ketten gebastelt. Und dann sind wir für 25 Pfennige ins Kino gegangen und haben in der Zwischenzeit die Ketten aufgefuttert. [lacht] Da hatten wir dann nur noch die Bindfäden um den Hals. Egal, ob die lackiert waren oder nicht, wir haben alles aufgegessen. [lacht]

Moderator

Meine erste Liebe, in der vierten Klasse oder so, hatte auch eine Kette aus Apfelstangen und Nudelkernen – oder umgekehrt – bekommen. Das war wirklich damals üblich.

So, wir sind immer noch bei der Runde mit den Kinderspielen

Herr Thomas Reininger

Ich erinnere mich auch an das Spiel mit dem Schlüssel und dem Nagel, was der Herr vorhin erzählte. Das Spiel hat mir einige unangenehme Tage eingebracht. Und zwar folgendermaßen: Wir haben damit draußen geübt, am Laternenmast, der hat das alles ausgehalten. Ich sammelte in der Familie immer speziell Schreibtischschlüssel, weil die innen hohl waren, die feinen Schlüssel. Und dann wollte ich natürlich mal meine Kenntnisse in der Schule, in der Klasse zeigen und habe das mit extra vielen Streichhölzern geladen und habe gesagt: "Jetzt passt mal auf!" Und dann habe ich das an einen Vorsprung im Klassenzimmer geschlagen. Das war eine Staubwolke, man sah erstmal gar nichts. Als sich die Staubwolke gelichtet hat, waren zwei Steine aus der Mauer herausgefallen. Ich hatte dann, wie gesagt, einige unangenehme Tage in der Schule und auch zu Hause. Also an das Spiel erinnere ich mich immer noch.

Moderator

Also, man staunt, dass aus uns allen noch anständige Leute geworden sind [Lachen im Publikum]. Bei dieser kriminellen Vergangenheit – unglaublich. Ja, noch eine Geschichte aus dieser Ecke?

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Ich erinnere mich an die Spiele, die üblichen Brettspiele ... Vergissmeinnicht - ach Quatsch - Mensch ärger dich nicht oder Schach oder Halma oder so etwas, das war ja das Übliche, was wir gespielt haben. Aber dann hatte mein Großvater irgendwas gebastelt, so etwas wie ein Domino. Also was weiß ich, hundert Plättchen mit Zahlen drauf geschrieben. Da mussten wir als Kinder dann sehen, dass wir die irgendwie wieder zusammenkriegten -

zahlenmäßig. Wir haben sie aus einem Sack rausgesucht, ohne sie zu sehen und dann versucht, sie anzusetzen. Ansonsten war man wieder eine Runde weiter, ohne was gewonnen zu haben.

Moderator

Dankeschön, Herr Heuer*!

Herr Andreas Schmitz

Wir wissen ja eigentlich alle, dass wir in den sechziger Jahren mehrere Winter hatten, die über zehn bis zwölf Wochen gingen. Wo wirklich Schnee lag! Wo es sich auch lohnte - wenn der Hof groß genug war - sich eine ordentliche Schusselbahn, eine Eisbahn zu machen. Man musste bloß immer aufpassen, dass es nicht gerade am Hauseingang war. Nicht, dass es der Oma dann die Beine wegzieht. Sondern man musste die schon so machen, dass es in den Hof reinging und wir dort ordentlich langrutschen konnten. Und das ging, wie gesagt, mehrere Wochen. Denn so schnell ist das damals nicht weggetaut.

Moderator

Ja, das stimmt. Schusseln [zustimmendes Lachen im Saal]. Wir sind viel geschusselt im Winter.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Zu dem Thema fällt mir ein, dass wir auch auf dem Hof viel Platz hatten. Und als so viel Schnee war, hatten wir wirklich direkt eine Schräge, wo wir mit ein paar - naja, Ski kann man nicht sagen – mit ein paar Brettern runtergerutscht sind. Und das ging eigentlich eine ganze Zeit lang, bevor der Schnee wieder weg war.

Moderator

Gut. Wunderbar. Also, bei dem Thema können wir noch eine Weile bleiben, da fällt immer noch jemandem was ein - über die Spiele der Kindheit. Wer hat noch was?

Herr Eckard Lasch

Ich wollte nochmal eine Ergänzung zu diesem Schlüsselproblem bringen, was wir vorhin hier schon gehört hatten [lautes Lachen im Saal].

Moderator

Die Männer wieder! [lacht, Lachen im Saal]

Herr Eckard Lasch

Ja, das war nur etwas für Jungs. Aber wir hatten noch eine andere Variante. Wir haben große Schrauben genommen - M10, M12. Eine Mutter und zwei Schrauben, eine links, eine rechts rein. Und dazwischen auch diese Streichholzkuppen. Die haben wir dann hochgeworfen. Und wenn es richtiges normales, hartes Pflaster war, dann ging das auch. Dann kamen die runter und flogen auseinander - das war dann schon ein bisschen gefährlich [Lachen im Saal].

Moderator

Ja. Ich kann mich noch erinnern, dass wir sehr gerne Geld auf die Schienen gelegt haben und dann hinterher irgendwelche platten Medaillen da rauskamen. Das war auch ein beliebtes Spiel.

Aber man hatte damals eben auch doch Respekt vor der Volkspolizei, wie die damals hieß. Den Schutzmann, den gab es ja noch. Da musste man schon immer auf der Hut sein [Lachen im Publikum]. So viel zu unseren Verbrecherkarrieren. Gibt es noch etwas anderes, Kinderspiele, Gruppenspiele, die in Erinnerung kommen?

Frau Marion Lichtlein

Mir fiel jetzt gerade ein, was wir auch noch gespielt haben: das war das Reifentreiben, mitten auf der Straße. Wir hatten ja früher viel Platz. Das war so wie ein Hula-Hoop-Reifen, aber aus Holz. Und dann hatte man so ein kleines Stöckchen und damit hat man

den Reifen immer getrieben. Das wurde auch als Wettspiel gemacht. Wer den Reifen am weitesten treiben konnte, denn der trudelte ja auch. Oder fiel auch gleich mal um. Das gehörte auch dazu. Reifentreiben. Aber das ging eben nur, als es noch keine Autos so gab.

Moderator

Genau! Jetzt noch … einen kleinen Moment bitte, Sie bekommen noch ein Mikro!

Frau Petra Lasch

Wir hatten aber keine Holzreifen. Wir haben diese vom Fahrrad genommen. Wir haben diese Felgen mit einem Stock getrieben. Das schepperte dann so richtig auf dem Pflaster. Also, das ging wunderbar – einfach mit diesen Metallfahrradreifen, also Felgen.

Herr Eckard Lasch

Wir hatten noch eine andere Variante, die kennen hier bestimmt auch alle. Und zwar nahmen wir vom Kinderwagen so ein einzelnes Rad. Da wurde in die Nabe ein Stock reingesteckt, so dass er seitlich rausguckte. Und mit einem anderen Stock musste man das führen. Das musste man aber ein bisschen üben. Das ging nicht ganz so auf Anhieb. Das war aber auch sehr schön [lacht].

Moderator

Gut. Jetzt haben wir also die ganzen Kinderspiele der sechziger Jahre wiederaufleben lassen. Wie gesagt, Sie können immer, wenn Ihnen was einfällt, da weiter machen. Aber wir haben natürlich noch andere Vergnügungen in den sechziger Jahren gehabt. Ich habe es vorhin schon angedeutet.

Vielleicht, um mal zurück zu Weihnachten zu kommen: es gab ja fast für alle Kinder irgendwelche Betriebsweihnachtsfeiern bei den Eltern. Man musste irgendwelche Gedichte üben - ich hoffe, die können Sie noch. Es ist ja jetzt wieder soweit. Das war eine Kultur, die ganz besonders hier im Osten ausgeprägt war: dieses Patronatssystem mit den Betrieben und den Betriebsweihnachtsfeiern. Das waren immer hochnotpeinliche Veranstaltungen. Wenn man dann da vor musste um sein Geschenk abzuholen und diesem fremden

Weihnachtsmann - vor dem man wirklich Respekt hatte - irgendetwas vortragen musste ... Gibt es daran Erinnerungen? Oder war es gar nicht so schlimm, wie in meinen Erinnerungen? ... Betriebsweihnachtsfeiern.

Frau Beate Migge

Ich wollte nur Folgendes dazu sagen: Als Kind hatte ich das Gefühl, dass die Mitarbeiter ja von jedem die Familie kannten. Der Weihnachtsmann hatte dann so ein Buch - das Buch der schlechten Taten oder so ähnlich [Lachen im Publikum]. Man musste dort Rede und Antwort stehen, ehe man sein Geschenk bekam. Wobei aber die ganze Sache summa summarum für einen als Kind aufregend war. Man hat da mitgefiebert und es war eigentlich eine ganz, ganz schöne Angelegenheit. Und es war, weil man sich kannte, nicht fremd. Man wusste schon, was dort passierte. Das war sehr schön, wenn ich mich daran erinnere.

Woran ich mich aber gar nicht erinnern kann und das möchte ich mal jetzt allgemein fragen: ich kann mich als Kind in den sechziger Jahren an keinen Weihnachtsmarkt in der Innenstadt erinnern.

Moderator

Aha! Gibt es vielleicht doch noch Erinnerungen an den Weihnachtsmarkt in den sechziger Jahren?

Frau Gerda Bohne

Ich wohnte damals in Reudnitz. Und ich kann mich erinnern, dass schon ganz kurz nach dem Krieg ein Weihnachtsmarkt bestand. Ich hab in dem Forum hier in der Grimmaischen Straße ein Foto von 1948 gesehen. Da gab es auf unserem Markt lauter alte Buden. Und da wurde etwas verkauft. Dieses Foto habe ich erst vor kurzem mal gesehen.

Und dann wurde das natürlich weitergeführt. Von meinen Eltern weiß ich, dass früher Kleinmesse und Weihnachtsmarkt alles auf dem Leuschner-Platz war.

Und nochmal ganz kurz zur Ergänzung an die Kreiselspiele: in Reudnitz gab es Fußwegplatten mit Granit und da war immer eine Fuge dazwischen. Dort hat man den Kreisel wunderbar starten können. [Lachen im Publikum]

Moderator

Aha, gut. Also, das üben wir das nächste Mal, das sage ich Ihnen. Da bringe ich mal so eine Peitsche mit. [Publikum ist amüsiert] Mal sehen, ob Sie das noch können. Das geht, das vergisst man ja eigentlich nicht. Gut. Also, die Kinderspiele sind wahrscheinlich ein unerschöpfliches Thema. Hat noch jemand etwas?

Frau Diana Seffke * (Name geändert)

Mir fällt gerade ein: Tretroller. [Zustimmung aus dem Publikum]

Moderator

Auja, meiner war blau [lautes Lachen aus dem Publikum].

Frau Ute Scholze

Nochmal zum Weihnachtsmarkt: da war ich allerdings schon jung verheiratet.

Wir hatten ja damals nicht so eine wunderbare Auswahl an Bäumen wie heute. Das waren ja öfter auch schon mehr Krücken - wie wir dazu sagten. Wie schon erwähnt, man brauchte zwei Bäume, um einen draus zu basteln. Mein Mann hatte beobachtet, dass, wenn der Weihnachtsmarkt am letzten Tag aufgelöst wurde, man sich offiziell die Bäume holen konnte, die da zur Dekoration standen. Er hat sich also wirklich auf den Weg gemacht. Er hatte sich aber nicht ganz genau überlegt, dass er von der Innenstadt bis nach Schleußig, ohne Auto natürlich, mit diesem Baum zurück musste - es war also schon ganz schön kompliziert. Und er hatte nicht gerade den winzigsten genommen. Er kam also an und war völlig breit. Und als ich mir den Baum genauer anguckte, habe ich erstmal gesehen - das war ja in den sechziger Jahren, als Leipzig nicht gerade die sauberste Luft hatte. Nun hatte der Baum ja schon da eine ganze Weile dort gestanden - also man sah: den willst du so nicht in der Wohnung haben. Da haben wir den in den Hof geschafft und ungefähr gefühlte zehn Eimer warmes Wasser drüber gekippt. Und bis der Baum dann wieder getrocknet war und wir den in der Wohnung hatten! Es war aber einer der schönsten

Bäume, die ich in meiner jungen Ehe erlebt habe. Der war dann natürlich hübsch. Das war nicht so einer, den wir erst zusammenbasteln mussten.

Und wir hatten einen Luxus: mein Vater hatte früher mal einen Christbaumständer gebaut, also geschweißt. Da passten anderthalb Liter Wasser rein. Dadurch haben unsere Bäume auch wirklich bis weit in den Januar reingehalten. Und dieser Baum hat tatsächlich jeden Tag diese anderthalb Liter Wasser aufgesaugt.

Moderator

Also, die Weihnachtsbaumwäsche. Das ist auch eine schöne Geschichte.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Nochmal zum Weihnachtsmarkt. Als Jugendliche sind wir auch schon auf den Weihnachtsmarkt gegangen. Es gab natürlich keinen Glühwein, sondern heiße Zitrone oder solche Sachen. Das war das, was wir uns leisten konnten - gerade noch so.

Und weiter noch zum Weihnachtsbaum: man war das ja gewohnt, Zweige einzuschrauben oder einzumachen in den Weihnachtsbaum. Da war ich also in einer Neubauwohnung. Das erste Jahr: Der Baum - da war noch lange nicht Weihnachten - hatte keine Nadeln mehr. Im nächsten Jahr habe ich gedacht: das machst du besser. Ich habe eine Kiefer besorgt und dann stehen gelassen. Kurz vor Weihnachten wollte ich das dann genauso machen. an manchen Stellen waren Nadeln, wo sie nicht gebraucht wurden. Und so habe ich Äste reingeschraubt oder reingemacht. Aber als ich den nächsten Ast gemacht hatte, war der erste wieder rausgefallen. Die Kiefer war zu feucht. Und letzten Endes kam dann der Nachbar mit einer Flasche Schnaps. Wir haben den Baum begossen, abgesägt und auf den Tisch gestellt. Und es war auch Weihnachten [Lachen im Publikum].

Moderator

Genau. Also, man war findig in der Zeit. So, Betriebsweihnachtsfeiern hatten wir schon. Weihnachten auch. Was uns noch sehr interessiert sind eben die ganzen Fragen der kollektiven Geselligkeit in den Hausgemeinschaften, Gartenvereinen, in den Sportklubs. Gab es überhaupt schon Hausklubs damals oder gab es damals so etwas noch gar nicht?

Frau Ute Scholze

Da erinnere ich mich an die Frauentagsfeiern. Das Lustigste daran war: je nachdem, wo man gearbeitet hat, mussten uns dann die Männer zum Kaffeetrinken bedienen. Das nahm manchmal schon ganz schöne Formen an. Ich erinnere mich aber, dass wir dann an einem Vierertisch zu viert eine Flasche Gotano bekamen. Es muss schon ziemlich warm gewesen sein, obwohl erst 8. März war, aber immerhin. Und ich erinnere mich an einen schwebenden Gang, als diese Feier zu Ende war.

Aber noch schlimmer war eine Feier, als unser BGLer begeisterter Reiter war. Der hatte eine Kremserfahrt organisiert. Von unserer Arbeitsstelle ging es quer über die Straßen, mitten im Autoverkehr, mit einem Kremser nach Leutzsch. Da gibt es so einen Reiterhof. Dort wurde dann also diese Frauentagsfeier gefeiert. Wir wussten vorher nicht, dass er für uns auch das Reiten organisiert hatte. Wir sollten also alle wirklich auf diese Pferde. Und ich hab die Pferde als riesengroß empfunden. Das waren echte Reiterpferde und nicht irgendwelche halben Ponys. Nicht jeder hatte damals eine lange Hose an, nicht wahr [Lachen im Publikum]. Also, es war schon echt anstrengend, vor allem für die Damen - je enger der Rock. Und er machte sich dann einen Spaß daraus. Er stand in der Mitte und hat die Pferde dann auch angetrieben. Mit Galopp oder Trab, ich weiß jetzt nicht, was schneller ist, aber eben schneller.

Anschließend gab es da noch Abendbrot. Nun war das ja ein Reiterhof und da war diese Tafel für das Abendbrot mit dem damals unvermeidlichen Gehacktes-Igel oder wie man das nannte. Da stand also alles bereit und das war so halboffen. Vor uns waren aber auch schon so geschätzt tausend Fliegen da, die sich um das Gehackte schlugen.

Das sind so für mich Erinnerungen an diese organisierten Frauentagsfeiern, zu denen wir auch in der Regel alle eine rote Nelke bekamen, denn etwas anderes war im März ja auch nicht so einfach.

Naja, und natürlich, je nachdem wie die Betriebe waren, bekamen wir ... also ich habe noch ein Bündel Handtücher, die wir damals bekamen. Die sind heute noch mit Schleifchen versehen und unberührt in meinem Schrank [Lachen im Publikum].

Moderator

Malimo oder wie hieß das damals? Ja? Also, Frauentagsfeiern sind natürlich auch ein schönes Thema.

Frau Brita Haferkorn

Als ich vorige Woche durch Geithain fuhr, wurde ich daran erinnert, dass wir damals eine Fahrt ins Blaue nach Geithain gemacht haben, in eine Gaststätte, eine riesengroße Gaststätte. Wir waren gefühlt zehn oder zwanzig Busse voller Frauen, mit einem Anstandsmann und einem Fahrer. Es gab eine Gaststätte, wo schon halbvertrockneter Kuchen auf den Tischen stand. Jeder bekam ein Stück Kuchen und eine Wahnsinnskapelle machte schöne Musik. Und dann stürzten sich die 300, 400, 500 Frauen auf die paar Anstandsmänner, die dabei waren. Es war also ziemlich nervtötend, leider [Lachen im Publikum].

Drei Jahre später machten wir wieder eine Fahrt ins Blaue. Und es ging wieder nach Geithain. Zum Glück hatten wir da einen Chef dabei, der uns in die Gaststätte, die es nebenbei noch für die Zivilbevölkerung gab, führte und wir haben dann dort im Stillen Abendbrot gegessen. Es war analog die gleiche Veranstaltung, drei Jahre später. Aber die erste ist mir als schlimmste Frauentagsveranstaltung in Erinnerung geblieben, ja.

Moderator

Ja. ... So, Sie bitte.

Frau Irmtraud Lind * (Name geändert)

Ich habe im Mansfeld-Kombinat gearbeitet. Das war ein sehr großer Betrieb mit verschiedenen Zweigbetrieben. Und dieser große Betrieb hatte das Gewandhaus gemietet und dort eine Veranstaltung für den Betrieb gemacht. Es war ein schönes Konzert - ich weiß aber nicht mehr, was es war. Aber es waren Kumpels dabei und es waren Leute aus der Verwaltung dabei, halt so quer Beet. Und ein Mann hat während des Konzertes laut und deutlich geschnarcht [lautes Lachen aus dem Publikum]. Den hat es also übermannt, der ist ganz schön müde gewesen.

Moderator

Wo war das? In der Kongresshalle?

Frau Irmtraud Lind * (Name geändert)

Das war im Gewandhaus.

Moderator

Nein, das gab es ja damals noch nicht [in den sechziger Jahren].

Frau Irmtraud Lind * (Name geändert)

Dann war das später. Entschuldigung.

Moderator

Gut. Also, in Vorbereitung zu dieser Veranstaltung habe ich auch einen Brief von ehemaligen Hausbewohnern bekommen, wo wir - das war dann schon Ende der sechziger, in den 70er Jahren - gewohnt haben. Die haben uns Fotos von unseren Subbotniks geschickt, die wir dort durchgeführt haben. Die endeten dann auch immer in einem kleinen Umtrunk. Wie gesagt: der Alkohol spielte damals noch eine bedeutendere Rolle als heute [Zustimmung aus dem Publikum]. Vielleicht gibt es auch da noch Erinnerungen an die [Subbotniks]. Wir haben dann zwar später noch einmal das Thema "Die lieben Nachbarn", aber was die Feste anbetrifft: da gab es ja, in den Häusern und Waschhäusern und wo man sich sonst überall getroffen, hat auch eine ziemliche nachbarschaftliche Nähe.

Herr Andreas Schmitz

Ja, nochmal kurz dazu: das war eigentlich im Altbau damals nicht so, weil da im Keller einfach nicht der Platz war. Das ging eigentlich erst mit den Plattenbauten los, und dort meistens im Trockenraum. Da wurde dann ausgemacht: an dem und dem Wochenende hängt da keiner die Wäsche rein, weil wir uns treffen. Und da bringt der eine Kartoffelsalat mit, der nächste „Kreuz des Südens" [Lachen im Publikum] oder „Lauterer Luft" [Publi-

kum ist amüsiert] und dann wurde ein wunderschöner Abend gefeiert. Aber das war, wie gesagt, erst eigentlich in den Plattenbauten. In den Altbauten kenne ich es eigentlich wenig.

Moderator

Aha. Gut. Andere Erinnerungen?

Herr Klaus Tennhardt

Ich wohnte zwanzig Jahre lang in der Straße des 18. Oktober, in so einem Hochhaus Typ „Erfurt". Das waren 132 Wohnungen - und die sind es immer noch, das Haus steht noch - mit rund 350 Bewohnern. Und wir haben uns, weil wir uns gut verstanden, gemeinsam mit einem sehr flexiblen Hausmeister im Kellergeschoss eine Bar eingerichtet. Und die Bar wurde genutzt: zum Beispiel vom Mieterrat. Das war so: aus jeder zweiten Etage war da einer delegiert. Und da haben wir Feste gefeiert, zwei oder dreimal im Jahr. Dieser Raum wurde auch für wenig Geld an die einzelnen Hausgemeinschaften bzw. Wohnungen vermietet, so dass dort jeder seine Familienfeiern tätigen konnte.

Und auch mit dem Subbotnik - zweimal im Jahr machten wir einen Subbotnik. Wir hatten ja ein bisschen Umfeld. Das war das erste genossenschaftliche Hochhaus an der Straße des 18. Oktober. Und da haben wir zweimal im Jahr einen Subbotnik gemacht und der wurde eigentlich recht gut besucht. Am Ende gab es eine Bratwurst und natürlich was zu trinken, damit man nicht so trocken essen musste.

Moderator

Genau. Das bringt noch einmal die Frage auf, die wir vorhin schon hatten: gab es das Grillen schon?

Herr Günter Joachimi

Ich kann mich als Jugendlicher noch dran erinnern, ja. Ich bin in Wurzen großgeworden, da gab es das Hausschlachten. Jemand hat ein Schwein gefüttert. Die arbeiteten im Großbetrieb und haben von da die Essensreste genommen. Und dann haben sie ein Ferkel von

der LPG geholt. Das war meistens so ein Krüppel und das haben sie großgezogen. Und vor Weihnachten oder im Februar wurde das durch den Fleischer geschlachtet. Das wurde im Waschhaus gemacht. Und dann wurde das auf die Familienmitglieder aufgeteilt. Das war immer etwas Schönes. Die Kinder konnten hinten immer den Bürzel halten, wenn das [Tier] abgeschlachtet wurde. Die hatten dann immer Angst, weil das [Tier] immer quiekte und der Fleischer die Kinder immer mit Blut beschmierte und so [Lachen im Publikum]. Dann musste auch das Blut gerührt werden. Da durfte nicht aufgehört werden. Also, das waren schöne Erlebnisse [lautes Lachen aus dem Auditorium].

Moderator

Sehr schön (lacht herzhaft).

Frau Martina Dennhardt

Schlachtfeste als Brigadevergnügen - das kenne ich auch noch. Ich hatte immer Angst, wenn das Schwein abgeladen wurde. Man hat ja schon gewusst, was dem passierte. Dann quiekte das über den Hof und rannte von einer Seite zur anderen. Ich habe mich immer gleich so schnell es ging verbarrikadiert, hinter die Tür oder irgendwohin. Es war immer gefährlich, fand ich. Und das Blutrühren - das war das Schlimmste, fand ich. Das mochte ich nicht. Und die Wurst - da gab es ja dann immer so viel davon. Die Schweine waren damals, ich weiß nicht, riesig. Und das hörte überhaupt nicht auf - diese Bratwürste oder Knackwürste, die sie da gemacht haben. Es hörte nicht auf. Es war mir immer viel zu viel, was es dann gegeben hat und was man mitnehmen musste.

Moderator

Aber irgendwo musste der Hackepeter ja herkommen, den alle in den sechziger Jahren in Massen gegessen haben.

Frau Brigitte Werner

Ich möchte nochmal an etwas erinnern. Vor allen Dingen: der Herr hat sicher damals schon sehr privilegiert gewohnt. In so einer Neubauwohnung in dem Hochhaus! Wir haben

im Altbau gewohnt und wenn Feiern waren - daran kann ich mich erinnern, denn meine Mutter hatte sechs Geschwister - wurde das Wohnzimmer ausgeräumt. Alle Möbel kamen in das Waschhaus runter, so dass das Wohnzimmer frei war. Und in der Mitte des Wohnzimmers lag so ein Teppich aus Linoleum, der gemustert war. Der wurde ja immer gebohnert. Das war dann die Tanzfläche. Und ringsherum die Tische und die Geschwister saßen da. Leider musste ich als Kind immer zeitig ins Bett. Aber vorher wurde gebastelt. War es ein Frühlings- oder Osterfest, wurden Girlanden aus Papier, aus Krepppapier, zugeschnitten und alles aufgehängt. Das war eine immense Arbeit, die man sich damals wirklich gemacht hat. Das ist heute gar nicht mehr denkbar. Heute geht jeder bei einer Feierlichkeit in die Gaststätte. Aber das waren eigentlich schöne Familienfeiern. Vorher wurde zusammengesessen, gebastelt und die Stube geschmückt. Dann wurde gefeiert und anschließend auch alles wieder gemeinsam aufgeräumt. Also am nächsten Tag natürlich.

Moderator

Genau. Und es wurde wirklich viel getanzt. Ich kann mich auch erinnern: die Tante Rosl hatte Pfennigabsätze an. Und das hat uns einige Löcher in den alten Dielen beschert. Überhaupt war die Bekleidung damals, die Festkleidung, ja etwas ganz Besonderes. Was haben Sie denn so angehabt, die Damen und die Herren? [Lachen und Reden im Publikum] Hat noch jemand etwas zur Festkleidung? Brokat, was ist das? [Antworten aus dem Publikum sind nicht zu verstehen]

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Was die Kleidung betraf, habe ich sehr schnell angefangen selber zu nähen, weil ich selten das fand, was mir gefiel. Und so hatte ich mir auch ein Brokatkleid - das war ja jetzt schon hier im Gespräch - genäht. Es war Mode: auf Taille, so ein bisschen die Hüfte vielleicht angedeutet und unten enger werdend. Das wurde mir dann aber wirklich zum Verhängnis. Das war im Kurt-Bürger-Haus, also wieder nicht hier. Ich gehe die Treppen runter und durch diesen engen Rock bekomme ich das Stolpern und falle runter. Und unten stand, Gott sei Dank, ein Mann, der mich auch auffangen konnte. Es war kreuzgefährlich mit diesen engen Röcken, aber ich hab sie getragen. Warum? Weil es Mode war. [Zuruf aus dem Publikum] Ja, es hätte ein Schlitz reingehört.

Moderator

Haben Sie noch eine Geschichte zur Festkleidung in den sechziger Jahren? Petticoat! Wer hat noch Petticoat getragen? Ja? [unverständliche Zurufe aus dem Publikum] Die Frauen kennen das alle noch.

Frau Petra Lasch

Ja. Ich war, als ich das erste Mal zum Tanzen gefahren bin - ich bin auf dem Dorf groß geworden - sechzehn und wurde von einem älteren Jungen zum Tanzen aufs Dorf eingeladen, auf das Nachbardorf. Und ja, was zieht man da an? Ich bin aber nicht allein, sondern mit der Freundin gefahren. Und mit dem Fahrrad. Wir hatten ein Perlonkleid mit drei Petticoats an. Wir [haben] dann den Rock über den Sattel geworfen und sind so zum Tanzen gefahren. Das war ganz, ganz wunderbar.

Moderator

Und auch wieder zurück?

Frau Petra Lasch

Auch wieder zurück. Aber mit anderen. [Lachen im Publikum]

Ich muss noch dazu sagen: dadurch, dass ich das erste Mal weg war, war mein Vater schon ganz und gar aufgeregt. Als wir nach Hause kamen, war er schon in den Sachen und wollte uns mit dem Moped entgegenkommen, denn er glaubte, uns sei etwas passiert.

Moderator

Ja, die Väter hatten es damals auch schwer, diese Jugend zusammenzuhalten.

Herr Hilmar Fahr

Ich bin von 1965 bis 1969 nach Schkeuditz zur EOS gegangen. Wir hatten da einen ziemlich roten Direktor. Und, wir wussten genau: wir durften zum Beispiel keine Jeans tragen.

Das war nicht so sehr erwünscht. Wir hatten aber ein großes Glück. Der Vater von einem Mitschüler war Schneider in der Reclamstraße. Wir haben das natürlich nun noch richtig übertrieben. Wir haben also keine Jeans angezogen, sondern selbstgeschneiderte Glockenhosen - mit den auch schon damals verrücktesten Stoffen. Mit Naht vorne und Doppelnaht hinten, am Ende die Hosen länger und vorne noch einen Schlitz in der Naht drin und unten noch ein kleines Kettchen. Das hat den Direktor dann doch [aus der Fassung gebracht]. Da konnte er aber nix mehr sagen, nein. Das war dann eben so [Lachen im Publikum]. Und das hatte dann eben nicht nur einer, sondern wir waren da so eine Clique [Sprecher sagt: Klieke]. Und da war dann nix mehr zu machen, nein. Ich danke dem Kumpel noch heute und dass sein Vater das so für uns gemacht hat. Das war eine tolle Erfahrung.

Vorher war man so als Einzelner dem Direktor ausgesetzt, das war schon ganz schön schwierig. Aber wenn man da so in einer Truppe war, war das schon ganz interessant.

Moderator

Ja, also auch die Männer waren damals sehr modebewusst. Ich kann mich noch erinnern, dass ich so weiße Hemden [hatte]. Und dann musste mir meine Mutter solche Spitze draufnähen, links und rechts in schwarz [Zwischenrufe aus dem Publikum]. Das sah verheerend aus, aber damals war man damit chic. Ja, auch die Manschetten vorne - die guckten dann so raus. Und man sah irgendwie damals ein bisschen wie Alain Delon aus. Das war schon ganz nett, ja [Publikum ist amüsiert].

Ich darf Sie nochmal ein bisschen [erinnern]: es gibt ein tolles Buch, "Vergnügen in der DDR", in dem diese Momente, an die wir uns jetzt auch gerade zu erinnern versuchen, festgehalten sind. Ganz unterschiedliche Dinge. Fasching kommt hier vor, alle Feste, die es damals so gab - sehr schön.

Und dann wollte ich mich noch einmal bedanken. Wir bekommen manchmal Post. Es liegt ja nicht jedem, hier so viel zu erzählen und mancher schreibt es dann auf und schickt uns so eine liebevolle Karte mit einer kleinen Geschichte, die wir natürlich zu unserem Schatz, zu unserem Geschichtenschatz dazu legen. Auch das ist eine tolle Möglichkeit. Herzlichen Dank!

Ich will jetzt nicht verraten, wer es war. Aber jeder wird vielleicht die Karte erkennen. Vielen Dank! So, und jetzt doch nochmal zurück zu den Festen der sechziger Jahre, vor allem zu den Gästen. Mit wem hat man denn gefeiert? Sie haben schon gesagt, Sie mussten das

ganze Wohnzimmer ausräumen, weil es immer große Runden waren. Auch Brigadefeste. Wer hatte denn die größte Familienfeier zuhause? Heute kommt man so auf sechs, sieben Leute, wenn man Geburtstag hat. Wie viele kamen denn früher zu Ihren Geburtstagen?

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Zwölf bis fünfzehn Gäste.

Moderator

Zwölf? Fünfzehn? Ja, das war schon ganz gut.

Eine Frau aus dem Publikum

Ja, aber der Altersunterschied ist ja dann sehr groß.

Moderator

Ja, also, nochmal: die Zahl, es war imposant.

Frau Karin Heinemann

Sieben Brüder und sechs Schwestern. Sieben Mädchen und sieben Jungs, ich bin die neunte.

Moderator

Oh, sieben Brüder und sieben Schwestern!

Frau Karin Heinemann

Naja, es war nicht immer einfach!

Moderator

Das ist wie im Märchen, ja?

Frau Karin Heinemann

Manchmal unterschlage ich die Schwestern und sage immer: ich habe sieben Brüder (lacht) [Lachen im Publikum]. Schneewittchen (lacht).

Moderator

Und die kamen alle zum Geburtstag?

Frau Karin Heinemann

Nein, nein. Ja, die Älteren kamen dann und die Kleinen waren ja alle noch da, ja. Meine älteren Brüder kamen aus dem Bergwerk. Die waren ja bei der Wismut und überall verstreut. Die kamen dann nach Hause, wenn die Mutter oder der Vater Geburtstag hatten oder zu Weihnachten. Und wir hatten ein riesengroßes Wohnzimmer.

Moderator

Ja, der familiäre Zusammenhalt war noch recht stark in den sechziger Jahren.

Frau Karin Heinemann

Ja, die haben die Mutter nie vergessen. Die haben sehr an der Mutter gehangen, meine großen Brüder.

Moderator

Wer erinnert sich denn noch an seinen zehnten Geburtstag? Niemand mehr? Ist alles zu lange her. Oder der zwölfte? Oder der vierzehnte? Ah, jetzt gibt's jemanden [Zuruf aus dem Publikum, unverständlich].

Frau Marion Lichtlein

Der vierzehnte war ... Jugendweihe oder Konfirmation. Da weiß ich, da waren wir noch viele. Ich komme aus Altenburg. Wir hatten auch eine große Wohnung, ein großes Wohnzimmer. Zu meiner Jugendweihe oder Konfirmation waren wir über zwanzig. Das war tatsächlich so, denn meine Mutter hatte viele Geschwister. Damals kamen einfach noch alle zusammen. Das war eigentlich ganz normal. Da wurden zumindest alle Geschwister - und dazu die Partner oder Partnerinnen - eingeladen. Und da waren dann auch schon wieder Kinder dabei. Da waren zwanzig Leute zu solchen Anlässen eigentlich überhaupt kein Problem. Zu einfachen Geburtstagen wurde dann schon reduziert. Aber zu solchen großen Festen - Goldene Hochzeit oder Silberhochzeit der Eltern - da waren zwanzig Leute da, das war gar nix.

Moderator

Gab es denn auch ein Programm? Es war ja früher so, dass nicht nur über die Krankheiten gesprochen wurde, sondern dass irgendjemand immer irgendetwas vorgetragen oder vorgesungen hat. Die Feste wurden ja auch selbst relativ kreativ gestaltet. Vielleicht gibt es da noch Erinnerungen an diese Zeit?

Frau Brigitte Werner

Ja, ein Frühlingsfest wurde mit Blüten [gefeiert]. Es wurde auch Fasching gefeiert - unter einem bestimmten Motto, jedes Jahr. Dann wurde auch das Zimmer so geschmückt. Wenn es eben um ein See-Thema [ging], dann kamen die Männer als Seebären oder sonstiges. Da gab es Schiffe. Die wurden aus Pappe gebastelt und an die Wände gehangen. Es ist schon aufwendig gewesen, ja! Und da wurde natürlich eine Riesenschüssel Kartoffelsalat gemacht, das war so üblich. Und Pfannkuchen wurden gebacken zum Fasching. Die Brüder nahmen dann den Stockschirm, spießten die Pfannkuchen mit diesem Stockschirm auf und reichten ihn in der Runde rum - natürlich zu unserer Freude. Wir Kinder haben uns da riesig gefreut. Aber immer unter einem Thema - so kenne ich das aus der Kindheit.

Moderator

Thematisches Feiern.

Frau Petra Lasch

Ich hatte ja gesagt, dass ich auf dem Dorf großgeworden bin. Bis zu meinem 18. Lebensjahr habe ich da gewohnt. Und bei uns war Tradition: das Federschießen. Das war so: meine Oma hatte Gänse und die Federn mussten ja dann irgendwie verarbeitet werden. Aus eben aus diesen Federn wurden richtige Federbetten hergestellt. Dazu mussten die Federn erst mal von den Kielen befreit werden. Diese Kiele blieben also übrig. Dazu war es üblich, dass in der Küche meiner Oma praktisch alles mit weißen Betttüchern abgedeckt wurde, auch die Sitzgelegenheiten, alles war weiß. Und dann wurden die älteren Frauen eingeladen. Die kamen dann zum Federschießen. Das war für uns Kinder ganz toll. Da lagen die Federn auf dem Tisch. Jeder hat sich ein bisschen genommen und praktisch diese Federn von den Kielen getrennt. Und die Kiele fielen unter den Tisch. Die wurden dann am Abend zusammengefegt. Und das Tollste war dabei: die Geschichten, die die älteren Frauen da erzählt haben, waren für uns Kinder wunderbar. Das war herrlich. Dann war es richtig schön warm und kuschelig und draußen wurde es schon langsam dunkel - also es war eine ganz, ganz wunderbare Zeit.

Moderator

Ja, das Geschichten erzählen ist doch was Schönes, nicht wahr? Da haben Sie völlig Recht.

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Ich möchte etwas zur Anonymität sagen. Das empfinde ich für die heutige Zeit nicht so. Und dann sage ich noch dazu: da ist auch jeder mit gefragt! Wenn ich natürlich dasitze und warte, dass die Leute zu mir kommen, dann funktioniert das nicht. Ich muss selber meinen Anteil bringen und ich kann nur von guten Erfahrungen berichten. Ich habe sogar gemerkt, dass manche froh waren, dass man sie mal angesprochen hat. Und dieses von Festen - ich kann es doch auch machen, wenn ich denke, es ist hier nichts los. Dann mache ich das und suche mir noch paar Leute zusammen. Und ich bin mir sicher, dass funktioniert auch. Also ich lebe nicht in der Anonymität. Ich tue auch was dafür. Ich mache

mich bekannt. Ich fahre mit einem Fahrrad, an dem Blumen dran sind und schon habe ich die Leute auf meiner Seite. Ja?

Moderator

Genau. Die Blumenkinder haben nicht die schlechtesten Feste organisiert (lacht). So ist das.

So, wir haben jetzt so die letzte Gesprächsrunde, weil wir die Technik ganz pünktlich hier abgeben müssen. Ich darf Sie nochmal an den Kuchen erinnern - na, es sieht gut aus. Ja, Sie wissen, früher stand man nicht eher auf, bevor man nicht aufgegessen hatte. Das behalten wir hier auch bei. Ansonsten müssen Sie das zuhause aufessen. Aber, das werden Sie schon schaffen.

Herr Andreas Schmitz

Nur nochmal eine kurze Wortmeldung zur Anonymität. Heutzutage ein größeres Fest mit zwanzig, dreißig Personen zu feiern, da kommen alle mit dem Pkw. Damit fallen schon mal die Hälfte der Leute für Alkohol weg [Lachen im Publikum]. Die können dann nur noch Saft oder Schorle oder so etwas trinken. Sie schlafen auch nicht mehr dort, sondern wollen mit ihrem Auto am selben Abend auch wieder nach Hause fahren. Es ist eine ganz andere Atmosphäre bei so einem Fest als das früher war. Früher, da ging es bis früh um drei oder früh um vier, weil man maximal fünf bis zehn Minuten zu Fuß weg wohnte. Es ist nicht so, dass man dann im Speckgürtel von Leipzig wohnt, wo man nur noch mit einem Auto hinkommt, weil der ÖPNV nicht fährt. Das ist schon ein bisschen anders.

Moderator

Das ist wahrlich richtig. Es ist ein bisschen anders geworden. Trotzdem: das Feiern lassen wir uns nicht austreiben. Unter allen Bedingungen ist das eine wichtige Sache. So, jetzt schaue ich nochmal in die Runde.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Ich möchte nochmal anknüpfen an die Geschichte von vorhin, die mit den Kleinmessen, wo die Karussells und Riesenräder waren. Da hatten wir als Kinder natürlich nicht das Geld, aber wir haben uns dort trotzdem amüsiert. Wir haben die Leute beobachtet und Musik gehört. Aber zu der Zeit war ja auch die Musik noch nicht so getrennt, wie es später war - zumindest als ich jung war. Wenn wir dann im Schwimmbad waren oder so etwas, dann lief über die Lautsprecher die Musik von Bill Ramsey und Elvis. Ich selbst habe noch eine Frage gestellt, also eine Karte an Elvis in Friedberg/Hessen geschrieben. Und es ist ein Autogramm zurückgekommen. Also, das war dann erst später, als das nicht mehr ging.

Moderator

Aha? Das ist ja doll! Gut! So! Das war die Erzählrunde "Feste und Vergnügen in den sechziger Jahren". Wir haben uns an unsere Kinderspiele erinnert, wunderbar. Jetzt wünsche ich, wünschen wir Ihnen eine schöne Adventszeit noch, ein schönes Weihnachtsfest, einen guten Rutsch! Wir sehen uns wieder, wenn Sie mögen, am 8. Januar, um 16.00 Uhr und da haben wir das schöne Thema "Die lieben Nachbarn". Wie ging es in den Häusern zu? Ich möchte Sie nochmal bitten, sich in die Listen einzutragen, damit wir die Gespräche, die wir jetzt hier aufgenommen haben, dann auch den einzelnen Personen zuordnen können. Ich danke Ihnen für Ihr Interesse. Essen Sie bitte den Kuchen auf, trinken Sie den Kaffee aus und wenn Sie mögen: bis zum 8. Januar wieder hier in diesem Raum! Danke schön! [Beifall].

Erzählcafé am 12. Februar 2018: „Tanzen, Lust und Liebe“

Moderator

So, meine lieben Damen und Herren, jetzt wollen wir beginnen. Sie sehen, die Erzähllust in Leipzig wächst und wächst. Wir sind schon an die Grenzen unserer Kapazität gestoßen. Aber heute wollen wir uns auch einem besonders schönen Thema zuwenden. Wir haben heute das sechste Erzählcafé hier in diesem schönen Raum – mit dem Thema "Tanzen, Lust und Liebe". Wir machen das wie immer. Mein Name ist Michael Hofmann, ich werde das moderieren. Und wir haben hier auch zwei Protokollanten, die dann auch die Verschriftung der Texte vornehmen werden: die Frau Dr. Steer und die Frau Oehme. Und wir bitten Sie herzlich, wenn Sie sich zu Wort melden, kurz Ihren Namen zu nennen, damit wir die Texte dem Namen zuordnen können.

Wir werden heute, nachdem wir uns das letzte Mal über die lieben Nachbarn unterhalten haben, außer Haus gehen. Sie wissen ja: das Glück ist kein Stubenhocker, man findet es draußen. Und was wir da in den glücklichen Orten, in den glücklichen Abenden unserer Jugend gefunden haben, was wir angezogen haben, wem wir begegnet sind – all das wollen wir heute hier hören. Etwas über Petticoats, über Leipziger Bands. Ich weiß gar nicht, ob in den Sechzigern noch die Petticoats modern waren? [unverständliche Zurufe aus dem Publikum] Doch noch, ne? Über die großen Schminkorgien vor dem Ausgehen – zumindest bei den Damen. Über die Schlaghosen bei den Männern. Die Jeans, die in den Sechziger Jahren auch in der DDR sehr populär wurden und sehr begehrt waren und oft selbst hergestellt werden mussten. Über all diese Dinge wollen wir Ihre Geschichten hören und ich glaube, es haben sich schon einige vorgenommen, doch mal einen gucken zu lassen. Es sind ja auch relativ intime Themen, aber es gehört eben zu den glücklichen Wendungen und glücklichen Erfahrungen unserer Jugend, was wir auf den Tanzsälen mit Musik, mit einer ersten Liebe erlebt haben. Und das wollen wir uns heute anhören. Die Stiftung Bürger für Leipzig hat diese Veranstaltung gemeinsam mit der Stadtbibliothek Leipzig organisiert. Und die Bosch-Stiftung spendiert großzügigerweise den Kuchen und den Kaffee, den Sie sich gerade einverleiben können. Und jetzt beginnen wir und suchen einen Eisbrecher. [Applaus] So, wer beginnt mit einer Geschichte? So, Sie mal zuerst!

Herr Franz Köhler

Ich bin jetzt schon das dritte Mal hier. Ihr werdet mich nicht wieder los, hier ist's schön [Lachen im Publikum]. Ich möchte erzählen über die Zeit von 1958 bis 68. Meine Haupt-Tanz-Zeit (betont jedes einzelne Wort) [Lachen im Publikum]. '58 war nach der Lehre. Bis 68 – der Beat-Krieg rund um den Wilhelm-Leuschner-Platz – daran werden sich bestimmt noch einige erinnern. Da war ja erst mal Feierabend. Als ich das Thema gelesen habe, habe ich sofort gedanklich aufgelistet: Wo bist du hingegangen zum Tanzen? Ins Elstertal [Zwischenruf vom Moderator: Ja, ich auch!], ins Volkshaus Wiederitzsch, ins Forsthaus Raschwitz, in den Goldenen Anker in Möckern, in die Parkgaststätte Markkleeberg und-und-und. Das lässt sich sicherlich fortsetzen.

Ich fange mal mit dem Volkshaus in Wiederitzsch an, weil: das war mir sehr ans Herz gewachsen. Dort spielten die Shatters – vielleicht sagt Ihnen das noch was? Die wurden immer mal wieder verboten, dann kamen sie mit neuem Namen wieder auf die Bühne und haben wieder die gleiche Musik gemacht. Und die Shatters – das mache ich Ihnen jetzt vor – die sind immer reinmarschiert ins Volkshaus, im Gänsemarsch, quer durch den Saal auf die Bühne, zu folgendem Lied: (singt) „Winde, winde, eine Welle, nie so langsam, nie so schnelle, oh wie erfreuet sich das Kind, wenn die Shatters beisammen sind." [spricht jetzt wieder] Und zu dem Lied wurde immer mit einem Bein auf den Fußboden gestampft. Zweihundert Füße! Wenn die dort im Volkshaus auf den Fußboden stampften – das sag ich Ihnen: das Volkshaus hat gebebt.

Ich mache weiter mit dem Anker, der glücklicherweise – das haben Sie bestimmt mitgekriegt – rekonstruiert worden ist. Ist wieder eine wunderschöne Gaststätte. Damals der Goldene Anker. Ich habe ihn in unangenehmer Erinnerung: ich habe dort zweimal Saalverweis gekriegt [Lachen und Gemurmel im Publikum]. Und zwar wegen amerikanischer Tanzweise [Zwischenruf Moderator: Oh!]. Wissen Sie, was das war, amerikanische Tanzweise? Auseinander tanzen! Die Partnerin loslassen! Wenn sie das gemacht haben, flogen sie vom Saal.

Unsere Leib- und Magengaststätte, unsere Lieblingsgaststätte, war das Forsthaus Raschwitz. Dort spielten Willy Noack, Horst Enslin, Günter Grüneberg. Noack und Enslin spielten ein halbes Jahr in Westberlin und ein halbes Jahr in Markkleeberg. Und dann hat irgendwann der Walter Ulbricht so eine Kulturkonferenz gemacht, dann mussten wir 60/40 spielen. Also 60 Prozent Ostlieder, 40 Prozent Westlieder. Und Noack und Enslin durften auch nicht mehr nach Westberlin fahren.

Zu Horst Enslins Orchester gehörte der Starsaxophonist Leiko. Der hat Saxophon gespielt und ist dabei rückwärts in die Brücke gegangen, bis er mit dem Kopf auf der Erde war. Und da unten hat der weitergespielt! Sein Lieblingslied war [verfällt in eine Art Sprechgesang] : „Bleib, oh bleib Dajana." [Spricht jetzt wieder] Da haben wir aber gerockt im Saal dort! Damals war es noch üblich, dass nach der Hälfte der Zeit eine Pause gemacht wurde. Halbe Stunde Pause für die Musiker, halbe Stunde Pause für die Tänzer. Vor dem letzten Lied vor der Pause haben wir Willy Noack eine Runde Bier ausgegeben und haben einen der Musiker überredet, doch bitte folgenden Spruch ins Mikrofon zu sagen [imitiert jetzt den Tonfall des Sprechers der Durchsage]: „Der Fahrer des weißen Mercedes 300 SL wird gebeten, sein Fahrzeug vom Haupteingang des Forsthauses zu entfernen und auf dem gegenüberliegenden Parkplatz abzustellen." Wenn der Text raus war, ist einer von unserem Tisch aufgestanden, hat mit dem Finger die Autoschlüssel gedreht und ist Richtung Ausgang gelaufen [lautes Lachen im Publikum]. Nach der Pause war immer Damenwahl (betont) [herzhaftes Lachen im Publikum]. Ich kann Ihnen sagen, die Mädels haben unseren Tisch gestürmt [lautes Lachen im Publikum]. Alle wollten den Schlüsselmann haben! Ich habe das später, viel später, mal an ganz anderer Stelle für mich selber ausprobiert, ob das funktioniert. Es hat überhaupt nicht geklappt! Kein Mädchen ist an meinen Tisch gekommen! Und hinterher habe ich gemerkt: ich hatte vergessen, meine Fahrradklammern aus der Hose zu machen [lautes Lachen im Publikum und Applaus]. Ja, das war's – Danke!

Moderator

Dankeschön. So, jetzt, Sie waren der Nächste! Herr Köhler, danke schön! Dass Sie die Texte noch auswendig können!? [unverständliche Antwort und Lachen im Publikum] Ja? Toll!

Herr Klaus Tennhardt

Ich bin ja nun möglicherweise ein paar Tage älter als hier die große Menge. Es gab ganz scharfe Gaststätten, Tanzlokale, zum Beispiel das *Elstertal.*

Moderator

Das kennen wir gut.

Herr Klaus Tennhardt

Da war noch ganz scharfe Musik. Im Felsenkeller spielte Karl Walter amerikanische Tanzmusik. Nicht mehr lange, dann war er weg vom Fenster. In Wiederitzsch war tolle Musik. Wenn man ein Stück stadteinwärts ging – gibt's heute nicht mehr, Casino Mühle – da spielte das Wolfram-Günther-Quartett. Wunderbar! Eine wunderbare heimelige Atmosphäre. Und wirklich internationale Titel spielte der. Später, als die Messe Geburtstag hatte, 1965, im damaligen Hotel Deutschland war eine wunderhübsche Tanzbar unten im Erdgeschoss. Nein, im Keller sogar. Und da waren auch immer sehr gute Combos. Ich bin mit meiner damaligen Frau, die ich ja auch heute noch habe [lautes Lachen und Beifall im Publikum] ... sehr gern dahin gegangen. Es machte wirklich ... Man musste ein bisschen sparen, es war nicht ganz so billig. Das Gleiche gilt auch für die Cottbusser Postkutsche am Brühl. Das war auch eine sehr, sehr beliebte kleine Bar. Da passten vielleicht dreißig, vierzig Leute rein und da war alles voll. Aber die Musik war dufte. Ja, und in den späteren Jahren, im damaligen Klubhaus Alfred Frank, heute wieder Mätzschkers Festsäle, waren ja ständig die besten Orchester und Gruppen aus der DDR zu Gast. Da spielte das damalige Rundfunk-Tanzorchester Leipzig, da spielten die Dresdner Tanzsymphoniker, dann spielte Günter Hörig, ja. Und dann Fips Fleischer, der dann ein eigenes Orchester schon hatte, sich abgesondert hatte vom *Rundfunk-Tanzorchester Leipzig*. Und da konnte man für 5 Ostmark eine Flasche Rotwein nehmen aus den bekannten Ostländern – ob Rumänien oder Ungarn [unverständlicher Zuruf aus dem Publikum]. Meine Frau trank den Rest, ich einen Schluck, weil wir ja mit dem Trabbi kamen. So, das wollte ich erst mal nur zur Einstimmung sagen.

Moderator

Vielen Dank, Herr Tennhardt. So, Sie sehen, man kann schwelgen in dieser Zeit. Wer will denn sich anschließen mit den Orten der Jugend? Bitte schön! Warten Sie, bis Sie ein Mikro kriegen ... ja, Sie kommen gleich vor, das ist in Ordnung.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

[Holt sich selbst das Mikrofon und stellt sich in die Mitte des Raumes. Läuft, während er spricht, hin und her.]

Na, ob mir noch was einfällt aus meiner Jugendzeit? [Lachen im Publikum]. Na ja, allerhand eigentlich. Ja, ich knüpfe gleich wieder mit an. Der Goldene Löwe war ja auch unser Tanzlokal. Dann eben, wie gesagt, Elstertal. Modelwitz. Und was hatten wir noch so Schönes? Ja, es gab noch mehr. Der Urkeller. Und dann Femina – das war eine Bar. Ich hab alle aufgeschrieben, also jede Menge. Aber sonst … Und dann haben wir Renft kennengelernt, beizeiten. Im Clara-Zetkin-Park hat der mal gespielt, da war so ein kleiner Musikpavillon. Ich weiß nicht, wer sich daran erinnern kann? Im Clara-Zetkin-Park? [zustimmende Kommentare aus dem Publikum] Ja, so ein kleiner. Ja, die sowieso [antwortet auf einen Zuruf], aber da war noch ein kleiner Pavillon. Und da spielte auch Renft damals. Und dann kamen die Butlers. Die kamen dann auch noch dazu. Na ja, wie gesagt, wir haben eben … [er wird vom Moderator nach seinem Namen gefragt] Mein Name ist Haubold*. Aus dem schönsten Ort der Welt: von Taucha.

Moderator

Ach Gott! Die Konkurrenz.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Die Konkurrenz? Wieso Konkurrenz?

Moderator

Das war die Konkurrenzstadt zu Leipzig früher. [Lautes Lachen im Publikum]

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Und ich habe zu unserer 800-Jahr-Feier den Bürgermeister von Leipzig gefangengenommen, damit wir das Stadtrecht in Taucha kriegten. Das war unser Bild im Umzug, damals bei der 800-Jahr-Feier. Ja nu, was wollte ich noch sagen? Ich war, ich bin, ein alter Rock 'n' Roller. Mit meiner Frau tanze ich heute noch Rock 'n' Roll – aber bloß eine Runde [Lachen im Publikum]. Eine! Also, mehr schaffen wir nicht. Früher, da haben wir barfuß getanzt, im *Sack* in Schönefeld. Im *Sack* – wer kennt den *Sack* noch? [mehrere unverständliche Antworten aus dem Publikum] … Ja, du auch, ne? Da haben wir vielleicht auch mal am

Tisch zusammengesessen? Aber um die Weiber haben wir uns nicht geschlagen. Das haben wir in Thekla gemacht, im Gasthof. Da war es auch schlimm, in Thekla. Wer kennt das noch? Thekla, Gasthof? Ist weggerissen worden jetzt. Ist gesperrt da.

Na ja, was wollte ich noch sagen? Ich habe es miterlebt, das Zentralstadion, wie es gebaut worden ist. Ich habe da hinten gewohnt, im Waldstraßenviertel. Bin dort großgeworden. Bin dort zur Schule gegangen. Alles, der ganze Damm, der dort war, waren alles Abfälle von Leipzig. Farben, und so weiter. Die haben alle ihr Zeug dorthin geschafft. Also, das ist eine reinste Müllkippe, das Zentralstadion. Als Kinder sind wir dort mit den Loren runtergefahren. Die haben wir geschoben, dann haben wir uns drauf geschwungen. Also es war eine tolle Sache. Was wollen Sie noch Schönes hören?

Moderator

Die erste Liebe.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Die erste Liebe, ja. Meine Frau habe ich im Elstertal kennengelernt. Im Elstertal. Da hatte der Enslin gespielt. Und dann waren wir manchmal in der Grünen Schenke. Da war der – wie hieß er gleich? [Zuruf aus dem Publikum] Der Grell, ja. Und dann gibt es noch einen, einen anderen. Der hat dann im Riebeck-Bräu gespielt. Da sind wir auch immer mal hingegangen, ins Riebeck-Bräu.

Aber ich gucke gerade mal, ob jemand mit dabei war, mit der ich mal getanzt habe. [Läuft herum, wendet sich an verschiedene Damen im Publikum, es wird viel gelacht] Waren Sie das? Ich sage jetzt Sie – damals haben wir was anderes gesagt. Könnte ja sein, hej? Ich gucke noch mal. Oh ja, die lacht so hier! Kennst du mich noch? Haben wir auch … Musste ich dich nach Hause bringen? Vom *Elstertal* nach Thekla? Da sind wir gelaufen! Das war 'ne tolle Sache. Wir haben die Mädels nach Hause gebracht. Das war so! Heute lassen sie die an der Bordsteinkante stehen, oder wie? So war das. War schön, sehr schön. Ja, wir waren höfliche Menschen. Wir haben "Darf ich bitten?" gesagt. Heute heißt es: „Hm, komm!" [Frau aus dem Publikum ruft: Gehen wir zu mir oder zu dir?] Ja, ja – das können wir machen, ja. Ach du siehst aber auch gut aus! Du hättest mir damals auch schon gefallen, weißt du das? Na ja gut, was willst'n machen. Was wollen wir noch erzählen? Sonst gibt's eigentlich erst mal nichts. Jugenderinnerungen? Na ja, die haben wir ja alle gehabt,

das kennt ja jeder aus'm Effeff. Was Besonderes habe ich jetzt auch nicht drauf. Bloß erst mal angeknüpft. So, wer kriegt'n das Ding [Mikrofon] wieder hier?

Moderator

Danke schön, Herr Haubold*.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Ich tanze nachher mit meiner Frau mal einen kleinen Rock 'n' Roll!

Moderator

Ja. Ja, genau. So, also jetzt haben wir schon die meisten der Lokale genannt. Gut, okay. Frau Kießling!

Frau Brigitte Kießling

Meine Tanzzeit hat Ende der Sechziger Jahre angefangen. Und ich erinnere mich sehr gut daran – es war ja nicht wie heute, dass das erst mitternachts anfing oder so. Also, wir sind ja schon beizeiten auf'n Saal gegangen. Um Sieben, halb Acht traf sich schon alles. Und um Zwölf war Feierabend. Ja, und es hatte aber keiner Lust nach Hause zu gehen. Also, es gab die Nachtbars in Leipzig. Und da ist meine große Erinnerung: Riesenschlangen dann nachts vor den Bars. Und die Einlasser, die kannten auch ihre Leute. Also, die einen wurden reingelassen, die anderen nicht. Und die Männer – unsere männlichen Begleitungen – die hatten immer Probleme, weil es ja kein Bier dort mehr zu trinken gab. Da wurde immer Herrengedeck bestellt. Wir Damen bekamen dann den Sekt und die Herren tranken das Bier.

Meine Zeit war auch so, so viel – also ich kann mich ans *Clubhaus Freundschaft* vom *Kirow-Werk* erinnern. Dort waren wir sehr oft tanzen. Sind dann oft in die *Toscana-Bar* gegangen hinterher. Aber wir waren auch – was hier schon erwähnt wurde – viel im *Forsthaus Raschwitz*. Und man konnte – wir haben das damals noch gemacht – vom *Forsthaus* nach Plagwitz rüber durch den Wald nachts laufen. Ohne Angst zu haben oder was. Das war dann immer der Heimweg.

Und zum Schluss habe ich noch eine kleine Pointe [sagt lachend Poente]. Das betrifft die Postkutsche. Wir waren mal, Kollegen, eingeladen zu einer Hochzeit. Und hatten dann irgendwie dort keine Lust mehr und haben gesagt: „Wir fahren jetzt in die Stadt, in irgendeine Bar." Und es war ja damals noch so: trampen. Da kam ein Auto, es war in unserem Fall ein Bäckerauto mit Brötchenkisten hinten drauf. Voller Brötchen. Die wackelten natürlich. Wir wollten uns festhalten, aber die ganzen Kisten rutschten ja durch das Auto und wir mit. Dann haben wir uns die Taschen voll Brötchen gestopft [Lachen im Publikum] und vor der Postkutsche gehalten. Und da war der Chef gerade draußen und da hat er zu uns gesagt: „Ah, ihr riecht gut nach frischen Brötchen. Kommt alle gleich mit rein!" Das war ganz lustig. Das sind so Sachen, die in Erinnerung bleiben.

Moderator

Ja, danke schön. So, bitte schön. Hier. Sie bekommen gleich ein Mikro.

Frau Carola Netzer * (Name geändert)

Ich muss sagen, auch meine Zeit begann dann so nach der Lehre, Ende der sechziger Jahre, 69. Von der Kleidung – Der Petticoat war da nicht mehr Mode, sondern Mini. Zwei Hand übers Knie. Ja, zwei Handbreit übers Knie. Dann kann man ja die Etablissements in Leipzig so ein bisschen katalogisieren oder einteilen. Es gab also in den großen Hotels die Hotelbars, die natürlich entsprechend finanzkräftig waren. Dann gab's in der Stadt verteilt ja jede Menge Bars. Ich kann nur ein paar aufzählen: also *Intermezzo* und *Lenzi-Bar* und die *Toscana* und was also alles so ringsum war. Und die Clubhäuser.

Und ich komme aus Schönefeld und bin oft im *Sächsischen Hof* gewesen. Stundenlang (betont) habe ich im kalten Wetter mir die Beine da abgestanden, um da zwei Karten für eine Freundin und für mich zu kriegen. Und dann ging da drinne die Post ab.

Zu der Zeit waren ja, waren die Bands ... Also *Renft*, die waren, glaube ich, schon wieder verboten, als ich losging. Also, es war ja 65 diese legendäre Beatdemonstration der Leipziger Jugend wegen dem Verbot der Beatmusik durch die Oberen. Und da war, glaube ich, Renft schon wieder ver- [bricht ab] Die *Butlers* gab's, *ConFuego* gab's. Und verschiedene sind hier schon genannt worden. Und die machten natürlich gute Musik. Ja, 40/60 war angesagt, aber da hielten sich kaum welche – in Leipzig hielt man sich nicht so dran wie in Dresden. Es wurde dort auch immer mal kontrolliert. Hier war das also eher weniger.

Und dann darf man nicht vergessen – also ich denke, das ist eigentlich bis heute so, aber heute arbeitet man ja da auch schon dran – wir hatten ja keine Sperrstunde in Leipzig! Wir hatten zwar das Jugendschutzgesetz; dass also um elf oder um zwölf war dann Schluss in den Clubhäusern. Aber für alle anderen Etablissements gab's ja keine Sperrstunde. Es ging also bis früh um vier weiter. Und jetzt arbeitet man an einer Sperrstunde – ist mir als Messestädterin völlig unklar, was das zu bedeuten hat.

Noch zu erwähnen ist natürlich dann: Wer nicht in die Bar wollte oder nicht mehr ins Jugendclubhaus gehen wollte – da gab's ja dann das *Ringcafé* und das Schauspielhauscafé. Und da haben sich Müllers kennengelernt, im Schauspielhauscafé (lacht).

Moderator

Aha, aha, na da lauert ja noch 'ne Geschichte.

Frau Carola Netzer * (Name geändert)

So, das war's.

Moderator

Okay. So. Jetzt hier, ja.

Frau Roswitha Müller

Und zwar möchte ich was zum Herrn Renft sagen. Und zwar gehörte der eigentlich zu den *Butlers*. Die *Butlers*, die haben sich getrennt, weil sie sich nicht verstanden haben. Und da wurden die *Shatters* draus und die *Butlers*. Und irgendwann mal wurde *Butlers* die *Klaus-Renft-Combo*. Aber die *Butlers* – da war immer der Chef der Klaus Renft. Und angefangen haben die in der Goethestraße im Jugendclub. Das war der *Zentrale Club der Jugend und Sportler*. Und das haben sie dann dort halt abgerissen und dann wurde der Club ins *Haus Leipzig* [verlegt]. Und dort haben wir dann halt uns alles umgebaut. Und dort war dann der Tanz. Aber so – also so ist die Reihenfolge. [Anmerkung einer Frau im Publikum, unverständlich]

Und dann, und dann kenne ich noch den *Schuppen*. In der Langen Reihe in Stötteritz [zustimmende Kommentare im Publikum]. Da haben die *Robbys* gespielt mit ganz, ganz vielen Sängern. Also Sängerinnen. Und die sind eigentlich auch total bekannt, also die haben ewig, ewig dort gespielt

Moderator

Die Robbys sind mir noch ein Begriff, ja.

Frau Roswitha Müller

Das war erst mal meins. [vereinzelter Applaus]

Moderator

Ja, vielen Dank. So, also, wir hatten, wir hatten in Leipzig wirklich ein tolles Nachtleben. Weitere Erinnerungen daran? Da hinten bitte. Ein Mikro für die junge Frau! Oder erst mal hier. Okay. [unverständlicher Kommentar eines Besuchers] Ja, ich sehe Sie so schlecht, Entschuldigung.

Frau Barbara Tripp * (Name geändert)

Ich bin im Siedlerheim in Mockau tanzen gegangen. Und ich habe 'ne ganz tolle Begebenheit am Sonnabend gehabt. Also wir sind ja mit Petticoat … Also, ich komme noch aus der Zeit, wo ich den gestärkt habe mit Reisschleim und mit allem möglichen (lacht), was dann an am Bügeleisen klebte. Also, es war wirklich schön. Und im Siedlerheim – das war so'n bisschen ländlich – mit so einem Petticoat fiel man auf.

Das Schöne war aber, dass am Wochenende meine Urenkelin kam; mit meinem Enkel, der ist 28. Und wir kamen auf das Gespräch Petticoat. Und da sagt der zu mir – ein 28-Jähriger Enkel – „Was iss'n ein Petticoat?!" Der wusste das gar nicht und da konnte ich ihm erzählen, dass es in der Hainstraße einen Laden gibt, wo es Petticoatkleider schon wiedergibt. Also, es ist im Kommen! Ich warte dann seit vielen Jahren drauf, dass diese Mode wiederkommt. Weil die eigentlich sehr, sehr schön war. Das wollte ich zum Besten geben.

Moderator

Das stimmt. Besonders beim Tanzen war das eine Freude zu sehen.

Frau Barbara Tripp * (Name geändert)

Oh, wunderschön!

Moderator

Genau. [Zustimmung und Applaus im Publikum]. Ja, das stimmt. Danke schön!

Frau Beate Migge

Ich habe zwei Sachen. Zum einen: Es ist ja gerade Faschingszeit und ich erinnere mich sehr, sehr gerne an die fünf tollen Tage im *Forsthaus Raschwitz*. Da ging's von Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag. Und wir sind eigentlich alle Tage gegangen. Ich war damals Lehrling und wir sind früh irgendwann dort raus. Da fuhr keine Bahn und gar nichts. Wir sind praktisch von Markkleeberg – ich musste nach Lindenau – sind wir gelaufen. In der Truppe! Wir waren nicht alleine.

Und dann erinnere ich mich noch dran: da standen vor den Milchgeschäften immer diese Stapel mit der Kakaomilch und der Milch in Flaschen. Da haben wir uns im Vorbeigehen eigentlich an so einer Flasche bedient, dass man wieder so ein bisschen gerade wurde [Lachen im Publikum]. Nach Hause, gewaschen und auf Arbeit gegangen! Könnte ich heute nicht mehr machen [lautes Lachen im Publikum].

Die zweite Sache, die mich mal interessieren würde: ob von den hier Anwesenden … Ich meine, die Restaurants sind ja alle aufgeführt worden, die kennen wir alle. Ich habe immer das Gefühl, das war wesentlich mehr als heutzutage. Kann ich aber nicht ganz beurteilen.

Aber woran ich mich auch noch sehr, sehr gern erinnere: Es war ein bisschen Beziehungssache – in der Käthe-Kollwitz-Straße da gab's die Fachschule für Gastronomie. Und die hatten seinerzeit unten in den Kellerräumen, von den Studenten her … Ich meine, das war so die erste Diskothek. Oder Ansätze einer Diskothek. Verschiedene Räume, wo man dann … [unverständliche Bemerkung aus dem Publikum] Nein, nein – das war nicht 'ne

Bar. Das war in der Gastronomieschule unten im Keller! Da war absolut schwer was los. Aber man musste jemanden kennen, dass man reingekommen ist. Ich weiß nicht, kennt das noch jemand? [verneinende Kommentare aus dem Publikum] Das war so Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger Jahre. Das war absolut top! [unverständliche Bemerkung aus dem Publikum] Kann sein, ich wusste jetzt den Namen nicht mehr.

Das war's von mir. Danke schön.

Moderator

Ja, okay, vielen Dank. So. So, jetzt Sie nochmal, Herr Tennhardt.

Herr Klaus Tennhardt

Nur ganz kurz. Das, was auch deutschlandweit bekannt war, das war der *Schorschl* [Zustimmung und Lachen im Publikum]. Vor allem zu den Messen, den Leipziger Messen. Da war ein Betrieb! Es gab eine Diskothek, es gab Live-Musik und der Saal war rammelvoll. Man musste viele, viele gute Worte verwenden, um überhaupt reinzukommen.

Ich hatte mal ein Erlebnis: Wir hatten damals in der Straße des 18. Oktober Messevermietung aus der damaligen Bundesrepublik. Und die luden uns ein: „Wir treffen uns beim Schorschl". Das wussten sie, dass es den gibt. Ich bin mit meiner Frau dann hingefahren – wieder mit dem Trabbi – und habe die Leute gesucht. Die waren nicht reingekommen, trotz ihrer Westzigaretten! Und ich habe nur den Namen genannt – nämlich wie die hießen – und wir waren drin. Na, haben wir einen netten Abend verbracht, ja. Die waren dann letztendlich im *Forsthaus Raschwitz* gelandet. Danke.

Moderator

Ja. Danke schön, Herr Tennhardt! So jetzt kommen – ja hier hinten noch und dann ... . Gut. Sie sind – jetzt erst mal hier der Kollege vorn, ja.

Herr Konrad Elbing * (Name geändert)

Wir sind in die Tanzstunde gegangen, '59. Anfängerkursus, Fortgeschrittene und auch Modetanzkursus bei Schubert in der Käthe-Kollwitz-Straße [Eine Frau im Publikum, zustim-

mend: jaha.] – Ja? [lautes Lachen im Publikum]. Und das war ganz nett. Man fing ja so sich zu bewegen, ehe man dann das sich richtig … Dann hatten wir die Bälle im *Felsenkeller. Das* war sehr schön. Wir kriegten jeder ein Heft der Benimmregeln. Frauen in Hosen? Um Gottes willen! Das war ja verpönt. Dann auch Turnschuhe – war auch nicht. Also, wenn man das heute durchliest, dann denkt man immer, man ist in Persien gelandet, nicht wahr. Bloß dass man nicht vermummt geht.

So, dann sind wir in die Gaststätten gegangen, die *Femina* zum Beispiel. Da stand dieses *Kiew* noch nicht, das war ein Baugrundstück noch, also Ruine. Und wenn sie da reingegangen sind, da ging es … Vorne war da Musik. Und dann war [da die] *Hafenbar.* Die spielten dann so Rock 'n' Roll-Musik. *Hafenbar*! In dem Trümmergrundstück, in einem Raum. Ja, das hat sich ja nun auch verändert, das ist dann abgerissen worden. Dann waren wir im *Forsthaus Raschwitz*. Wenn man heute die Preise anguckt von damals – die Wessis haben 1:4 getauscht – also da kann man heute bloß noch mit dem Kopf schütteln. Wie die sich dann gefreut haben, was sie alles machen konnten.

Ich war in meinem früheren Leben Drucker. Wir haben immer Musikzeitschriften gedruckt; auch für [den] Harth-Musikverlag. Da stand auch drinne: 40/60 – wo sich kaum jemand dran gehalten hat. Da weiß ich noch: In der einen Zeitung stand da, wo Ulbricht gesagt hat … also, wo er das alles verboten hat: „Das sind die letzten Zuckungen des sterbenden Imperialismus" [Lachen im Publikum]. Die letzten. Diese Musik, die da verboten worden ist.

So, dann später sind wir zu Schorschl gegangen. Der dicke Heinz stand vor der Türe. Und ich hatte ja das Glück … Ich sagte schon, als Drucker –ich habe für die Kellner und auch für die Leiter dieser Gaststätte gedruckt. Und ich kam dann, weil ich ja nun bekannt war, oftmals eben eher rein.

Allerdings, wenn Sie das noch wissen: Wenn Sie Sonnabend weggehen wollten, dann mussten Sie beim Gastronomservice stundenlang sich anstellen, dass Sie für Sonnabend irgendwelche Karten bekamen; aus Leipzig und sonst wo. Schorschl war eine Konsum-Gaststätte – also unterlag dem Konsum. Nicht, dass Sie da Marken bekamen! Aber Sie riefen die 31-21-18 an, das weiß ich noch, die Nummer, [lautes Lachen im Publikum] und dort konnten Sie Plätze reservieren. Und da gab es, wie der Herr schon sagte, zwei Tanzflächen. Einmal mit Musikern und einmal Disko. [Das] kam ja dann auf. Und meistens wollten sie alle zur Disko, weil ja dort die Westschlager gespielt worden sind. Und wenn Sie um Mitternacht – entweder kannten Sie den Diskjockey oder Sie gaben dem 5 Mark; letzteres habe ich dann getan, wenn ich eine nette Partnerin hatte – da spielte der Je t'aime [lautes Lachen im Publikum]. Dieser Schlager ist im Westen verpönt gewesen, außer

RIAS Berlin hat den keiner gespielt. Aber in der DDR wurde er gespielt, das wollte ich bloß mal sagen. Dieses schöne Lied um Mitternacht war recht gut [Lachen im Publikum].

So. Zum Abschluss darf ich sagen, dort herrschte aber auch Ordnung! Wenn sich gewisse – ich sag's ruhig: Ausländer; Kubaner und so – nicht benehmen konnten: innerhalb von zwei Minuten waren die draußen. Und wenn ich dann höre, weil es ja so bekannt war und Leute wollten sich außerhalb Leipzigs brüsten: „Ja, das ist mehr oder weniger Puff. Da gibste dem 5 Euro und dann kriegste …" – Ist nichts wahr gewesen! Dort herrschte Ordnung. Und zum Abschluss, halb Drei, spielte der Diskjockey von Rita Pavone *Arrivederci Hans* [lautes Lachen im Publikum]. Und wenn Sie dem Kellner oder dem Leiter 5 Mark gegeben haben, da wussten Sie: Ihr *Trabant*, wo Sie die Türe noch festhalten mussten – also die Schwarztaxe – stand für Sie bereit.

Dankeschön, dass Sie mir zugehört haben.

Moderator

Geben Sie mal [das Mikrofon] gleich dem Nachbarn hier, der wollte gleich. So, und dann!

Herr Andreas Schmitz

Wir haben [das Thema] Tanzschulen angefangen.

Moderator

Ihren Namen bitte noch!

Herr Andreas Schmitz

Der Herr Schmitz. Aus Grünau. Aber in Lindenau geboren und aufgewachsen.

Tanzschule – ich denke mal, es wird hier keiner sitzen, der nicht in der Tanzschule war. Wie viel … Was? Gibt's doch? [verschiedene Kommentare aus dem Publikum, unverständlich] Also wir waren bei der Familie Seidel. Das müsste Brüderstraße dort in der Drehe gewesen sein. Der Schwiegervater hat den Einlass gemacht, [der] hatte eine fürchterliche Nase. Und dort haben wir dann tanzen gelernt.

Aber ich wollte nochmal auf den Fasching zurückkommen. Es gab in DDR-Zeiten einmal im Jahr einen Bezirksleistungsvergleich der Karnevalsvereine aus dem Bezirk Leipzig. Ich hatte einmal die Chance, dort zuzuschauen – da waren 27 Karnevalsvereine da. Jeder hatte seine besten Büttenreden mitgebracht, seine besten Mädels, Tanztruppe. Da waren die drei Stunden Programm ruckzuck weg.

Moderator

Gut, jetzt kommt erst mal ...ja!

Herr Reinhard Müller

Noch eine Episode. Kurz [vorangestellt] würde ich nochmal die Kleiderordnung erwähnen aus den sechziger Jahren. Ich kann mich erinnern, als die Zeit der *Beatles* aufkam und es wurden Partys gefeiert oder was – es ging nur in Schlips und Kragen! Denn die vier Pilzköpfe gingen auch in Schlips und Kragen, damals noch.

Im Waldstraßenviertel hatten wir das große Glück: Wir waren eine ziemlich große Gruppe von Jugendlichen da in der Schule. Und einer hatte dann das Glück, der wohnte bei den Großeltern. Eine Riesenwohnung, Fünfzimmerwohnung; das war im Waldstraßenviertel sehr häufig. Da wohnten die Großeltern. Die waren immer irgendwie mal weg am Wochenende und wir hatten dann die Möglichkeit, monatlich eine Party zu feiern. Im Gegensatz natürlich zu den ganzen Geschichten mit Bars und Cafés und beziehungsweise Clubhäusern gab es auch viele Privatpartys. Selbst da gingen wir mit Schlips und Kragen hin. Es kamen dann auch aus anderen Stadtbezirken und Stadtteilen noch Jugendliche dazu. Jeder kannte irgendwen; wir hatten dann Partys – es waren immer so zwischen 10 und 15 Mann.

Jetzt haben wir natürlich eines Tages das Etablissement der Großeltern nicht gehabt und wir hatten eine Silvesterparty vor. Da haben wir dort im Waldstraßenviertel – in der Max-Planck-Straße wohnte ein Freund von uns – da haben wir den Keller dort geweißt. Die Kellergänge waren ja relativ groß. Wir haben den Keller gemalert, wir haben die Hausbewohner gefragt, ob sie gegen die Silvesterfeier was dagegen haben. Wir hatten drei kräftige junge Männer, die haben hier wochenlang Kohlen geschleppt, damit die uns gewogen waren [Lachen im Publikum]. Wir hatten dann im Kellervorraum Netze gespannt; wir hatten eine wunderbare Party. Leider keine Fotos gemacht von damals. Der Keller ist – bis zur

Wende war der besser als die anderen ganzen Keller in den Straßen. Das war sehr interessant. Wir hatten gute Zeiten, gute Partyzeiten. Wie gesagt, im großen Teil privat, später dann natürlich auch in Clubhäusern, z.B. *Haus Leipzig*, das war in der Nähe. Und die anderen Häuser, die hier auch genannt worden waren, natürlich selbst von uns frequentiert. Aber die Privatpartys waren nicht zu unterschätzen. Vielen Dank.

Moderator

Jetzt sagen Sie uns noch die Getränkeliste bei der Privatparty. Was haben Sie denn getrunken? Amaretto, nehme ich an, oder so was?

Herr Reinhard Müller

Nee, nee. Das war normal Bier. Das Bier war ja immer da eigentlich. Und Schnaps gab's zu DDR-Zeiten ja in rauen Mengen; das wurde dann auch schon gemixt und so was. Also, es ist nie ausgeartet eigentlich. Das waren eigentlich die normalen Getränke: Bier und Wein natürlich für die Damen. Da gab es *Stierblut* und solche Sachen. Die Rotweine dann – so was, die es auch in den Etablissements [gab]. Und wir hatten dann eine Gaststätte am Rosental, da wurde Bier geholt. Also an Getränken mangelte es eigentlich nicht.

Moderator

Gut. Danke schön. So, also das läuft heute hier wie geschmiert. Wer ist der Nächste? Hier! Bitte schön, Herr Reininger.

Herr Thomas Reininger

Ich komme aus Markkleeberg. Es war in den Jahren 1959/60. Wir freuten uns schon die ganze Woche auf das Wochenende, auf das Tanzen. Und am Sonnabend wurde die *LVZ* gelesen, wo die besten Kapellen spielten, und das war meist – das ist hier schon erwähnt worden – der *Anker*, der *Löwe*. Es war der Gasthof Thekla, der inzwischen abgerissen ist. Das waren *Schorschl* und auch Wiederitzsch und das *Elstertal*. Aber häufig waren wir im *Anker*. Im Anker konnte man am wildesten tanzen. Auseinander, sozusagen amerikanisch, wie es in der Presse stand. Und es gab im Anker einen Aufpasser, der durch die Tanzenden

ging – so eine Art Schrank und Aufpasser. Der tippte einem schon mal auf die Schulter, wenn man zu wild tanzte. Und an einem schönen Winterabend – ich werde den nicht vergessen – war ich wieder im Anker. Und sie spielten Rock around the clock von Bill Haley und der Saal und die Tanzenden waren nicht zu halten. Darauf wurde die Musik gestoppt, der Bandleader sagte nochmal: „Bitte, liebe Leute, anständig tanzen!" [Lachen im Publikum] Sie fingen wieder an und es war das Gleiche. Da ging das Licht aus – das absolute Zeichen: Raus mit euch und weg! Ich hatte, glaube ich, die Situation erkannt und rannte wie wild zur Garderobe. Ich werde nie vergessen – es waren Holzgarderobenständer – ich war in der ersten Reihe mit beim Rennen und hinter mir war der Druck der Massen so stark, dass ich vorne umfiel. Andere auch. Ich habe mich aufgerappelt, habe schnell meinen Mantel gegriffen. Ich hörte schon draußen Tatütata, Überfallwagen war da. Und ich kriegte gerade noch die Tür und rannte beiseite und ich habe schon gesehen, wie ein Polizeiwagen stoppte, und fünf oder sechs Volkspolizisten rannten rein. Am nächsten, am Montag war dann in der LVZ zu lesen: Kontrolle im Anker. Fragwürdige – wörtlich: fragwürdige – Elemente tanzten wieder amerikanisch. Sie wurden registriert – nicht verhaftet – aber sie wurden registriert. Und ich habe das mit einer gewissen Schadenfreude natürlich bemerkt.

Anfang der Woche … Ich arbeitete in einer Klitsche – anders kann man das nicht sagen – in Lindenau in der Josefstraße. In einem Galvanobetrieb und musste Metall schleifen. Und mir gingen so Anfang der Woche die Erlebnisse vom Wochenende im Kopf rum, die Musik, und ich wurde beim Schleifen immer langsamer und langsamer. Und neben mir am Schleifbock saß ein älterer Geselle, der zog seine Zigarette bis zum Schluss und guckte und rief: „Thomas, du schleifst wie eine Großmutter!" Ich musste also wieder zulegen.

Im Übrigen: Ich habe einen Bekannten, der ist etwa 45 Jahre alt, der hat ein großes Problem, eine Frau oder Mädchen kennenzulernen. Also ich kann das kaum verstehen. Das war das Einfachste damals, was man sich nur vorstellen kann. Man hatte ja Kontakt mit den Damen, mit den Mädchen. Und ich muss auch sagen, es wurde natürlich nicht immer wilde Musik gespielt. Es war auch mal was Langsames, was Sanftes dabei. Wir sagten dazu: jetzt kommt eine Schmusenummer. Und da haben wir die Dame, das heißt die jungen Mädchen, bissl an uns gedrückt. Ich merkte, manche fanden es angenehm, aber nicht alle fanden es angenehm. Also für uns – man hat mit denen gesprochen – war das eigentlich ganz, ganz leicht, Mädchen kennenzulernen. Ich glaube, heute ist das anscheinend wohl anders. Aber aus heutiger Sicht war das eine wunderbare Zeit und ich möchte sie nicht missen. Danke. [Applaus im Publikum]

Moderator

Ja. Danke schön, Herr Reininger. Jetzt dort. Ja, okay, dann sind Sie der nächste, Entschuldigung.

Frau Ursula Greschel * (Name geändert)

Begonnen hat bei mir alles bei den *Eisbrechern*, damals in Connewitz. Da war ich 16 Jahre alt und mein Tanzstundenpartner sagte zu mir: „Kommst Du mit?" Und da habe ich gesagt: „Ich muss erst meine Eltern fragen", denn ich war damals noch zu jung. Die sagten: „Ja, das kannst du machen, aber um zehn bist du zuhause!" In Connewitz, das war ja ne Entfernung bis Eutritzsch, ganz schön! Ich hatte das gar nicht richtig geschafft, um elf zuhause zu sein. Und da gab's natürlich dann Theater.

Später, 1968, bin ich dann ins Forsthaus Raschwitz gegangen zu Renft. Und dort lernte ich meine späteren Männer kennen. Ich sage bewusst Männer. Es waren Freunde, die standen ganz hinten. Das sehe ich noch heute vor mir: der eine etwas größer, schwarze lange Haare und der andere auch lange Haare, aber etwas kleiner. Das war mein erster Mann. Sie waren ganz dicke Freunde und stammten aus Schkeuditz und gingen regelmäßig in die Sonne. Zuvor noch, muss ich sagen, hatte mein Tanzstundenpartner, den ich eigentlich gar nicht so richtig haben wollte, aber der mir immer hinterherrannte und ständig vor meiner Haustür stand, gesagt, als wir uns mal am Bagger trafen im Sommer beim Baden: „Kommst Du mit in die *Sonne*?" Ich wusste aber nicht, was das ist, Sonne. Da habe ich gesagt: „Naja, in den Mond würde ich vielleicht mit dir gehen, aber in die Sonne? Weiß ich nicht."

Dann, wie gesagt, die beiden Schkeuditzer habe ich kennengelernt und habe sie dann getroffen im Klubhaus *Sonne* in Schkeuditz. Der eine wohnte gleich schräg rüber am Markt. Und wir wurden dann dort eine richtige Clique; gingen ständig tanzen. [Es] gehörten noch mehr junge Leute dazu. Einmal im *Sack* in Schönefeld, was schon erwähnt wurde, oder im *Anker*, oder auch nach Gaschwitz. Dort hatten wir – ich weiß gar nicht, wer da spielte. Das habe ich mir jetzt so nicht ganz so gemerkt. Einer guckte jedenfalls am Samstagabend auf den Fahrplan und sagte: „Alles okay, wir kommen hier auch wieder weg." Und [wir] waren dort beim Tanzen, und als wir dann auf dem Bahnhof waren, war das dann Pustekuchen. Das war die Fahrzeit von Freitagabend. Da haben wir dann die ganze Nacht im Winter auf dem Bahnhof Gaschwitz zugebracht. [Gemurmel im Publikum] Ja, wie gesagt, dann kam

noch … dann erlebte ich eben dort die Beatmusik. Klubhaus *Sonne* – war eine sehr schöne Zeit, von 1968 bis 73, und ich war eigentlich nie zu halten.

Meine Eltern sagten: „Was willst Du immer bei den Beat-Johnnys dort?" und: „Bring ja nicht so einen an!" – Und der eine Beat-Johnny wurde dann mein Mann und der andere später (lacht). Den hab ich aber immer schon gemocht, den anderen, den größeren, mit den langen schwarzen Haaren. Hab mir aber nicht getraut, irgendwie an ihn ranzukommen, weil ich ja den anderen hatte [Lachen im Publikum]. Und [ich] guckte beim Tanzen immer über die Schulter des einen zu dem anderen.

Ja, was wollte ich noch dazu sagen? Ich arbeitete damals im Außenhandelsunternehmen im Büro an der Schreibmaschine. Und wie gesagt – Freitag, Sonnabend, Sonntag ging das immer flott hintereinander weg. Und Montag früh war ich dann so müde, dass ich meinen Kopf sanft auf die Schreibmaschine gelegt hab. Meine Kollegin kam dann rein zu mir und sagte: „Pass auf, jetzt kommt gleich der Chef, du musst dich zusammenreißen!"

Dann, ein andermal, bin ich von Eutritzsch, wo ich wohnte, nach Wiederitzsch nachmittags zum Tanz gefahren. Mit meiner damaligen Freundin. Und es war ja, wie gesagt, sehr schwierig da reinzukommen, wenn man keine Karten hatte. Oder man kriegte keine mehr, weil sie schon ausverkauft waren. Und da hatten wir uns irgendwie mit den Küchenfrauen angefreundet und sind dann durch die Küche reingekommen. Das haben wir dann mehrmals versucht und das klappte auch immer. Ja, es war eigentlich eine wunderschöne Zeit! Ich möchte die nicht missen, die Beat-Zeit. [Beifall]

Moderator

Ja, danke schön, Frau Greschel*.

Frau Renate Seidel

Ich möchte mich nochmal zu diesem Gespräch hier drüben ein bisschen orientieren. Zu der Kleiderordnung. Wir sind ja nun aus dem Alter schon heraus, dass wir zu der Zeit nicht mehr in dem Sinne so öffentlich tanzen gingen, da wir früher auch einem Tanzkreis angehörten – Turnier getanzt haben und dann zu dieser Zeit, Ende der sechziger Jahre, in einem Kegelklub waren. Und da muss ich sagen, da sind wir natürlich zu vielen Veranstaltungen gemeinsam gegangen, zum Beispiel in die Bar von *Stadt Leipzig* am Augustusplatz. [Frau im Publikum korrigiert] Deutschland, ja. Deutschland hieß das, Entschuldigung. Da

war es üblich, dass die Frauen – oder die Damen damals – alle in langen Kleidern gingen. Also es war … Ich will mal so sagen: man ging gesittet zu solchen Veranstaltungen. Es war immer etwas Besonderes, wenn man sowas vorhatte. Jeder versuchte, aus den Mitteln, [die] es gab, immer irgendwas zu zaubern. Wir sind dann auch viel auswärts gewesen in den Lokalitäten innerhalb der DDR. Aber es war üblich, dass man an dem Sonnabend-Abend, wenn Tanzabend war – entweder man hatte ein Cocktail-Kleid an, oder man ging als junge Frau mit einem langen Kleid.

Moderator

Ja. Wir befinden uns ja in den sechziger Jahren auch in dem kulturellen Übergang vom Zeitalter der Hochanständigkeit mit den langen Kleidern und dem Schlips und Kragen und den Höflichkeitsfloskeln hin zu dieser Beat-Generation mit den Pilzköpfen und den Schlaghosen. Also, das ist gerade Ende der sechziger Jahre natürlich auch in der DDR eine solche Wende gewesen. Dann tauchen auch ganz neue – darüber haben wir noch gar nicht gesprochen – Tänze auf. Wir tanzten ja früher eher Foxtrott

und langsamen Walzer. Und dann, der Modehit, der berühmteste Tanz der sechziger Jahre, ist der *Letkiss* [Gemurmel]. Das war ja ein unanständiger Tanz. Das war der Dirty Dance der sechziger Jahre. Wer kann den noch tanzen? Ehrlich? Wer kann das noch? Und kennen Sie noch die Musik dazu? (Singt:) „Schön, schön, siehst Du wieder aus // Schön, schön, ich bring dich nach Haus." Genau! Also das war der *Letkiss*. Also was haben wir getanzt? Wenn wir nicht amerikanisch tanzten, dann gab es auch schon Paartänze, die dann eben doch einen ganz anderen Gestus hatten als das, was man in langen Kleidern tanzt. Und das ist ja gerade das Schöne: dass wir beide Seiten, diesen Ausbruch aus den Konventionen, auch natürlich genießen konnten. Obwohl wir die Konventionen nach wie vor wahrscheinlich ganz gut finden. Aber eben diese Balance zu finden – das war schon typisch für die sechziger Jahre. Gilt auch für die Kleidung.

Frau Bettina Thiel * (Name geändert)

Was mir jetzt gerade einfällt, ist, dass wir – ach, wenn ich das heute meinem Enkel erzähle, der 28 ist! Zum 5-Uhr-Tee sind wir ins *Antifa* gegangen, ich und mein Mann. Da haben wir getanzt, Walzer und alles. Um Fünf! Also das war aber auch eine sehr schöne Zeit.

Moderator

So, Frau Netzer nochmal!

Frau Carola Netzer *(Name geändert)

Nur ganz kurz nochmal zur Kleiderordnung. Sie sprachen ja vorhin die Jeans an. Also, mit Jeans kamen Sie in bestimmte Etablissements nicht rein als Mann. Auch nicht – zum Beispiel in den Hotelbars – auch nicht ohne Krawatte. Also, das war relativ streng, die ganze Angelegenheit.

Moderator

Genau. Aber im *Elstertal* eben schon.

Frau Carola Netzer *(Name geändert)

Ja gut, in den Klubhäusern vielleicht dann schon. Und da wollte ich noch sagen, also ich war bei der Tanzschule Regér und das *Elstertal* ist mir daher bekannt als Abschlussball. Und wir haben damals den *Hully-Gully* gelernt (lacht).

Moderator

Ach! Können Sie den noch? *Hully-Gully*. Was es alles gab. So – jetzt haben wir erst einmal die ganzen Etablissements abgeklappert, die wir damals hatten. Wer hat da noch eine Geschichte dazu?

Herr Rainer Goldammer

Wir kommen jetzt nochmal bitte zur Kleiderordnung. Ich komme aus Schleußig. Ich bin natürlich nicht der Älteste hier in der Runde, aber ich kann mich dran erinnern: Ende der sechziger Jahre, da gab's noch diese Schlauchhosen. Die waren da noch in, bei der Jugend. Und dazu wurden Tramper getragen, das waren solche Wildlederschuhe mit ganz dünnen Sohlen. Und die Schlaghosen kamen erst Anfang der Siebziger Jahre auf. Und dann waren auch die Hemden modern mit großen angeknöpften Kragen und bunten Rosenmustern.

Und dann wollte ich noch was sagen: Ich kenne es … Ende der sechziger Jahre, wo ich es das erste Mal kennengelernt hab, wo Platten aufgelegt wurden. Das war in der *Moderna* am Sachsenplatz. Das war so ein ganz kleiner – na, ich will mal sagen: Gaststätte, Restaurant, Café. Das war so gemischt. Dort hat sich die Jugend getroffen. Und unter anderem auch – wir waren immer in einer Clique – wir haben uns am Naschmarkt getroffen. Da ist dieser Brunnen mit den zwei Löwen. Und im *Burgkeller*, da spielte die Klaus-Lenz-Combo zum Tanz, und da ging's ja über zwei Etagen.

Wir hatten als Jugendliche nicht so das Geld, wir sind immer mal Brötchen essen gegangen; drüben ins Naschmarkt-Büffet (lacht). Und wie gesagt, dort hatte ich ein Erlebnis, das muss so 1969 gewesen sein. Da haben wir uns, wie gesagt, dort am Naschmarkt getroffen. Unter anderem waren dort auch Studenten aus dem Ausland. Und da habe ich – da lernt man auch manchen kennen durchs Gespräch – da hab ich unter anderem auch jemanden [getroffen], der kaum aus Guinea-Bissau. Und der war ganz heiß auf meine Nylonjacke. [Rufe im Publikum: selbstgenäht!] Eine selbstgenähte von meiner Mutter damals – mit aufgesetzten Taschen. Der war ganz heiß auf die Jacke. Und der hatte natürlich eine Jeansjacke an. Das war nun keine Levi's oder Wrangler, der hatte eine Jingler von C&A. Ich hab das Gerät mit – die ist 50 Jahre alt. Die ist noch im Originalzustand!

Moderator

Ja, ja! Zeigen! Zeigen! Zeigen! Wow!

[Heiterkeit und Beifall im Publikum]

Herr Rainer Goldammer

Die ist noch im Original-Zustand. Da fehlt aber bloß das Glöckchen. [Frau im Publikum: Aber passen tut sie nicht mehr!] – Nee, passen tut sie nicht mehr! (lacht)

Moderator

Die müssen wir fotografieren – unbedingt.

Herr Rainer Goldammer

Aber ich wollte noch was zu den Diskotheken sagen. Die wurden ja damals in. Da kann ich mich noch dran erinnern: dann ging das auf dem Messegelände los. Die ehemalige Messehalle 3, die ist ja abgebrannt, das war der *Angela-Davis-Club*. Ja, und dort passten ungefähr 200, 300 Leute rein. Und wir sind immer durch die Seitenfenster rein, da haben wir uns immer reingeschmuggelt. Das bloß so nebenbei. Und dann, wie gesagt, ging's ja weiter mit den Diskotheken. Ich bin ja eigentlich mehr auf Diskotheken [gegangen]. Wir waren natürlich auch auf Tanzsälen wie in Gaschwitz ...

Moderator

Gaschwitz, da war ich auch.

Herr Rainer Goldammer

Da spielten *Panta Rhei* und *Modern Soul* – so ein bisschen unbekannte Bands. Aber dort wurde nicht getanzt, das war immer das Problem. Man konnte immer kein Mädel kennenlernen, das war immer das Problem. Man saß an der Bar, hat sein Bierchen getrunken, und dann fingen die kurz vor Schluss – das war so dreiviertel elf – da fingen die immer an mit Tanzen. Na, da wars zu spät!

Moderator

Wann hat eigentlich die *Rote Diskothek* aufgemacht? Das war doch auch damals.

Herr Rainer Goldammer

Das müsste so '71 gewesen sein, schätze ich mal. Die kam 99 Pfennig Eintritt. Aber nur durch Beziehungen – man musste meistens dem Türsteher oder dem Einlassdienst einen Cognac ausgeben. Das war der Heinz, ein älterer Herr. Also, ich bin aus Schleußig – ich hab da drin mein halbes Leben verbracht! (lacht)

Moderator

(lacht) In der *Roten Diskothek*?

Herr Rainer Goldammer

Ja. Die *Wo-Co*, die Wodka-Cola, kam 2,50 Mark. Naja als Lehrling … die Eltern haben schon was zugesteckt. Aber ansonsten – da müsste ich jetzt mein Gespräch beenden, sonst würde das endlos werden. (lacht)

Moderator

Ja, danke schön.

Herr Rainer Goldammer

Im *Felsenkeller* war auch noch Diskothek, ganz am Anfang. Das ging so '70 los.

Moderator

Jaja, das war die Zeit, wo es sich änderte, das Nachtleben.

Herr Rainer Goldammer

[antwortet auf eine Frage aus dem Publikum] Wie viele Leute? Da passten 600, 700 Mann rein. Das war bloß so eine kleine Musikanlage.

Frau Ingeborg Kouba

Ich hab von vielen Gaststätten und Einrichtungen gehört, aber das *Eden* ist gar nicht erwähnt worden. Die *Ratte* in Knautnaundorf. Da waren wir zum Faschingsball mit unserem Betrieb. Da war doll was los, da hab ich meinen ersten Filmriss bekommen. [Heiterkeit beim Publikum]

Moderator

Aha? Erzählen Sie mal!

Frau Ingeborg Kouba

Da haben unsere Gesellen mir das Bierglas immer voll Apfelwein gegossen. Und der schmeckte. Und das war's dann – zwei Stunden war ich nicht mehr ansprechbar. Und dann wollte ich von der wüsten Zeit in Lindenau erzählen. Da kann ich mich erinnern, als Kinder sogar haben wir das Lied gesungen:

„Ringelsöckchen, Sambalatschen und ein gelbes Nickihemd,
Ja, das sind die Leipziger Räbchen, die man Broadway-Gangster nennt.
Und sie tragen ihre Haare nach dem neuesten Modeschnitt.
Bebob-Schnitt ist die Parole, und der West-Zonen Kultur."

So ähnlich ging das Lied. Ich weiß nicht, ob sich da jemand erinnern kann. Nicht?

Moderator

Nee. Aber Sie kennen die ganzen Texte noch, erstaunlich! War doch 'ne prägende Zeit! [Beifall]

Frau Renate Seidel

Vom *Schorschl* ist ja nun schon viel erzählt worden. Ich habe einen kleinen Beitrag dazu vom *Schorschl:* Wir sind damals fünf junge Frauen gewesen, aber schon verheiratet. Das war auch in den sechziger Jahren. Wir waren im Sportclub DHfK beschäftigt. Und wenn Messe war, da war natürlich beim Schorschl immer auch was los. Und da haben wir uns vereinbart miteinander und sind da hin. Die Messeonkels waren ja dann da. Und da haben wir denen was vorgemacht (lacht). Da wurde nun viel getrunken und getanzt und gemacht. Wir haben dann, glaube ich, auch noch was geschenkt gekriegt. Das weiß ich aber nicht mehr. Vielleicht ein paar Strumpfhosen oder was – das habe ich vergessen. Aber unsere Partner wussten Bescheid, dass wir dahin gegangen sind, und haben [mit] uns vereinbart: um die und die Zeit treffen wir uns wieder draußen. Und dann sind wir weg! So haben wir das gemacht. Das war ein richtiger Spaß, wir haben uns dermaßen gekringelt. Und

da wurden solche Getränke ... zum Beispiel die Prärie-Auster – die wurde im Schorschl ausgeschenkt.

Moderator

Tödlich, ja.

Frau Renate Seidel

Und das sollten wir nun trinken. Aber ich hab das nie. Irgendwie haben wir das dann wieder ausgeschüttet oder was weiß ich. Jedenfalls haben wir einen spaßigen Abend gehabt, oder bis in die Nacht rein, und sind dann unbeschwert wieder nach Hause. Und unsere Partner wussten Bescheid. Wir haben uns da so einen richtigen Spaß draus gemacht.

Moderator

Dankeschön. Es werden ja immer mal die Getränkekarten angesprochen. Ich kann mich, glaube ich, auch noch an *Grüne Wiese* erinnern. Gab's das damals nicht auch? Ja, das war auch so ein süßes Gesöff! Und Pfefferminzlikör. Und Kirschlikör. Die Damen wollten immer eingeladen werden zu irgendwelchen Likören. Das war schon sehr klebrig, ja.

So, weitere Geschichten! Bitteschön.

Frau Sabine Zeugner

Ich habe meinen Mann ... also wir haben uns auch in der Tanzschule Regér kennengelernt. Vielleicht kennt die auch noch jemand hier? Und ich habe mit meinem Mann da eine gewisse Tradition fortgesetzt. Meine Großeltern haben sich in der Tanzstunde kennengelernt, meine Eltern, und wir auch. Aber meine Kinder eben nicht.

So, jetzt will ich mal zurückkehren ins *Elstertal*, das es ja nicht mehr gibt. Dort sind wir tanzen gewesen, mit noch einem Pärchen, und haben oben gesessen auf der 1.Etage. Und unten war ein Hexenkessel. Und wie wir vom Tanzen wieder hochkamen und ich mich so an den Tisch setze, die Hände unters Kinn nehme, da sagt mein Gegenüber: „Hach! Dir fehlt 'ne Perle aus dem Ring!" Was jetzt? Unten haben sie ja nun getanzt, da war nun alle

Hoffnung verschwunden. Und da sind die beiden Männer aber runter und haben die Perle tatsächlich wiedergefunden. Unversehrt! Ja, und den Ring habe ich hier noch.

Moderator

Oh, den müssen wir fotografieren! [allgemeines Lachen]

Frau Sabine Zeugner

Der passt mir zwar nicht mehr, aber er ist noch da. Hier ist er. [Gemurmel im Publikum und gute Ratschläge]

Moderator

Sehr schön, Frau Zeugner, vielen Dank! Ich möchte nochmal darauf hinweisen: Wir sammeln natürlich nicht nur Geschichten, sondern auch Fotos und Gegenstände aus der Zeit. Es sind schon einige freundliche Gaben. Ich habe, für die Damen zumindest, weil wir da das letzte mal drüber gesprochen haben, auch ein kleines Präsent. Wer uns also ein Foto oder irgendwas überlässt, der bekommt ein *Glitzi*. Die gibt es nämlich noch. Ja, es gibt also noch echte *Glitzis*. Sie sind die erste, die jetzt ein *Glitzi* kriegt ... nein, die zweite. Sehr schöne Stammbuchbilder. Und falls Sie Ihre alte Sammlung noch finden, können Sie dann ein neues Stück hinzufügen. So, also bitte: wer hat noch eine Geschichte auf Lager?

Herr Hilmar Fahr

Ich bin in Schkeuditz zur Schule gegangen und bin auch viel in der *Sonne* gewesen. Aber ich will mal noch eine Kleiderordnungs-Geschichte erzählen, die so auch ein Generationsproblem war. Und auch eine Familiengeschichte, die immer wieder erzählt wird:

Ich bin dann in Berlin zum Studium gewesen und war mit meiner jetzigen Frau, damaligen Freundin, vielleicht das zweite Mal bei uns zuhause. Meine Eltern tanzten auch Standardtänze und luden meine damalige Freundin und mich zum Tanzturnier ein. Und meine Freundin brachte einen schönen kurzen, schwarzen Rock mit und wollte mit dem Rock zu dem Tanzturnier gehen. Und meine Mutter sah das und: "Aber wir fahren jetzt mal zur Schneiderin und dann ändern wir das lange rosa Blasen-Dederon-Kleid für dich. Du gehst

da lang hin!" Meine Frau, meine damalige Freundin, sagte deutlich: „Nein, das tue ich nicht!" Und der Haussegen hing furchtbar schief und ich stand natürlich zwischen meinen Eltern und meiner Freundin. Aber alle haben sich aufgrund des deutlichen Votums meiner Frau dann zufriedengegeben und sie ist im kurzen schwarzen Rock gegangen. Aber mein Vater war sehr angegangen und … (bricht ab und lacht)

Moderator

Jaja, das ist der Generationskonflikt der in dieser Zeit auch in der DDR deutlich spürbar war. Aber nicht alle waren so. Meine Mutter hat mir an meine weißen Hemden solche Rüschen hier drangenäht. Die hat das also total unterstützt, dass man da ein bisschen hippiemäßig drauf war; das war normal. So, Frau Netzer *, und dann Herr Goldammer!

Frau Carola Netzer *(Name geändert)

Noch eine kurze Anmerkung zum *Schorschl*. Meine Freundin damals wohnte in der Meusdorfer Straße 3 und ich wohnte in Schönefeld. Ich musste also abends, oder wenn ich von dort wegging, immer die Straße lang. Entweder zur Straßenbahn, ans Connewitzer Kreuz, oder mit der Taxe. Es war ja damals erschwinglich. Ich hab dort immer eine Taxe gekriegt, stadteinwärts, also ständig. Und dann war es so: Messe. Die Messehäuser schlossen 18 Uhr, die Messestand-Besitzer gingen dann Abendbrot essen. Aber nach 20 Uhr war dort vorm *Schorschl* eine schwarze Limousine nach der anderen. Mit West-Kennzeichen. Daran kann ich mich noch sehr gut erinnern. Beim Heinz.

Frau Beate Migge

Es ist hier ja sehr viel die Rede von der *Sonne.* Ich war 1967 in der 10. Klasse. Wir sind damals, viele aus unserer Klasse zusammen, … da hieß es: „Wir fahren in die *Sonn*e" Wir mussten allerdings unsere Eltern fragen. Da konnte man nicht einfach gehen. Und meine Eltern haben zu mir gesagt: "Du kannst mitgehen, du bist um Zehn zuhause". Und da hatte ich ein Erlebnis, das hat mich so geprägt, dass ich das bei meinen Kindern anders gehandhabt habe. Wir waren kaum in der *Sonn*e, da musste ich schon wieder gehen. Erwische den falschen Bus. Keine Ahnung, das war für mich – ich kam aus Lindenau – das war jottwede. Ich bin dann ausgestiegen an der Endstelle, wo dieses Armee-Krankenhaus war in Wiederitzsch. Das weiß ich heute, damals war ich auf dem Mond. Ich hab Angst gehabt.

Ich bin dort die Straße lang; ich wusste weder, wo ich bin, noch sonstwas. Es kamen dann Leute, die mich gottseidank mit nach Wiederitzsch auf die Hauptstraße genommen haben. Da bin ich in irgendeine Straßenbahn rein, bin mit der Straßenbahn in Schönefeld gelandet, hab dort einen Polizisten getroffen und hab gefragt: „Ich muss nach Lindenau, wie komme ich denn dahin?" Es war weit nach um Zehn. Ich wusste, was mich zuhause erwartet. Und am Ende bin ich dann mit der Straßenbahn noch bis zum Bahnhof, irgendwie [hab ich] mich durchgefitzt, und dann in die 15. Die fuhr damals und auch heute noch nach Lindenau raus. Ich kam nach um Zwölf zuhause an, die Wohnungstür auf, ich kriegte eine geklatscht. Und da hab ich mir aber geschworen: Wenn du mal Kinder hast, das machst du nie im Leben! Die sollen mit der Truppe kommen und gehen und alles andere ist Unsinn. Das wars.

Moderator

Ja, da war die Erziehung noch strenger.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Über die Frisuren haben wir überhaupt noch nicht gesprochen. Das war doch auch ein Thema. Ich zum Beispiel. Wir haben uns ja dann hier eine Ente machen lassen hier hinten.

Moderator

Ja, man sieht es noch ein bisschen. Hier hinten. [allgemeines Lachen]

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Ja stimmt. Schön, hej? Mit der Brennschere. Schön haben die das gemacht. Und dann hier die Tolle hoch. Und dann hier die Koteletten und so weiter und so fort. Und die Mädels hatten ja dann ihren Pferdeschwanz und so weiter und so fort. Es war eigentlich schön. Aber ich hatte tüchtigen Ärger zuhause mit meiner Mutter, denn wir haben manchmal Pomade reingemacht. Mein Kopfkissen, das war ja an der Stelle schwarz. Und die sagte dann: „Wenn du die Haare nicht anders machst, die schneide ich dir ab!" Das hat die immer gesagt. Naja, hat sie gesagt. Hat sie nicht gemacht. Naja das war eben die Modezeit.

Wir waren ja am *Capitol*, die *Capitol*-Meute. Ich weiß nicht, wer das noch kennt so ein bisschen, vom *Capitol*. Das war ja ganz groß. Wir wurden dann mal vertrieben, von den Sportlern von der DHfK. Die haben uns eingekreist. Alles solche Dinge haben wir da erlebt am *Capitol.* Mit dem Kofferradio, und die Antenne an der Dachrinne, dass wir überhaupt RTL und so ein bisschen was hören konnten. War ja eine schöne Zeit auch. Da haben wir auch mit den Mädels getanzt auf der Straße und alles. Das kann man ja heute nicht mehr machen. Aber da wirst du ja weggefangen. Ich weiß es nicht, warum.

Und dann haben sie uns mal – dann war FDJ- Aufgebot – da wurden die, die die Niethosen hatten, mitgenommen. Da wurden die Hosen ausgezogen und abgeschnitten und alles. Das kennen wir ja alles noch so. Und dann, wo die Antennen runtergerissen wurden vom Dach; wo die mal loslegten. Also wir haben ja dolle Sachen erlebt. Immer wieder muss ich das sagen. Aber die Haarschnitte waren schön damals! [Lachen im Raum] Und wenn wir heute unsere *Firebirds* und so weiter sehen – die haben ja auch die Frisuren wieder.

Auch schön: Wir waren auch in der *Sonne*. Da war Bill Haley hier. Seine *Comets* und die *Firebirds* haben da zusammengespielt, das war ganz groß! Vor paar Jahren – vor fünf Jahren, war's? [an seine Frau gerichtet:] Vier? Naja, so lange ist es noch nicht her. – Meine Frau, die tut mich immer so ein bisschen so … weißt du. Naja. Sie war keine Lehrerin. Die Lehrer, die sind ja immer Lehrer. Das kennen wir ja auch. Aber sie war keine. Aber das höre ich dann immer so. Es nützt alles nichts. Aber es war schön.

Und da waren wir am Lindenauer Markt, da war ein Friseur, der hieß Hammer. Und der machte auch die Frisuren. Der hatte tüchtige Probleme mit der – scheinbar auch damals schon – mit der Stasi. Ich weiß es nicht. Aber jedenfalls war das so. Da gingen wir auch hin. Und dann hatten wir ein hübsches Mädel, bei der gingen wir dann in die Wohnung und da wurden uns dann die Frisuren gemacht. Richtig schön, also toll.

Das war so ein kleiner Beitrag, weil das noch nicht aufgetreten war mit der Frisur. [an eine Mitarbeiterin des Erzählcafés:] Sie haben auch eine schöne Frisur, wissen Sie das? [lautes Lachen] Aber die hat damals nicht dazu gepasst. Sie sind noch zu jung. Können Sie Rock'n Roll? Gehört schon, ja?

Mitarbeiterin

Wenn Sie mir das Mikro wiedergeben, zeig ich's Ihnen.

Herr Hans Haubold * (Name geändert)

Nee, das geb ich Ihnen nicht. Das behalte ich!

Mitarbeiterin

Ich bin ja 65 erst geboren, also das wird schwierig.

Moderator

Aber die Frisuren, das prägt einen ein Leben lang. Man sieht das dann später immer noch, die *Ente*. Die Frisuren sind übrigens interessant, auch bei den Damen. Da war ja noch Dutt-Zeit. Und die Rattenschwänze begannen und Pferdeschwanz sowieso. Das haben Sie schon gesagt. Also Frisuren ... Ich weiß es von meiner Schwester – es dauerte auch immer etwas länger, das Zurechtmachen vor dem Ausgehen. Vielleicht dazu noch Geschichten; gibt's dazu noch Erinnerungen?

Herr Jochen Linn * (Name geändert)

Ich hatte einen Arbeitskollegen, der hat zu der damaligen Zeit eine Niethose bekommen. Und hinten auf der Niethose, auf den Backen, hat der solche Bilder draufgemacht – *Rolling Stones* oder *Beatles* und so weiter – und ist dann auf die Vergnügungswiese gegangen. Und da haben die Polizisten, die da Dienst hatten, ihn rausgefischt und haben gesagt: „Mach die Bilder hier von der Hose ab!" Und da hat er gesagt: „Nein, das mache ich nicht." Da haben die den geschlagen, so lange geschlagen. Der kam am nächsten Tag mit blauem Auge zur Arbeit und hat uns das geschildert. Ich will nur damit sagen, wie streng damals zu der Zeit so die erziehungsmäßigen Vorschriften für Anzüge oder Bekleidungsschnitte waren. Das war katastrophal. [zustimmendes Gemurmel, Beifall]

Moderator

Ja. So – bitteschön!

Frau Elvira Neitzel * (Name geändert)

Das war auch in der Schule so. Meine Kinder, die nun über 50 sind, die sind mit West-Beuteln zum Teil hingegangen. Da war die Lehrerin oder Direktorin der Schule und hat das verboten. Nur weil das ein Plastebeutel gewesen war. Bloß weil er [der Vorredner] das sagte. Deswegen muss ich dazu sagen, das war in der Schule schon so in dem Sinne. Genau, ja.

Moderator

Das stimmt, bei uns durfte man mit Jeans nicht in die Schule gehen. Jedenfalls bis '68 war das verboten in der Schule.

Frau Ute Scholze

Ich hab also leider die ganze Zeit eher neiderfüllt zugehört, weil ich mit 18 Jahren schon strengstens verheiratet war und vorher nicht durfte. Also mein Vater hat mich ganz kurzgehalten, da gab es das alles gar nicht. Aber als ich dann verheiratet war und ich meinen Mann irgendwann mal tatsächlich überreden konnte, dass wir tanzen gingen, hatte ich ein ganz schlechtes Händchen. Wir waren – ich weiß genau, es war im Winter – im *Haus Leipzig.* Das hieß vielleicht damals noch *Antifa*, das weiß ich jetzt nicht. Und wir kommen dorthin; warum auch immer war der Saal fast leer. Und außer uns waren ungefähr so zehn Soldaten; also Armisten von uns. Junge Kerle, die dann tatsächlich mal Ausgang hatten – und die kriegten den ja nur in Uniform. Da saßen die kleinen Kerle – ich sag das mal so, das müssen ganz junge Soldaten gewesen sein – in ihrer Uniform. Kein Mädel da. Und mein Mann, der relativ eifersüchtig war, kommt nun mit mir da rein und es waren noch zwei andere Pärchen da. Und es dauerte gar nicht lange, da kam so ein Soldat zu uns an den Tisch und fragte meinen Mann: sie hätten nun mal Ausgang und ob er denn mal mit mir tanzen dürfte. Naja, was wollte er machen? Und da hat der mit mir getanzt. Und dann kamen noch zweie und da beschloss mein Mann: es wird Zeit, dass wir nachhause gehen. [Lachen] Das ist nun meine Erinnerung und das andere kenne ich alles nur vom Hörensagen.

Moderator

Aber das ist doch wirklich eine schöne Geschichte!

[Lachen und Beifall]

Frau Tina Thorow * (Name geändert)

Ich hab das Tanzen im Clara-Zetkin-Park an dem Musikpavillon gelernt, weil da ein Aushang war. Ich war damals 15 und meine Mutter hatte vier Kinder [und] kein Geld für die Tanzschule. Und da haben wir praktisch dort hinten auf dem Platz, Sonntag früh von 10 bis 12, einige Leute wahrscheinlich mehr oder weniger belustigt. Weil, wir mussten ja als Anfänger noch nicht so gut tanzen. Aber es hat uns Spaß gemacht. Wir hatten damals … Die war wahrscheinlich nicht bekannt, die Tanzschule. Das war Käthe Schwind. Und die hat uns dann sozusagen mit in ihre Tanzschule reingenommen, weil wenig Frauen da waren. Da hat die gesagt: „Wenn ihr wollt, könnt ihr da nochmal die Tanzstunde mitmachen und könnt dann praktisch mich unterstützen." Weil, wie gesagt, Mädchenmangel war. In dem Sinne. Und das war eigentlich für mich ideal, weil es hat nichts gekostet und ich konnte tanzen. Hab ein paar Bälle mitgemacht. War sehr schön. [Beifall und kurzer Dialog zwischen Frau Neitzel und dem Moderator, das Mikrofon betreffend]

Frau Elvira Neitzel * (Name geändert)

Ich komme noch einmal. Ich hab das Tanzen anders kennengelernt; mit meinem Bruder, der 9 Jahre älter ist. In langen, ausgebeulten Unterhosen habe ich mich auf seine Füße gestellt. Und so hab ich das Tanzen gelernt. Es gehört zwar nicht hierher, das war in der Wohnung, aber das war ganz fantastisch. Ich danke dem Jungen heute noch! [Lachen]

Moderator

Und warum die Unterhosen? Also das verstehe ich gar nicht!

Frau Elvira Neitzel * (Name geändert)

Das Bild werde ich nie vergessen, die langen Unterhosen. Der hatte sich gerade umgezogen oder weiß ich was, und hatte gesagt: „Komm, Dorchen, wir tanzen ein bisschen!" Und

da hat er mit mir das geübt. Dann ist der fortgegangen, mit 9 Jahren älter. Und ich hatte wirklich ... ich war überglücklich, mit ihm so zu tanzen.

Moderator

Aha, schön.

Herr Thomas Reininger

Wo ich herkomme, wisst ihr inzwischen. Stichwort Leipziger Messe. Ich hab damals als Kind in Probstheida gewohnt und die Leipziger Messe war nicht weit. Wir sind immer heimlich am Bahndamm entlang und haben uns Löcher gesucht, dass wir reinkamen zur Leipziger Messe. Interessant waren Prospekte aus Westdeutschland. Ich denke noch an *NSU* und *Quickly.* "Wer *Quickly* fährt, fährt königlich". Oder *Polydor.* Da haben wir Caterina Valente gehört und sonstwas.

Einer aus unserer Klasse, der hatte eine – die Eltern hatten eine wunderschöne Wohnung in der Tabaksmühle. Und die haben die vermietet an Gäste. Und weil die Wohnung so schön war, haben sie West-Gäste bekommen. In der Regel waren die aus Skandinavien; aus Norwegen oder Schweden. Und ich hab zu meinem Freund immer gesagt: „Du guckst, dass du Kaugummi kriegst!" Und der brachte immer Kaugummi mit. Leider hat er das Prinzip des Kapitalismus damals schon verstanden. Ich dachte, ich kriege es geschenkt. Nee – ich musste bezahlen dafür!

Also das habe ich weniger mitgekriegt, dass später zur Messe, um die Zeit zumindest, immer schwer was los war. Da ging's drunter und drüber. Ich möchte fast sagen als Vergleich: Im Alten Testament tanzten die Leute um das Goldene Kalb, zur Messe tanzten die Leute um die Westmark. Und dazu gibts noch ein Spottgedicht. Ich hoffe, ich kriege es noch zusammen: "Wenn die Kaufleute in Leipzig weilten, waren die Leipziger Frauen stets nett. Wenn sie kamen zur Messe, dann teilten sie Freude mit ihnen und Bett."

[Beifall]

Moderator

Herr Reininger, die Hälfte der Geschichte müssen Sie uns nochmal erzählen. Nämlich in einem Monat, da haben wir das Thema Messe. Hier in diesem Erzählcafé. Und da hoffe ich auch auf ein paar schöne Geschichten, die hier so zweimal im Jahr passiert sind. Also die Zeit vergeht heute wie im Fluge. Sie nochmal, bitte.

Frau Brigitte Nöldner * (Name geändert)

Ich möchte noch was zur Kleiderordnung sagen, wenn man im Hotel *Deutschland* war mit einem langen Kleid: Wir waren immer drei Paare, die sehr oft ins *Deutschland* gingen, hatten aber ein Problem mit dem Nachhausefahren. Wir wohnten damals schon am Fockeberg und kamen vom *Deutschland* schlecht mit der Straßenbahn da hin, beziehungsweise mit den langen Kleidern.

Dort war die Stadtreinigung in der Fockestraße. Und da hatten wir am Tag vorher schon ausgemacht: „Wie sieht das aus", wir nannten das Wassertaxe, „wann fahrt ihr wieder am Augustusplatz lang? Um welche Zeit?" Und dann hatten wir um 3 oder 4 nachts ausgemacht, dass die Wassertaxen langsam fuhren. Und dann wurden wir von unseren Männern in die Wassertaxe, die waren ja ziemlich hoch, mit den langen Kleidern reingeschoben. So kamen wir schön nachhause.

Aber kaum, dass wir zuhause waren – das reichte uns nicht aus, früh um 3 oder 4, es wurde ja dann bald hell: Schnell hoch; die Abendkleider ausgezogen, Trainingsanzug an, und dann sind wir noch in den Wald gegangen. Haben wir noch einen Waldlauf gemacht. Das war unsere Erinnerung ans *Hotel Deutschland.* Das war regelmäßig, dass wir mit der Wassertaxe nachhause gefahren sind. Das durfte natürlich keiner wissen, dass wir die ausgenutzt haben, die Stadtreinigung auf diese Weise.

Moderator

(lacht) Und dann noch Waldlauf! Heute heißt das Fitness-Studio! Hier war noch eine Wortmeldung, oder?

Ja, jetzt haben wir erstmal die Runde durch. Also wir sind zu einigen Themen tatsächlich noch nicht gekommen. Aber wir haben soviel über die Stadt wie selten gehört. Also wir kennen jetzt alle Etablissements. Auch die *Ratte* ist noch gekommen daußen in Knauthain,

Knautkleeberg. [Zwischenruf: *Treff 71* in Gohlis] Aber das war ja dann erst Siebziger Jahre wahrscheinlich. Jedenfalls kann ich mich auch noch an die Nachtbars sehr gut erinnern. Das war eine schöne, würdevolle Art, die Nacht zu verbringen. Das war schon sehr schön. Okay.

Vielleicht noch eine Geschichte vom Kennenlernen – die sind ja immer die anrührendsten Geschichten? Frau Scholze hat uns schon erzählt, wie sie bewacht wurde, aber ansonsten? Gut. Dann war das Ihre Chance. Wenn nicht, dann machen wir an diesem Punkt einen Schnitt.

Ich bitte Sie, den Kuchen aufzuessen, da sind wir auch noch streng wie früher in den Sechzigern. Sie stehen nicht eher auf, bevor das nicht aufgegessen ist, klar? Ansonsten lade ich Sie herzlich ein, heute in einem Monat findet wieder ein Erzählcafé statt, am 12.03. Diesmal zum Thema Messeabenteuer. Da bin ich schon gespannt auf die Geschichten mit den Messeonkeln, den Messemuttis, dem Westgeld und was da alles stattfand. Herzlichen Dank, kommen Sie gut nach Hause!

Erzählcafé am 12. März 2018: „Leipziger Messe"

Moderator

Einen schönen Nachmittag haben wir vor uns. Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserem siebenten Erzählcafé. Sie sehen, wir haben die Tische etwas anders gestellt. Aber es ist schön, dass alle untergekommen sind. Wir freuen uns über den Andrang. Und wir wollen Sie auch noch darauf hinweisen, dass das nächste Erzählcafé am 9. April stattfindet. Und gleich anschließend können Sie „Der Hase im Rausch" erleben. Wer den unvergessenen Eberhard Esche kennt und seine Veranstaltung, der wird die Veranstaltung lieben. Seine Tochter versetzt nun in memoriam Eberhard Esche den Hasen wieder in den Rausch, begleitet von wunderbarer Musik. Und wenn Sie unsere Veranstaltung besuchen, können Sie noch in Ruhe eine halbe Stunde verschnaufen. Und dann zwei Etagen tiefer im Oberlichtsaal diese Veranstaltung besuchen. Dazu sind Sie herzlich eingeladen.

Wir haben wieder Kaffee und Kuchen aus dem *Café Krüger* am Eutritzscher Markt geordert. Und der Kaffee ist fair gehandelt, also absolut Bio aus Nikaragua. Das *Café Chavalo* hat ihn geliefert. Sie können also den Kaffee genießen, im Original.

Wir haben heute das Thema Messeabenteuer. Leipzig war ja anders als alle anderen Großstädte der DDR. Eine Stadt, die weltläufig war, die ein gewisses internationales Flair hatte. Zweimal im Jahr kamen viele Gäste, viele Ausländer, nach Leipzig. Und die Leipziger kamen in die angenehme Rolle der Gastgeber. Was haben wir gegeben? Klar, wir haben unsere Wohnungen hingegeben. Wir haben viele Auskünfte und wir haben natürlich Freundlichkeit gegeben. Und immer auch eine Einführung in unseren wunderbaren sächsischen Dialekt. Wir haben die also bekannt gemacht mit dem Sächsisch, wo immer die auch herkamen.

Und die Gäste? Die Gäste waren für uns interessant – nicht nur wegen ihres anderen Geldes. Sondern vor allem wegen ihrer anderen Autos, ihrer Zeitschriften, ihrer Bücher, überhaupt ihrer anderen Erfahrungen, an denen wir zweimal im Jahr oder - wenn man die Buchmesse hinzuzählt – dreimal im Jahr partizipieren konnten. Wir freuen uns also auf Geschichten über Messe und Messeonkels und Messevermietung und Messejobs – was immer Sie in jener Zeit erlebt haben. Wir freuen uns auf die Geschichten. Wer spielt den Eisbrecher? Wer fängt mit der ersten Geschichte an? .... Bitte wieder den Namen sagen.

Herr Andreas Schmitz

Der Herr Schmitz aus Grünau. Woran merkte man, dass Messe wurde? Ich hatte das Glück, dass meine Mutter in der Innenstadt in einer Gaststätte gearbeitet hat. Das heißt, wenn Mutter abends dann grüne Gurke, Tomate, Ananas in der Büchse, Salat, Champignons in der Büchse [mitbrachte], da musste März sein. Denn da ging die Messe los. Später war es dann, als man Bier trinken konnte, da hatte man dann den schlechteren Teil erlebt. Weil das *Wernesgrüner* kam außerhalb der Messe 63 Pfennige – zur Messe mussten wir 1,50 Mark hinblättern. Aber trotzdem, wie gesagt: Wir wussten immer ganz genau, wann Messe ist.

Moderator

Danke schön, Herr Schmitz.

Herr Klaus Tennhardt

Tennhardt. Ich wohnte, wie ich bereits schon mal gesagt hatte bei den früheren Nachmittagen, nahe der technischen Messe, der alten technischen Messe, in einem Hochhaus. Wir machten Folgendes: Ich fuhr mit meinem Trabi raus an den ehemaligen Flugplatz Mockau. Da kamen nämlich die bundesdeutschen Messegäste an. Und da habe ich mir ein passendes Auto ausgesucht und habe die Gäste gefragt, ob sie nicht privat wohnen möchten in Leipzig. In der Regel ging das gut. Die zahlten natürlich auch in D-Mark, sodass wir uns dann schon in den 70er Jahren Zahnpasta aus dem *Intershop* leisten konnten.

Moderator

Wenn es bloß Zahnpasta war.

Frau Stefanie Halisch

Mein Name ist Stefanie Halisch. Ich habe hier ja schon mal erzählt, dass ich aus einer ganz kinderreichen Familie komme. Und zur Messe wurde immer mein Zimmer vermietet, weil ich die Einzige war mit [nur] einem Bett drinnen. Also zur Frühjahrs- und Herbstmes-

se und zur *AGRA* und das Ergebnis war dann: mein Bett war sehr durchgelegen, ich konnte mich nur noch rollern.

Wir hatten aber sehr freundliche Messegäste, die immer sehr fasziniert waren, wie leise sechs Kinder sein können, wenn die Messegäste länger schlafen wollten. Ja, mehr fällt mir jetzt gerade nicht ein.

Moderator

Danke schön. So, Sie bitte schön!

Frau Karola Trujillo

Mein Name ist Trujillo. Ich war Studentin in Leipzig, von 1962 bis 1966. Und die Messe war ein Fenster zur Welt. Und um an Ihre Worte anzuknüpfen: Leipzig war nicht nur weitläufig, es war an manchen Stellen auch läufig.

Und wie das so war, ich hatte das große Glück, dass ich mein Studenten-Untermietzimmer nicht räumen musste. Während andere nach Hause gefahren sind, so hatte ich die Möglichkeit mir – in Anführungsstrichen – etwas dazuzuverdienen. Das war sehr abhängig vom Messeamt – auch die waren, glaube ich, damals schon bestechlich, so im Rückblick betrachtet. Weil, es war eigenartig, dieselbe Stelle war schon besetzt und dann wieder nicht.

Jedenfalls hatte ich dann über – damals hieß es Vitamin B, also Beziehung, heute ist es C, Connection, ist aber dasselbe – eine Arbeit bekommen bei Spanisch sprechenden Ausstellern, bei Kolumbiern. Und dort hatte ich Kaffee zu kochen. Das war Espresso – wunderbar, wie man noch nie getrunken hatte. Und zu diesem Stand gehörte es, dass man eher da war und Kaffee kochte. Die Angestellten – in der Messehalle 16 war das damals – die kamen schon vor dem Publikumsverkehr und durften dort Kaffee trinken. Also das war Usus. Und da begab es sich, ich muss es so erzählen, dass natürlich auch dieser oder jener junge Mann vorbeiflanierte. Ich meine, ich war damals in einem Alter, wo man mich noch angucken konnte – ich hoffe, es kommt jetzt Widerspruch. Und da kam immer einer, der natürlich dann sehr geflirtet hat. Und irgendwann – heute würde man sagen übergriffig, damals war es nett gemeint – hat er mich so bei der Schulter gefasst. Aber ich wollte es nicht. Der hat mir nicht gefallen und ich habe ihn mit der flachen Hand so von mir ein bisschen weggeschoben. Und während ich ihn so wegschiebe, fühle ich unter dem Jackett eine Pis-

tole. Und von da an: Ich war natürlich geschockt, ich habe gar nicht gewusst, dass solche Leute rumlaufen – heute ist mir das klar. Und da muss ich sagen, der ist auch nicht wiedergekommen. Ich glaube, der war mehr erschrocken als ich, dass er enttarnt war.

Moderator

Ja, okay. Danke schön. … So. Also, wir sind immer noch auf der Messe und jetzt schon bei den Messejobs. Wer hatte noch Messejobs? Bitte schön!

Herr Herbert Andrich * (Name geändert)

Mein Name ist Herbert Andrich *. Ich gehe etwas weiter zurück. Ich habe die Messe von Kindesbeinen erlebt. Und ich habe – ich ging in die *Humboldt-Schule* – ich habe 1949 das Abitur gemacht. Und unsere einzige Einnahmequelle war Koffertragen zur Messe. Das heißt, wir – meine Schulfreunde und ich – wir sind auf den Hauptbahnhof gegangen und haben unsere Dienste angeboten. Wir sind natürlich auf die Bahnsteige gegangen, wo Westzüge kamen. München, Mönchengladbach, was weiß ich, Hamburg. Und damals war ja schon die Währungsreform – 1948 war die. Und das war unsere Jahreseinnahme an Geld und an Zigaretten, was wir auch damals bevorzugten, weil die Westzigaretten einen hohen Marktwert hatten. Die konnte man also sehr gut verkaufen. Ich kriegte einmal eine Stange Zigaretten von einem Holländer, weil ich den vom Hauptbahnhof bis nach Stötteritz zu Fuß geführt habe. Es war furchtbarer Nebel 1948 zur Frühjahrsmesse. Da fuhr keine Straßenbahn, kein Taxi. Und für diese Mühe habe ich also zur damaligen Zeit großen Lohn bekommen. Und wir haben dann davon die Tanzstunde finanziert, Paar neue Schuhe finanziert. Die Eltern hatten ja auch nicht allzu viel Bares für die Heranwachsenden. Und so haben wir uns zu dieser Zeit durchgeschlagen. Danke.

Moderator

Danke Ihnen. So, die Messejobs. Ja, bitte schön!

Frau Regine Fandrich

Mein Name ist Regine Fandrich. Ich habe auch zur Messe gearbeitet. Und zwar im *Dresdner Hof*. Der *Dresdner Hof* ist ja bekannt, da war Chemie, Waschpulver, Parfüm und Arzneimittel. Und in der zweiten Etage war die Etage geteilt: Rechts waren DDR-Stände und auf der linken Seite waren die westdeutschen Stände. Unter anderem, gleich am Anfang, *4711*. Es gab keine Präsente – die durften irgendwie nicht vergeben werden – und da hat sich *4711* etwas einfallen lassen. Die haben einen Springbrunnen angebracht und da floss das *Kölnisch Wasser*. Und die Leute waren ja nun auch schlau – die haben sich ihre Taschentücher vollsprühen lassen. Und das wurde dann immer schlimmer: Da kamen sie dann mit Döschen, mit Fläschchen und dort war kein Durchkommen mehr. Und es ist dann so schlimm gewesen – die Leute haben angestanden – dass das auch aus reinen Sicherheitsgründen unterbunden wurde. Die Feuerwehr, oder so, das war dann nicht mehr möglich. So ist das gewesen. Da erinnere ich mich noch dran.

Und dann weiß ich noch: Dann ist Walter Ulbricht mit seiner Delegation gekommen und ist dort langgelaufen und nach rechts gegangen, zu den DDR-Ständen. Und wieder zurück. Und die westdeutschen Stände – die hat er ignoriert. Also das war auch nicht gerade so schön. Das war mein Beitrag.

Moderator

Danke schön, Frau Fandrich. … So, bitte schön - hier!

Herr Sieghard Liebe

Mein Name ist Sieghard Liebe. Ich habe mich zur Messe als Bildknecht verdingt. Das heißt also, ich habe früher bei der *VVB Büromaschinen*, später beim *Kombinat Robotron*, die Stände fotografiert, während die Delegationen kamen. Da kam das ZK von Bulgarien und Parteisekretär von sonst wo. Und das musste ich also über Nacht entwickeln – in einem Leerzimmer ohne Wasser. Das war also unter abenteuerlichen Bedingungen. Und da musste ich also am nächsten Tag die Bilder liefern.

Und da sprach mit plötzlich jemand an von *IBM*, ob ich auch mal für sie was machen würde. Da hörte man natürlich im Hintergrund das Westgeld rauschen. Als Fotograf war man ja möglichst bedacht, auch mal Westtechnik irgendwo einsetzen zu können. Ich habe dort mein Bestes gegeben – habe am nächsten Tag dem Messestand dort, dem Öffentlichkeits-

arbeiter, die Bilder überreicht. Nun war das aber das Problem: Was darf ich denn nehmen? Und da habe ich einfach 300 Westmark, was weiß ich, für 6 Bilder, genannt. Kein Westler hätte auch nur 2 Bilder dafür gemacht. Aber für mich, Westgeld, das war ja die Krönung. Und dann haben die zum Schluss gesagt: Na ja, sie wären der Meinung, 150 Westmark würden auch genügen. So, nun war aber das Problem: „Ich kann Ihnen das Geld nicht geben." „Wir haben als Messepersonal eine Quittung auszustellen. Und wir müssen also einen Beleg haben." Lösung war: Wir gehen zusammen in den *Intershop*. So, nun stehe ich da mit meinen 150 Westmark und weiß gar nicht, was ich in dem *Intershop* soll. Alles voll Schnaps. Und der sagte immer: „Ja also, ich habe jetzt noch 5 Minuten Zeit." Und da musste ich das teure Westgeld in 5 Minuten auf den Kopf schlagen. *White Label* und alle möglichen Schnapsflaschen wurden mir über den Tresen gereicht. Und zum Schluss dachte ich, da gab es noch so schöne weiße Hemden aus DDR-Produktion. Ich weiß noch: da kam eins 15 Westmark. Und da habe ich also zwei Oberhemden aus DDR-Produktion vom *Inter[shop]* für mein teures Westgeld [gekauft] (lacht). Ich trage sie heute nicht mehr. Danke schön.

Moderator

Sehr schön. So, wer hatte denn noch einen Job auf der Messe? Ja, bitte schön!.

Frau Dr. Carola Thierbach * (Name geändert)

Mein Name ist Dr. Carola Thierbach*. Ich bin zwar jetzt nicht aus Leipzig, aber meine Tochter hat mir hier den Tipp gegeben. Die wohnt seit zwei Jahren in Leipzig, hat ein Kleinkind und wir wollten uns eigentlich hier treffen. Sie ist aber noch nicht da.

Also ich habe Veterinärmedizin studiert, an der *Karl-Marx-Universität*, und habe über das Messeamt als Hostess gearbeitet. Und zwar als Dolmetscherin [für] Französisch. Ich hatte zur Abiturzeit drei Jahre Französisch gelernt und hatte mich großfressig als Dolmetscher eingetragen. Und es hat auch geklappt. Ich hatte einen wunderbaren Job bekommen und zwar hängt das damit zusammen: Also, wir wurden eingekleidet – dunkelblaues Kostüm, roter Hut und eine weiße Bluse. Wir mussten früh pünktlich fünf Uhr da sein, dann wurden wir geschult. Und dann bekamen wir einen Tagesplan, welche Gäste kommen. Ich wohnte hier auf der Zwickauer Straße 65, in dem Stahlhaus. Dort hatte ich ein Studentenzimmer bei einer Wirtin. Und die Wirtin war Handballerin – die gehörte so einer Liga an. Und die hatte einquartiert einen ... Sie hatte also zwei Zimmer – sie hatte eine relativ

große Wohnung, weil sie Sportlerin war. Ich hatte ein Zimmer, ein Zimmer wurde vermietet und sie hatte ein Zimmer. Und der Vermieter [sie meint den Mieter des Zimmers], wir haben natürlich abends dann gesessen, das war zufällig ein Kollege, der bei *Boehringer Ingelheim* arbeitete. Also schon ein Tierarzt – und ich wollte ja Tierärztin werden. Also, es war hochinteressant.

Ja, wie komme ich nun als Hostess – ich musste ja da unterschreiben, dass wir keinen Kontakt zu westdeutschen Leuten aufnehmen. Und ja nicht in unserer Uniform, das ging schon gar nicht. Und da hatte er mir einen Plan geschmiedet. Und zwar hatten die Westdeutschen einen Reisepass, das war so ein blauer Messepass. Und der kam – ich weiß es jetzt nicht mehr – 25 Westmark. Und da hat er mir so einen Messepass besorgt, sodass ich zu ihm zum Stand kommen konnte.

Und da musste ich mir aber dann meine Zeit genau einteilen. Wenn ich Pause hatte, musste ich mich schnell umziehen. Dann habe ich eine Notlüge gemacht: „Ich muss noch schnell in die Bücherei", weil ich kurz vor meiner Diplomarbeit stand. Die musste ich ja schreiben. Und dann hatte ich immer so drei Stunden frei, zweieinhalb bis drei Stunden. Wir waren drei Dolmetscher und haben uns eingeteilt. Es war also wunderbar.

Jedenfalls hatte ich dann glücklicherweise für zwei Tage den Messepass. Ich kann es nicht mehr genau sagen. Aber das war, vielleicht, wenn ich, ich bin jetzt zwar schon Rentnerin, hab aber keine Zeit. Bin im Unruhestand, weil ich noch so viele Funktionen ehrenamtlich habe bei uns in Torgau, wo ich wohne. Und das war so spannend. Schnell umziehen – das durfte ja auch keiner mitkriegen. Im Prinzip, wenn ich erwischt worden wäre, wäre es eine Exmatrikulation – also, die hatten uns schon geschult. Wir durften also keinerlei Kontakt aufnehmen.

Aber ich wollte ja nun mal *Boehringer Ingelheim*, den großen Stand, mir angucken. Und zwar hatten die als Werbegeschenke *MUTO-Spritzen*, *Revolver-MUTO-Spritzen*. Das sind also für die Tiermedizin Instrumente, die es bei uns überhaupt nicht gab. Das waren *Hauptner MUTO-Spritzen*. Und ich hatte in meiner Freizeit immer mal beim Tierarzt gearbeitet. Und da sagte er: „Wenn sie Westverwandtschaft oder so was haben", die wir leider nicht hatten, „schaffen Sie sich so eine *MUTO-Spritze* an, *Hauptner MUTO"*.

So, und der Messegast kam das andere Jahr wieder. Ich war wieder Hostess. Und da ging das Spielchen von vorne los. Ich war also dann sozusagen am Tag anderthalb bis zwei Stunden bei dem Messestand. Habe dort gestanden. Natürlich in Normal Ziviltracht, also normaler Kleidung. Und musste eben, wenn ich dann wieder Dienst hatte – ich hatte ja meine Gäste zu betreuen und rumzuführen an den Ständen, also nur zu beschreiben – da

musste ich mich ja schnell wieder umziehen. Und einmal hatte ich den Hut verkehrt herum auf. Und der war so eingedrückt. Und da hat mich einer zusammengepfiffen. Er sagt: „Wie sehen Sie denn aus?!" „Haben Sie sich nicht die Haare machen können?" Und ich sagte: „Ja, ich habe meinen Spiegel verloren." Wir hatten also alle einen Spiegel in der Tasche und mussten immer adrett [sein]. Das war so ein roter, roter Hut. Und der wurde drei Jahre genommen. Also, es war spannend.

Jedenfalls hatte ich meine *MUTO-Spritze* mir verdient und war super glücklich. Und ich hatte dann Kontakt mit diesem Herrn. Der kam also jedes Jahr zu meiner Wirtin, als Untermieter, also als Messegast. Und wir haben da sehr schöne Abende verbracht. Mit ihm war ich das erste Mal in der Oper. Er konnte natürlich überall Karten besorgen – also, es war phantastisch. Und wir haben Kontakt gehabt bis vor zwei Jahren, wo er verstorben ist. Also es war eine Freundschaft entstanden. Es war große Klasse. Es war wie mein Vater. Ich hatte keinen Vater mehr, der war beizeiten gestorben.

Ich war also angewiesen als Forschungsstudent, [verbessert sich] nicht als Forschungsstudent, als Hilfsbremser an der Uni. Und zwar an der Abteilung Lebensmittelhygiene – da habe ich Wurstverkostung gemacht. Also alles, was ich dann später auch mal als Frau machen konnte. Und deshalb ist meine Leipziger Zeit und die Messezeit, wo ich so heimlich mal ein bisschen in den Westen schnuppern konnte, ein unvergessenes Erlebnis.

Also, wie gesagt: Ich habe von 1968 bis 1972 studiert und bedanke mich heute nochmal bei der Firma *Boehringer Ingelheim*, die mir so eine *Revolver-MUTO-Spritze* besorgt hatten. Also das war ein Highlight und diese Spritze habe ich mein ganzes Praxisleben benutzen können.

Vielen Dank. Das war die kleine Episode von einer Studentin, die immer in Angst gelebt hat. Das durfte ja unmöglich einer erfahren – ich wäre geext worden.

Moderator

Ja, Frau Thierbach *, vielen Dank für die Erzählung von Ihrem Doppelleben in Ihrer Jugend. Haben Sie denn die Spritze noch? Die müssen wir fotografieren. Gut. Also herzlichen Dank. Hier vorn geht es weiter – Herr Reininger!

Herr Thomas Reininger

Mein Name ist Thomas Reininger, aus Markkleeberg. Ich hatte als Kind quasi auch so einen Messejob. Mehr durch Zufall und freiwillig. Ich war als Kind, ich war vielleicht so 11 oder 12 Jahre alt, in der Stadt und da sehe ich einen dicken Mercedes, der sich abmüht, in eine enge Parklücke zu kommen. Und da habe ich ihm angeboten, zu helfen. Es klappte wunderbar. Und dann fragte er mich: „Weißt Du, wo ich herkomme?" Und Geografie war eh mein Hauptfach. An dem Wagen stand vorne RE und da habe ich gesagt: „Sie kommen aus Recklinghausen in Nordrhein-Westfalen." Da war er ganz begeistert und verwundert. Gab mir eine Westmark. Zu Hause habe ich das ganz stolz meiner Mutter gezeigt. Und habe gesagt: „Ich habe heute Westgeld verdient." Sie konnte es gar nicht glauben.

Dann noch etwas anderes. Ich hatte es, glaube ich, letzten Monat schon einmal angerissen. Nur passt es heute besser zu dem Thema. Messezimmer und Vermietung. Wir hatten in der Klasse, ich hatte einen Freund in der Klasse. Und er war der Einzige, die Messegäste aus dem Westen bekamen, aus Schweden. Es wurde ja immer geprüft von einer Behörde.: Was für Zimmer das sind, für was die sind und für wen sind die geeignet. Und die hatten eine ganz tolle Wohnung in der *Tabaksmühle.* Also, er hatte Westgäste aus Schweden und wir warteten schon in der ganzen Klasse darauf, dass Kaugummi kommt. Und er wusste Bescheid – dieser Messegast aus Stockholm – dass er jede Menge Kaugummi mitbrachte. Nur ich dachte immer, ich kriege von meinem engen Freund den Kaugummi geschenkt. Nein, ich musste ihn auch bezahlen. Ich sage heute, er hat schon damals das System des Kapitalismus gut verstanden.

Ich wohnte in Probstheida und wir wollten als Kinder natürlich gerne auf die Messe. Vorne am Eingang kamen wir natürlich nicht rein. Aber wir wussten in dem Park am Völkerschlachtdenkmal, wo Löcher waren im Zaun. Und so waren wir auch auf der Messe. Und wir haben fleißig Prospekte gesammelt. Heute sagt man Flyer dazu. Speziell von *Polydor*, Katarina Valente, dann von *NSU*, *Quickly*, Mopeds usw. Also wir waren immer begeistert. Stapelten zu Hause diese Prospekte, die dann irgendwann später doch mal in den Papierkorb flogen. Danke.

Moderator

Danke schön, Herr Reininger. Also zu den Autos muss ich sagen: Das war auch unser Hobby. Ich hatte mir ein großes DIN-A4-Buch besorgt und habe zur Messe mich an die Straße gestellt und habe die westdeutschen Autonummern aufgeschrieben. Denn anders als in

der DDR, wo der Bezirk Leipzig ein S hatte und niemand wusste, warum, waren die Namen der Städte ja in den Autonummern erkennbar. Leider habe ich es nicht mehr. Aber ich habe bestimmt weit über 1000 Westwagennummern gesammelt. Warum auch immer. So, danke schön. Sie, bitte!

Frau Ingeburg Kouba

Ja, ich habe auch noch etwas zu berichten. Wir bekamen Messegäste. Die hatten sich angemeldet. Und ich bügelte noch deren Bettwäsche. Gucke aus dem Fenster, wir wohnten Parterre. Da stand ein großer Schlitten vor dem Haus. Ich zu meinem Mann: „Um Gottes Willen, jetzt kommen die schon!" „Jetzt muss ich die Bettwäsche schnell drüber stülpen."

Es dauerte eine Weile. Dann kam ein Ehepaar, sehr nett. Aber der Mann kroch unters Bett, guckte. Ich sagte: „Was suchen Sie denn?" Sagt er: „Wir waren vorher bei Leuten, da sah es saumäßig aus." Oh, war ich froh. Ich dachte, der hat von draußen sehen können, dass ich die Bettwäsche noch bügle.

Und mit den Leuten hatten wir dann noch eine Weile Kontakt. Er hatte irgendwie eine Süßwarenfabrik. Sah, dass unser Kind zur Schule kam, und die Zuckertüte da oben auf dem Schrank. Und da hat er dann gleich ein großes Päckchen geschickt. Und zwei Ossi-… [unverständlich] für unsere Kinder.

Moderator

Oh, sehr schön. Ja, weil Sie gerade davon sprachen, was die Ordnung in den Messe-Vermietungsquartieren anbetrifft. Ich habe in der Vorbereitung dieser Veranstaltung etwas sehr Schönes gefunden. Nämlich die Ratschläge für die Messevermietung von *Messetourist*. Also von dem verantwortlichen Organisator für die Messe-Mutti-Vermietung.

„Sehr geehrte Hausfrau!" Wir reden hier vom Jahre 1962. „Sehr geehrte Hausfrau! Wir bitten Sie zu beachten, dass die Gäste an Hotelzimmer mit Bett, Schrank und fließendem Wasser gewöhnt sind. Der Messegast wünscht sich deshalb für das Zimmer bei Ihnen, dass es ebenfalls Annehmlichkeiten eines Hotelzimmers haben möchte. Achten Sie besonders darauf, dass der Gast auf jeden Fall seine Garderobe aufhängen kann. Sowie jederzeit eine

Waschgelegenheit benutzen kann und dass ihm sein Zimmer auch zumindest während seiner Anwesenheit allein zur Verfügung steht."

Also die Verhältnisse waren wirklich nicht immer einfach für die Messegäste, sodass man sich zu diesen Ratschlägen, also diese Ratschläge veröffentlicht hat. Das fand ich auch sehr witzig. So, bitte weiter. Bitte da hinten!

Frau Renate Seidel

Ja, mein Name ist Seidel. Ich kann jetzt mal nur von Privatem, also was wir so privat erlebt haben, [berichten]. Wir wohnen in Stötteritz. Und in den 19sechziger Jahren waren die Neubauwohnungen natürlich sehr gefragt, weil es ja noch nicht die entsprechenden Hotels in Leipzig gab. Wir hatten das Glück, ständig zur Messe ausländische Gäste zu bekommen.

So hatten wir unter anderem einen Herrn aus Kairo. Der dann so ungefähr um 10 Uhr von der Hostess abgeholt wurde. Betrieb? Das weiß ich nicht mehr, wo er hingehörte. War ein sehr nettes Verhältnis. So mit Händen und Füßen haben wir uns verständigt. Ein bisschen Englisch und das war so ein angenehmes Verhältnis.

Er wollte nun für seine Verwandten auch hier entsprechende Geschenke einkaufen. So kam es dazu, dass er für seine Frau Unterwäsche gerne gehabt hätte. Unter anderem auch einen BH. Ja nun, wie sollte ich ihm erklären, was er nun da kaufen sollte? Da war es das Ende vom Übel, dass ich ihm dann von mir BH's gezeigt habe, weil er die Größe wissen wollte. Also, er kam dann eines Abends und packte dann in der Stube auch die entsprechenden Geschenke aus. Also er hatte entsprechend Unterwäsche gekauft. Hatte dann eine hübsche Abendtasche. Dann auch ein Oberhemd. Da waren ja damals in den Industrieläden, ich glaube, die ersten *Dederon*-Hemden zu haben. Dann stellte er fest, dass das nicht seine Größe war, aber er hat es auch umgetauscht bekommen.

Der Clou war Folgendes: Er musste frühmorgens – unsere Tochter war damals zwei Jahre und die bekam ja da immer noch ein Schnittchen zu essen – er kümmerte sich jedenfalls darum. Er nahm sie auf den Schoß und hat sie gefüttert. Also es war so ein nettes Verhältnis.

Dann hatten wir mal einen Inder. Der auch immer dann – die wurden ja von den entsprechenden Hostessen abgeholt. Und, nun ja, wir hatten da wenig Verständigung, aber es war dann so: Der wollte nun unbedingt zu Hause nach Indien telefonieren. Und er hatte da

nun vielleicht auch mit dem Betrieb noch was zu klären. Ja wie nun das machen? Telefon hatten wir zwar, aber da war es üblich: da haben wir einen Abend vorher das Gespräch angemeldet. Und für den anderen Tag wurde die Zeit ausgemacht, wann das Gespräch erscheint. Und es war wirklich pünktlich früh um 7 Uhr da. Also so, dass er die Möglichkeit hatte, mit seinem Land zu sprechen.

Und dann hatten wir mal einen Engländer, aus Birmingham. Das war auch ganz interessant. Der brachte erst mal herrliches Obst mit. Das waren Weintrauben. Im März blaue Weintrauben! Die wie kleine Pflaumen waren. Was ja für uns unmöglich war. Es war ja ein Wunder. Unter anderem auch Whiskey. Und entsprechendes Wasser. Mit meinem Mann musste er dann erst mal: „Wir nehmen einen Whiskey, meinte er." Und es wurde dann auch feuchtfröhlich gebechert. Am anderen Tag wollten sie es wieder machen. Als er dann nach Hause kam, da meinte dann mein Mann: „Na ja, also, ich muss heute aber doch erst mal was essen." Und er war in der Autobranche tätig und wollte nicht glauben, dass der Trabi aus Pappe war. Er ging also runter und hat entsprechend geklopft und hat das überprüft, ob das auch wirklich so war.

Also ich muss sagen, die Messe war immer ein ganz interessantes Gebiet. Man hat viel erlebt. Und man hat sich jedes Jahr wieder auf die neuen Gäste gefreut. Es war ja auch so, dass ein gewisses Hausbuch geführt werden musste in den Haushalten. Wo die Person sich eintragen musste, dass man die Passnummer hatte usw. Und es war auch üblich, das haben wir dann hinterher, also später [erfahren], es wurde auch in unserem Haus nach uns gefragt. Warum wir immer wieder Westgäste, also Ausländer als Messegäste hätten. Also wir wurden auch überprüft, ob da alles in Ordnung war.

Ach so, und von dem Ägypter muss ich noch sagen: Die Leute bekamen ja Frühstück und da hatte ich den einen Tag auch mal deutschen Käse dem mit hingestellt. Und wie ich da nun wieder so ins Wohnzimmer komme, da sehe ich, da hat er den Schimmel abgeschnitten. Und er wollte nun aber wissen, wieso? Und da meinte ich: „Ja, das ist aber Delikatesse bei uns." Da hat er das dann auch noch mitgegessen.

Moderator

Gut. Frau Scholze!

Frau Ute Scholze

Ja also, wir hatten nicht das Glück, vermieten zu können. Weil wir so beengt wohnten, dass wir sogar unser Töchterchen ein halbes Jahr im Korb lassen mussten. Weil wir einfach nicht noch ein Kinderbett aufstellen konnten. Aber wir hatten in nächster Nähe Bekannte. Und die haben also ganz klug alles durchdiskutiert und haben dann vermietet.

Der Mann, also der Vater, der hat in der Laube gewohnt während der Messe. Da war damals ja kein Strom. Der hatte also einen kleinen Gaskocher und seine Petroleumlampe. Die Mutter hat auf dem Sofa geschlafen. Und die beiden Kinder, die waren schon etwas größer, waren bei der Oma. Sodass die zwei Zimmer, also vier Betten insgesamt, vermieten konnten. Und die hatten auch das Glück oder Beziehung oder wie auch immer sie das gemacht haben: Die hatten ausschließlich Westgäste. Und dadurch hatten sie ja dann auch Geld, also Westgeld. Weil zum Teil, das war natürlich illegal, haben die dann teilweise mit Westgeld bezahlt. Und deshalb haben die diese ganzen Sachen auch so in Kauf genommen. Also der Mann kam manchmal ganz schön durchfroren, wenn der März noch so kalt war, aus der Laube nach Hause, wenn die dann schon alle an ihrem Messestand waren.

Aber, was mir daran so in Erinnerung ist, woran man ja auch selten denkt, obwohl, der Herr hatte es schon erwähnt: Es gab ja damals, also wir durften ja gar kein Westgeld besitzen. Das war ja schon mal überhaupt nicht erlaubt. Aber der Staat hat es fertig gebracht und hat diese Internets [*Intershops*] eingerichtet. Das war eine solche Infamie. Wenn man sich mal überlegt, dass da Kinder ja auch rein konnten. Man konnte ja rein gehen. Man konnte gucken. Aber man hatte, wenn man auf legalem Wege, hätte man kein Geld gehabt. Und ich weiß, dass meine Mutti in den letzten Jahren hat die getauscht: 1:10, um ihren Enkelkindern, auch wenn das jetzt nicht lebensnotwendig war, aber mal ein Matchbox [schenken zu können]. Oder ich habe dann, ich war immer scharf auf irgendeine Schallplatte von irgendeinem Star, der damals gerade aktuell war. Aber Läden einzurichten, in denen, es waren doch fast nur Ostdeutsche, die dort gekauft haben. Die wurden ja wahrscheinlich eingerichtet, angeblich, wenn dann hier irgendwelche Westdeutschen waren, damit die einkaufen konnten. Ich habe mich nicht, ich wollte mich vorhin nochmal kundig machen, was so die Ausrede dafür war. Aber Fakt war: Wir waren es, wenn wir auf irgendeine Weise an Westgeld kamen. Und dabei hat der Staat ja verfügt: Ostdeutsche dürfen kein Westgeld haben. Und richtet hier die Läden ein. Und was mich dann am meisten beeindruckt hat, war, als die Wende kam und die Demos, da sind die Leute an diesen ganzen Läden vorbei und es ist nichts passiert. Die Wut, die da die ganzen Jahre existiert hat, über diese, sowieso überteuerten, Delikatessläden [Delikat] und wie die

alle hießen. Aber diese *Intershops*, also das war krass. Und die hatten ja sogar an der Ostsee am Strand Kioske, also so Transportwagen, wo man intershopmäßig hätte einkaufen können. So dass man das den Kindern gar nicht, also wie soll ich sagen, die Kinder haben das ja gesehen und die kamen dann nach Hause und: „Mutti, warum können wir nicht?"

Moderator

Ja. Aber ich kann mich erinnern: das erste Mal im *Intershop*. Das war ein Geruchserlebnis allererster Güte. Also ich weiß noch, dass *Fa-Seife* der Gipfel aller Reinlichkeit und Erotik und was immer war. Ja. Gut also, weiter.

Frau Renate Seidel

Ich möchte mal noch was zu dem Westgeld sagen. Weil sie [gemeint ist Frau Scholze] sagte ja jetzt, wir dürften kein Westgeld haben. Ich hatte eine Kollegin, deren Mann hat damals im Ausland gearbeitet. Und da bekam er als Lohn auch soundso viel Westgeld. Ich kann jetzt nicht mehr genau das Land sagen, aber er war da über längere Zeit. Sodass die dann in der Lage waren, über – ich glaube, *GENEX* hieß das dann oder wie – also jedenfalls, die haben sich neue Wohnzimmermöbel dann gekauft. Also, es war für bestimmte Kreise wirklich so, dass die zu Westgeld kamen. Ganz offiziell.

Moderator

Ja. Wir haben hier den *GENEX*-Katalog. Also, wer noch ein bisschen Westgeld hat ... [Gelächter im Hintergrund] Sie können gerne mal reinschauen. So – Sie hatten sich gemeldet, hier vorn.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Ferdinand Heuer *. Man hat, wenn man im Ausland war, jedenfalls kenne ich das so, dass man kein Westgeld bekommen hat, sondern man hat [sucht nach dem Begriff] *Forum-Schecks* [bekommen]. Und damit konnte man einkaufen. Da habe ich dann erlebt, ich hatte irgendwas gekauft, eine Küche und wollte ein bestimmtes Teil noch dazu haben. Da hat man gesagt: "Das gibt es nicht, das können wir vielleicht mal in einem Jahr oder sowas".

Und ich sage: "Ich habe hier, der Scheck, der verfällt ja in einem Vierteljahr". "Ach so", sagt der, "da müssen wir sofort was machen, kleinen Moment." Und ein Vierteljahr, war nicht daran zu denken – in vierzehn Tagen war das Ding da. Und auch beim Bezahlen an der Kasse: "Forum-Scheck? Oh ja." Sofort dran, also nicht in der Schlange hinten, sondern: "Da machen wir gleich was draus." Gut.

Moderator

Vielen Dank. So. Weitere Messeabenteuer? Dort, bitte schön!

Herr Klaus Tennhardt

Ich darf mich nochmal melden. Und zwar gab es natürlich auch eine andere Seite des Messegeschäfts. Ich als Nicht-Genosse durfte meinen Chef bei einer technischen Verhandlung bei einer italienischen Werkzeugmaschinenfirma begleiten. Und man trank Espresso, man trank einen Schluck Wein. Und zum Abschluss bekamen wir jeder eine Flasche Rotwein und ein Kilo Spaghetti. Echte italienische Spaghetti. Das hatte aber irgendjemand aus meinem ehemaligen Arbeitgeber *TAKRAF* mitgekriegt, dass wir dort waren. Und kaum waren wir wieder an unserer Arbeitsstätte, kam dann der hauptamtliche Mitarbeiter des *Ministeriums für Staatssicherheit*: "Was habt ihr gekriegt?" „Macht mal ordentlich Bericht!" Ja, und da haben wir geschrieben und haben eben auch gesagt: "Ein Kilo Spaghetti und eine Flasche Rotwein." Das glaubte der aber nicht ganz.

Moderator

Danke schön. Ja, die kleinen Geschenke. Also – was gab es noch zu Messeabenteuern zu sagen?

Herr Hansgeorg Teichert * (Name geändert)

Ja, mein Name ist Hansgeorg Teichert* . Und wie wir ja schon gehört haben, haben viele Menschen versucht, zur Messe auch zusätzliche finanzielle Mittel zu erwerben.

Ich war damals verheiratet und wir hatten Kinder und wir wollten natürlich auch irgendwie [ein] bisschen unsere Einnahmen aufbessern. So. Die Möglichkeit, die mir geboten

war: Ich konnte zur Messe Taxi fahren. Man musste zwar einen eigenen viertürigen PKW besitzen, aber das hatte ich dann glücklicherweise nach zehn Jahren erworben, dieses Gefährt. Und bin dann zum *VEB Taxi* gegangen und [habe] versucht, auch einen Taxischein zu erhalten. Es gab Taxischeine für den Tagbetrieb mit einer grünen Nummer und Taxischeine für den Ganztagsbetrieb mit einer gelben Nummer. Die grünen Nummern duften nur früh von 6 bis 18 Uhr fahren, die gelben Nummern konnten 24 Stunden am Tag fahren. Natürlich war jeder bemüht, so eine gelbe Nummer zu erhalten. Aber das war nicht so ohne weiteres möglich. Man musste da also auch schon beim *VEB Taxi* in Vorleistung gehen. So. Aber letztendlich [sucht nach Worten] war es mir doch gelungen, einen gelben Taxischein zu erhalten. Und ich bin dann also zur Frühjahrs- und zur Herbstmesse so zwischen 14 und 16 Stunden am Tag gefahren. Das war recht viel, aber man war jünger und das hat man also auch gesundheitlich durchgestanden.

Die Einnahmen waren natürlich in der Nacht wesentlich optimaler als am Tage, denn am Tag war viel Betrieb in der Stadt und der Verkehr war ... Und man wollte ja auch sein Fahrzeug nicht, nicht mutwillig jedenfalls, in Gefahr begeben. Sodass man also dann doch mehr – wenn man einen gelben Taxischein hatte – in der Nacht gefahren ist.

Ein Erlebnis, was ich hatte: Ich kam mal so gegen 22 Uhr am Georgi-Ring entlanggefahren, da steht einer vorm Hotel *Deutschland* und winkt wie wild. Ich halte an und da sagt der: "Bist Du frei?" Ich sage: "Ja, worum geht's denn?" – "Ja, ich habe einen Gast, der will um 2 Uhr nach Berlin fahren." „Oh", dachte ich. "Wo soll denn das hin gehen in Berlin?" – "Berlin, Heinrich-Heine-Straße". Heinrich-Heine-Straße war der Grenzübergang nach Westberlin und da war mir schon klar, das war also ein westdeutscher Fahrgast. So habe ich zugestimmt und dann dachte ich: "Was machst du jetzt?" „Bist ja schon sechs Stunden oder sieben Stunden gefahren. Fährst du mal noch schnell nach Hause und legst dich mal noch zwei Stunden ein bisschen hin und ruhst dich aus". Aber ich war so aufgeregt; ich konnte mich nicht ausruhen, jedenfalls nicht schlafen.

Dann war ich um zwei dort. Der Gast stieg ein und sagte also: „Heinrich-Heine-Straße in Berlin." „Machen Sie bitte das Radio aus, schön warm, ich will schlafen". So. Aber ich war also doch ein bisschen aufgeregt und da dachte ich: "Oh Gott, ja nicht einschlafen, selber nicht einschlafen, bei der Wärme im Auto!" So, und was machte ich? Da habe ich mein Taschenmesser rausgenommen, habe das aufgeklappt. Mit der rechten Hand bin ich gefahren und mit der linken Hand habe ich mir das Taschenmesser immer in den Oberschenkel ge- ... [ungläubiges Lachen im Publikum] gestochen. Sodass ich also auch gut nach Berlin gekommen bin. Und den habe ich abgesetzt, kurz vor dem Grenzübergang dort. Der

hat mich auch ordentlich bezahlt, also es hatte sich auf jeden Fall gelohnt. Und zurück zu bin ich dann an den ersten Parkplatz [gefahren]. [Habe] angehalten und habe erst mal zwei, drei Stunden geschlafen. Solche Erlebnisse hatte man also. Oder auch andere.

Schorschl ist ja ein Begriff. Und die Nachtscheinfahrer, die sind natürlich gerne zu *Schorschl* vorgefahren, denn es gab da immer interessante Abholungen. [Das] ist mir auch passiert: Kommen zwei Herren raus und kommen an die Taxe und sagen, sie wollen dortunddorthin, aber sie brauchen zwei Taxen. "Ja, wieso denn zwei?" – "Ja, wir haben unser Auto hier. Wir haben aber jetzt getrunken, wir können also nicht mit dem Auto nach Hause fahren." Bei uns war ja Null-Promille-Grenze. So, da ist also ... die beiden stiegen also ins Taxi ein. Und der andere Fahrer, der andere Taxifahrer, ist also mit dem Fahrzeug der Gäste dann hinterhergefahren, dass die beiden am nächsten Morgen wieder ihr Fahrzeug fahrbereit vor der Tür stehen hatten. Also, solche Sachen sind da auch passiert. Und die haben dann natürlich auch gut gelöhnt. Also, es war schon sehr interessant. Das war es eigentlich dazu.

Moderator

Ja. Herr Teichert *, verraten Sie uns noch, was Sie für ein Auto hatten?

Herr Hansgeorg Teichert * (Name geändert)

Ja, also ich hatte dann einen *Lada* [Zwischenruf aus dem Publikum, unverständlich] ... Ich hatte dann einen *Lada 2103* und das war schon das beste Fahrzeug – außer dem *Wolga*, den der *VEB Taxi* gefahren ist – was durch die Gegend fuhr.

Moderator

Ja, prima, vielen Dank für Ihre Geschichte! [Applaus im Hintergrund]

So, jetzt haben wir schon eine ganze Menge gehört von der Vermietung. Was auch interessant war, waren die Freundschaften, die ja ein Leben lang gehalten haben, mit den Gästen, die wir zur Messe empfangen hatten. Viele hatten ja oft auch immer wieder die gleichen bekommen. Weitere Erlebnisse zur Messe? Auch mal von den Männern, die Technische Messe! Aber jetzt erst mal die Dame.

Frau Brigitte Barthel

Mein Name ist Brigitte Barthel und ich kann mich sehr gut an die Technische Messe erinnern, an die Frühjahrsmesse vor allen Dingen. Wir hatten dann regelmäßig Schulausfall, weil wir für die Frühjahrsmesse den Schnee beräumen mussten; an der Technischen Messe und auch an anderen Straßenkreuzungen. Und abends, ich habe dann im Osten gewohnt, da sind die Autos dann immer von der Technischen Messe die Kregelstraße, Holsteinstraße, Martinstraße, Zweinaundorfer Straße und dann in die Innenstadt gefahren. Und da haben wir dann als Kinder immer am Straßenrand gestanden und haben die Autos gezählt und haben uns die ganzen amerikanischen Autos da angesehen. Was da für tolle Typen da lang gefahren sind. Das war für uns auch immer ein Erlebnis.

Moderator

Ja, danke schön! Das war ja auch … also gerade auf der Technischen Messe hat man sich ja auch informiert über die wahnsinnigen technischen Errungenschaften. Wir dürfen nicht vergessen, die Sechziger Jahre waren eine Zeit, wo wir alle noch an die Zukunft geglaubt haben. An den Fortschritt. Dass es jeden Tag ein bisschen besser wird im Leben. Das hat sich ja etwas geändert heute; heute ist nicht mehr so die Zuversicht auf die technische Revolution, aber damals war es so. Ich weiß noch, man hat ein *Kosmodrom* im Stadtwald Leipzig bauen wollen, ein Raketenzentrum. Lauter solche Pläne hatte man. Und deswegen war die Technische Messe natürlich auch ein Hort des Interesses. So, bitte schön!

Frau Karola Trujillo

Ich melde mich nochmal, weil, ich hätte noch jede Menge. Würde ein *Reclam-Heft* füllen an lustigen Begebenheiten.

Moderator

Ja, dann schreiben sie mal eins!

Frau Karola Trujillo

Es gibt aber auch andere Seiten zur Messe. Und zwar: Der Bruder meines Vaters ist noch vor Gründung der DDR mit seinem damaligen Betrieb aus Chemnitz nach Westdeutschland gezogen. War also völlig legal. Aber die Mama war noch hier, sein Bruder war noch hier und die Messe war dann immer für ihn ein Alibi, ohne Probleme hier rüber fahren zu dürfen. Und die Oma, seine Mutter, hatte am 8. März Geburtstag. Ja, passt doch! Aber er hatte jedes Jahr, obwohl jede Behörde das wusste, jedes Jahr das gleiche Problem, sie von Leipzig aus besuchen zu dürfen. Und da ich, wie ich vorhin erwähnt habe, ja in Leipzig war als Studentin – er musste sich dann regelmäßig in ... Dimitroffstraße ist das heute noch, oder? [Moderator bestätigt das] Ja, genau, dieselbe Stelle. Ich kann genau zeigen, wo wir gesessen haben. Musste sich dort regelmäßig melden, um einen Fahrschein nach Chemnitz bekommen zu können. Und das erste Mal ist das völlig vor den Baum gegangen. Weil, wir sind da zusammen hingegangen. Er wusste ja nicht genau, wo das ist. "Nee, da hätten Sie einen Antrag stellen müssen!" [ahmt Tonfall der/des Beamten nach] Also, das war sehr, sehr traurig für meine Oma, dass er da war, aber auch nicht zu ihr durfte. Und er hat damals zu mir gesagt: "Mensch, da fahren wir, wer soll denn das wissen?" Ich habe ihn gewarnt, nach meinem Erlebnis mit der Waffe in der Jacke. Ich habe gesagt: "Ich weiß nicht." „Ich bin nicht sicher, ob das gut geht, irgendwer quatscht sowieso. Und jeder im Dorf weiß, Du warst da."

Aber er durfte in dem Frühjahr nicht fahren. Und in den nächsten Jahren habe ich das dann so gemacht, dass ich im Vorhinein diesen Termin in der Dimitroffstraße besorgt habe, sodass wir dann nur noch zusammen hin sind und die Erlaubnis abgeholt haben. Von da an durfte er zu seiner Mutter fahren. Und kurz hinter Borna haben sie jedes Mal gestanden und haben kontrolliert, ob er die Papiere hat! Also das nur so nebenbei, was auch möglich war. Neben allen ... Kaugummi, Parfüm und sonst was [Bemerkung bezieht sich auf Erzählungen verschiedener Vorredner/innen]. Ja, okay.

Moderator

Ja, das ist so eine Geschichte. Wie im Gefängnis: Man brauchte eine Besuchserlaubnis, musste sie sich vorher einholen, wenn man die Insassen besuchen wollte. Ja, komisch. Weitere Geschichten zur ... Also gerade diese ganzen Geschichten mit dem Tauschen zur Messe. Was haben denn die Messegäste als kleines Gastgeschenk bekommen von den Vermietern? Sowas gab es ja auch. Es sind ja ganz erstaunliche Reziprozitäten entstanden,

auch bei den Geschenken. Oder bei den Paketen, die hin und her gingen. Was schenkt man als Ostdeutscher, als DDR-Bürger, den Wessis? Das war ja relativ schwierig, ja.

Also – wer hat noch eine Geschichte da auf Lager, was die Messe anbetrifft? Oder das Geschenketauschen. Oder auch die Freundschaften. Bitte schön, Frau Seidel!

Frau Renate Seidel

Ja, wir hatten dann ja auch West-Gäste, also aus Westdeutschland; aus Köln kamen die, der Herr. Und dann auch kam mal die Frau und jedenfalls war da wirklich eine Freundschaft entstanden. Ja, was denn nun mal, [um] sich [zu] bedanken, schenken? Da fiel mir dann ein, dass man – Blumen gab es ja auch nicht – aber vor Weihnachten fiel mir dann ein, dachte ich: „Na ja, so ein Adventsgesteck eventuell." Und zwar über *Blumen-Hanisch*, das machten die und so weiter. Also jedenfalls habe ich mich da hinbemüht. Wir hatten da auch eine Bekannte bei *Blumen-Hanisch* und das wurde dann wunderschön verpackt. Und die Leute jedenfalls dort (lacht) in Köln, haben sich gewundert, was sie für ein großes Paket kriegen. Und am Ende kam da bloß so eine Art Weihnachtsgesteck zum Vorschein. Aber man wusste ja nicht, mit was man sich bedanken konnte. Im Nachhinein, ich muss sagen … sie schickten ja auch meistens Weihnachten ein Paket. Und wenn ich mir das nun nach der „Wende" betrachte, was drin war, dann war das so für 20 Mark, was im Kaufhaus, vielleicht bei *Kaisers*, bestellt worden war. Das war der Inhalt. Aber für uns war es eben dieses (betont) Geschenk! Es war Kaffee drin, es war Schokolade drin und eventuell ein paar Minen für den Füller für das Kind. Also, es war immer eine Freude. Und der Duft, der aus dem Paket kam, das kennen wir ja schließlich alle, war dermaßen herrlich. Und wir waren glücklich und zufrieden.

Moderator

Das stimmt. Das beste Mitbringsel für die Messegäste war auch ein Sack Kartoffeln. Ja, die waren so schön preiswert in der DDR, dass sich viele damit eingedeckt haben, wenn sie mit dem Auto hier waren. Das ist tatsächlich so, das war vielfach berichtet. So – also weitere Geschichten, bitte schön!

Frau Dr. Carola Thierbach * (Name geändert)

Ich darf vielleicht kurz nochmal [etwas] zu meiner Tierarzt-Geschichte sagen. Also, unser Messegast, der hat sehr gerne die hausgemachte eingekochte Leberwurst gegessen. Und die hat er mitgeschmugg- ... also hat er mitgenommen. Er war mit dem Auto und ist kontrolliert worden, in Berlin damals. Der wollte nach Westberlin, seinen Bruder besuchen. Also, der ist von Leipzig das eine Jahr zu seinem Bruder gefahren. Und da sagte er: "Die Leberwurst, die ist mir so teuer geworden." „Und dann habe ich sie noch dort hingeschmissen, dann habe ich gesagt 'Dann behaltet euer Zeug, mein Geld kriegt ihr nicht!'" Also das war ... der ist dann durchleuchtet worden, also es muss grauenhaft gewesen sein. Und dann sagte er: "Ich nehme nie wieder etwas mit an Lebensmitteln oder so!" Obwohl er in die Leberwurst derart verliebt war und mit meiner Wirtin das verspeist hat abends. Also das war das Erlebnis. Die kannten so was gar nicht, so gut gewürzt. Also der war ... immer nur Leberwurst wollte der haben. Und Blutwurst. Also die eingekochte.

Und die Krönung war: Wir hatten an der Uni so Testschweine. Und da haben wir im Prinzip Leberwurstverkostung gemacht. Und da wurde dann auch Hackepeter gemacht. Und ich hatte meinen damaligen Oberassistenten gefragt: "Mensch, ich habe, meine Wirtin hat Westbesuch und der hat immer geschwärmt: 'Ihr habt doch so feine Wurst im Osten hier!'" – und da hab ich dem so frischen Hackepeter mitgebracht und das war die Krönung. Also da ... so was, die konnten zwar nichts mitnehmen. Also er hat es dann nicht gemacht, weil er einmal kontrolliert wurde, aber die Leberwurst und so – das war das Beste. Leberwurst und saure Gurken und Fettbemmen hat er gegessen.

Moderator

Was waren denn das für Testschweine? [Lachen im Publikum]

Frau Dr. Carola Thierbach * (Name geändert)

Wir haben an der *Karl-Marx-Universität* getestet und zwar für die Lebertransplantationen. Es wurden von Schweinen Lebern entnommen und da wurde geübt dann. Das ist schon – es war ja im Prinzip 1970 – da haben wir dort die ersten Versuche gemacht. Und ich war Hilfsbremser – Hilfsassistent – in der Lebensmittelhygiene. Und dort wurden immer so fünf, sechs Schweine gehalten und die wurden dann zu Versuchszwecken jeweils geschlachtet. Mal wurde der Fleischsaft bestimmt – und da waren natürlich dann auch im-

mer die Studenten im Seminar. Und da konnten wir uns im Prinzip dann dort mit durchfressen, auf Deutsch gesagt. Also die Lebensmittelabteilung, die war wunderbar an der Uni. Beim Professor Leistner war das noch. Leider sind sie alle schon nicht mehr. Wenn man da Stories erzählen könnte – es war schon toll.

Moderator

Danke schön für die Geschichte. So. Also, jetzt nochmal der Herr da vorn.

Herr Klaus Tennhardt

Nochmal Klaus Tennhardt. Durch Vermittlung bekamen wir einmal einen weiblichen Messegast. Die war beim *Staatlichen Außenhandel* angestellt und wohnte in der Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin. Während der ganzen Messezeit – die war also die acht Tage oder zehn Tage in der ersten Zeit bei uns. Und während dieser Zeit kam dann irgendjemand und brachte Riesenpakete als Geschenk. Verschiedene Dinge; man konnte ja nicht reingucken. Das hat uns auch nicht interessiert. Aber sie bat uns dann während der Zeit, ob ich denn nicht mal in ihre Wohnung fahren könnte mit meinem Trabi und das Zeug in ihre Wohnung bringen. Das waren also alles Geschenke, die sie als Vertreterin des *Staatlichen Außenhandels*, bei irgendeinem Außenhandelsbetrieb war sie, dann als Geschenk bekommen hat.

Moderator

Also illegal gewissermaßen. Und Sie sollten dann den Dealer spielen und ihr das nach Hause bringen? [Herr Tennhardt bejaht] Aha, aha!

Wir haben hier schon in dieser Veranstaltungsreihe so viel über die kriminelle Vergangenheit der Anwesenden gehört – das wundert mich gar nicht mehr. Also wirklich! [Lachen im Publikum] So. Also, Frau Scholze. Oder erst mal hier, bitte!

Frau Stefanie Halisch

Ja, hier ist nochmal Stefanie Halisch. Ich habe nur was Kurzes. Unseren Lieblings-Messegästen haben wir jedes Jahr eine selbst gebackene Stolle hingeschickt und was aus

dem Erzgebirge. Das haben sie sehr geliebt. Und die hatten wir aber auch noch nach der „Wende". Also, ich meine jetzt nicht das Zeug geschickt, aber ich meine: freundliche Menschen (lacht).

Moderator

Das stimmt, die traditionellen Dinge, die gingen immer gut. Frau Scholze!

Frau Ute Scholze

Ich war zwar nie speziell zur Messe beschäftigt, aber ich habe in der Innenstadt in der Hainstraße – [es folgt ein kurzer Dialog mit dem Moderator zum richtigen Umgang mit dem Mikrofon] ...

Ich hatte nicht nur während der Messe, sondern ich habe überhaupt in der Innenstadt gearbeitet, in einer Drogerie. Und bei uns wurde, bevor die Messe kam, so ungefähr vier Wochen vorher, alles zurückgehalten; „Schmeckerchen", würde man heute sagen – also Mangelartikel wie *Kriepa*-Servietten, *Kriepa*-Taschentücher und so weiter wurde zurückgehalten. Damit, wenn die Messe kam, ja nicht Lücken waren. Und unser Chef, der hat uns dann vergattert, der hat gesagt: "Also erstens", das war dann auch so, "keinen Kontakt!" Wenn dann also Westdeutsche kamen, wo es ersichtlich war, man hat es ja auch oft am Dialekt gehört, wo sie herkamen: nur Verkaufsgespräche, keine engeren Gespräche. Das war also schon mal unerwünscht. Und dann wurde eben die Ware hervorgeholt. Und dann hat er zu uns gesagt, wenn dann doch mal was nicht da ist, dann sollten wir sagen, wir haben es vergessen zu bestellen.

Das war der gleiche Chef, der hinter meinem Rücken meine Unterschrift gefälscht hat und für mich in die *Deutsch-Sowjetische Freundschaft* eingetreten ist [ungläubiges Lachen im Publikum], damit er [für] diese *Brigade der sozialistischen Arbeit* eben alle Punkte erfüllt, die er aufgestellt hatte. Und als ich dann mal dahinterkam, ich kann heute gar nicht mehr sagen wie, ich habe jedenfalls den Mitgliedsausweis gesehen. Und als ich mich dagegen verwahrt habe: Ich müsste ihm begründen, wieso ich das nicht wollte. Und da habe ich bloß gesagt: "Also ich habe nichts gegen ..." – damals hatte ich wirklich nichts gegen diese russischen „Freunde", weil wir wussten noch nicht das, was wir heute wissen, was tatsächlich an Übergriffen passierte. Das hätte ich damals nicht für möglich gehalten. Aber ich habe gesagt: "Ich lasse mir ja meine Freundschaft nicht vorschreiben!" Ab da hatte ich

natürlich einen persönlichen Feind. Das war so. Also, wenn ich an die Messe denke, denke ich immer daran: "Und wenn jemand was verlangt, was nicht da ist, dann sagt ihr, ihr habt es vergessen zu bestellen!"

Moderator

Ja, man war eben vergesslich. So ist es. Weitere Geschichten?

Also, ich muss mal eine erzählen. Ich war ja selber, das ist jetzt aber schon Anfang der Siebziger Jahre, hab ich natürlich auch zur Messe gearbeitet. Als Leipziger musste man das. Und ich war in der Zimmervermittlung, das war irgendwie am Martin-Luther-Ring, für Westberliner Gäste. Und der Witz war, das waren ja so Privatzimmer, die man da vermittelte. Man hat auch viel Druck von den ... sowohl von den Vermietern, dass man da möglichst ... Aber die Westberliner, die da nun zu uns kamen, das waren ja nun die eher nicht so Gutbetuchten. Die eben sich kein Hotel geleistet haben und nicht von einer Firma da gesponsert sind. Und die waren natürlich die Allergrößten. Die haben sich dann auch ganz besonders aufgespielt, muss ich mal sagen. Also, es war auch eine interessante Studie, wie die Westdeutschen ... Die haben uns ja erlebt als eine Heimat, wie sie vielleicht zwanzig Jahre zurückliegt. Die haben sich unheimlich überlegen gefühlt. Und wir waren ja verpflichtet zu größter Höflichkeit. Also Sozialismus hin und her – der Westen hat immer recht. Das war also praktisch so eine Order, die da ausgegeben wurde. Aber es fiel auch schwer. Also, es war nicht alles so einfach. Und unsere einzige Rache, das weiß ich noch, die wir hatten, wenn sich einer wirklich besonders aufgespielt hat und "bapp-bapp-bapp-bapp" und "das klappt ja bei Ihnen nicht" und so, und dann gefragt hat: "Ja, und wo muss ich da jetzt hin?" "Ach, gehen Sie doch mal nach links." Und dann ist er natürlich doppelt so lange unterwegs gewesen (lacht). Das war die einzige Rache, die wir dann geübt haben, war unsere Ortskenntnis.

Gut, also weitere Geschichten jetzt hier von der Leipziger Messe; den Tauschgeschäften, den Missverständnissen auch. Ja, also. Es kamen ja auch viele Fremde in die Stadt, die sich gar nicht auskannten und die dann auch Ratschläge und so etwas brauchten. Gibt es da noch Erinnerungen daran? [längere Pause] – Na, wer hat noch einen? So, Sie nochmal!

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Also, nochmal zum Messebesuch. Als Jugendliche sind wir natürlich in die Messehäuser gegangen und da gab es ja auch die Schallplattenverlage. Und dort haben wir uns dann recht lange aufgehalten. Die haben ja den ganzen Tag die Musik gespielt, die wir nicht hören durften, sollten. Und da haben wir dann schon einige Zeit zugebracht. Bei Chris Andrews und was alles so aktuell war zu der Zeit.

Moderator

Ja. Also, was hat denn so ein Messeausweis gekostet damals? Ich kann mich ... ich habe versucht, mich zu erinnern. Sie wissen es genau? Sagen Sie es uns!

Herr Udo Hilbert * (Name geändert)

Ausstellerausweis 10 Ostmark.

Moderator

10 Ostmark? [Zwischenruf, unverständlich] Aha. Für die Technische und die Innenstadt? Beide? [Zwischenruf, unverständlich] 6 Mark 50. [Zwischenruf, Frau Seidel (?), unverständlich] Aha. Also Sie haben da noch eine gute Preiserinnerung. ... [längere Pause]

Gibt es noch Erinnerungen an die Leipziger Messe? Auch an die, wir hatten das schon mal angesprochen – es kamen ja immer der Vorsitzende des – wie war das, ganz langer Titel: Erster Sekretär der SED, Politbüro und so weiter, und Vorsitzender des Staatsrates und so weiter, Walter Ulbricht. Der ja bis 71 der Parteichef war und jedes Jahr, weil er Leipziger war – wissen Sie, wo der geboren war, in der Gottschedstraße Nummer 12, glaube ich – und der kam jedes Mal zur Leipziger Messe. Einmal hat es, es ist schon angesprochen worden, und wohnte im – ja, bitte, Sie nochmal!

Frau Regine Fandrich

Wo er jetzt gewohnt hat, das weiß ich zwar nicht, aber er ist immer streng bewacht worden. Und das eine Mal ist er wohl irgendwie ausgebüxt, wie man so schön sagt. Da wollte er sich die Neubauten noch einmal genauer angucken, die dort an der Liebigstraße gebaut

wurden, *Straße 18. Oktober* und so weiter. Und das hat er sich dann angeguckt, nachts, und da hat er dann festgestellt: Vorne die Fassade, oh da sieht alles gut aus – aber dahinter war nichts. Also, war bloß Fassade und nichts dahinter. Und den haben sie dann – also Walter Ulbricht – haben sie dann wieder zurück ins Hotel begleitet, nachdem sie ihn gefunden hatten.

Moderator

Ist das jetzt ein Witz, oder?

Frau Regine Fandrich

Das ist jetzt kein Witz, das habe ich damals so erfahren. Von wem, weiß ich jetzt nicht mehr. Wann das genau gewesen ist, das muss noch zu meiner Kindheit gewesen sein. So Anfang oder Mitte der Sechziger Jahre.

Moderator

Okay. Frau Scholze hat auch noch etwas dazu zu sagen.

Frau Ute Scholze

Ich wollte das jetzt nicht, weil ich keine Quellen nennen könnte auch: Aber es ist tatsächlich so, dass die Strecke zur Messe, wo die ... Die hatten ja vom Flughafen eine feste Route, die die ... Ist ja logisch, wenn die ... Ich meine, egal, wie wir zu dem stehen, aber dass die bewacht wurden, war ja klar. Und es war immer eine feste Route. Und an dieser Route entlang haben die immer bis in den ersten Stock die Häuser unten alle immer renoviert und gestrichen. Das ist Fakt. Und das [weist auf Frau Fandrich] sind so Potemkinsche Dörfer, so in der Richtung. Das passt. Also, ich weiß es nur von angemalten Fassaden. Dass also direkt so eine Kulisse gebaut [wurde], das weiß ich nicht. Aber das ist Fakt. Die kamen, glaube ich, die Leninstraße damals da raus zur Messe. Und deshalb waren die [Häuser] unten alle top. Und wehe, wenn der im Auto mal so [macht vor, wie man im Auto sitzend nach den oberen Stockwerken schaut] gemacht hätte! Aber das hat er ja nicht. Da hätte der gesehen, wie es wirklich aussah.

Moderator

So – weitere Geschichten? Sie bitte.

Herr Andreas Schmitz

Ja, nochmal zu den Straßen, wo die Staatskarossen dann lang gefahren sind – das nannte sich die „Staatsstrecke". Auf dieser Straße war während der Messe, wo klar war, die kommen dort lang, nicht ein Schlagloch! Also, man konnte in den 14 Tagen ... Man konnte darauf rechnen, wenn irgendetwas war, kurz vorher wurde das hundertpro ausgebessert.

Dann war das auch so, dass jede Nebenstraße der „Staatsstrecke" abgesperrt war. Also man hatte keine Chance, dem Walter mal vor's Auto zu fahren oder so. [Lachen im Publikum] Da wurde schon nachgeguckt.

Was noch als Zweites war, was auch ein Vorteil war der Leipziger Messe: Es gibt ja in Leipzig einige Kleingartenbesitzer und die Messehallen waren von holländischen Firmen bestens ausgestattet. Mit Pflanzen, mit Wurzeln, mit Knollen. Nach der Woche Messe, was machte man denn damit? Der Holländer hätte es weggeschmissen! Na, da haben wir aber gesagt: "Na, das machen wir doch aber nicht." „Da gucken wir doch mal, dass es unserem Garten wieder gut geht!"

Moderator

Genau. Also das war einer der Vorteile der ärmeren DDR, dass die Wiederverwertung der Dinge sehr gut organisiert war. Die Kreisläufe haben da in diesen Fragen ganz gut funktioniert. Ja, da haben Sie recht.

So! Also, dann sieht es ja fast so aus, als ob wir die Messe zu Ende diskutiert hätten.

Wir haben einen Blick auf heute in vier Wochen zu richten. Da sehen wir uns nämlich wieder: am 9. April. Und da haben Sie eine besondere Aufgabe. Sie können sich schon einmal in Ihr Hausaufgabenheft eintragen, dass Sie unter anderem einen Rechenschaftsbericht abzuliefern haben über Ihre kulturelle Massenarbeit in den Sechziger Jahren. Also in welcher AG waren Sie, ja? Wie oft haben Sie Sport getrieben? Sie kennen das Motto: "Jeder Mann an jedem Ort – zweimal in der Woche Sport!"? Und in welchem Chor Sie ge-

sungen haben, wie viele Marken Sie geklebt haben in Ihr *DSF*-Buch und so weiter. Also, es geht um Ihre Freizeit in den sechziger Jahren; über Ihre AG's, über Ihre Musikinteressen. Über die Dinge, die man als Kind – Ferienlager – die man als Kind hatte; als pädagogische Massenarbeit, als kulturelle Massenarbeit erlebt hat. Und wie, ganz besonders in der DDR, dieser Teil der Sechziger Jahre, diese Art Arbeitsgemeinschaft, Volkskunst und Sport betrieben wurde. Das würde uns das nächste Mal interessieren. Einschließlich des Leipziger Fußballs, der damals noch spannend war und nicht so um- ... auch schon umstritten, aber nicht so in der Art wie heute.

Das ist das Thema vom nächsten Mal. Außerdem anschließend dann 18 Uhr das Esche-Programm mit der Tochter von Eberhard Esche hier im Haus. Kostenlos für Sie ab 18 Uhr zu besuchen.

Das wär's. Wir haben [es] heute ein klein wenig kürzer gemacht. Wir freuen uns auf das nächste Mal am 9.04. Essen Sie das Bisschen Kuchen noch auf, wenn Sie noch etwas finden. Und ansonsten heute in einem Monat. Herzlichen Dank und einen guten Nachhauseweg für Sie!

Erzählcafé am 09. April 2018: „Freizeit in den 1960er Jahren"

Moderator

Willkommen zum mittlerweile 8. Erzählcafé und damit auch gleichzeitig schon zum vorletzten. Wir sind heute wieder in der Stadtbibliothek, welche - ebenso wie die Stiftung Bürger für Leipzig - Mitveranstalter dieser Reihe ist. Wir begrüßen Sie also herzlich und haben heute das wunderbare Thema Freizeit in den sechziger Jahren. Dabei gibt es verschiedene Erzählkerne, die ich herauslocken möchte.

Wir beginnen erst einmal mit einer freien Assoziation: was Sie eigentlich unter Freizeit in den sechziger Jahren verstehen, wie das bei Ihnen ablief, wenn Sie aus der Schule oder von der Lehre kamen, Ihre Sachen in die Ecke geworfen haben ... Was haben Sie dann eigentlich angestellt? Wie lief das so ab? Was ist die erste Assoziation zu „Freizeit"? Endlich die Pflichten in die Ecke werfen und loslegen?

Das zweite [Thema] möchte ich „kulturelle Massenarbeit" nennen. Wir sind alle in einem Land groß geworden, das sich als sozialistisches Land verstand und das versuchte, über die Kultur die Menschen zu bilden. Es hat den Leuten eine unzählige Menge an kulturellen Angeboten offeriert, vor allem natürlich den Kindern. [Es gab] die Pionierhäuser, die Klubhäuser, die Kulturhäuser... Und es gab auf jeden Fall immer irgendwelche Zirkel. Ob das nun beim Kulturbund, bei der GST oder einfach nur an der Schule war: einen Schachzirkel hat doch jeder einmal besucht. Oder eine Briefmarken-Sammel-Leidenschaft in irgendeinem sozialistischen Zirkel ausgelebt. Das ist das Zweite, was mich interessiert.

Und das Dritte, was ich heute gern hören würde, ist das Verhältnis von Schule und Freizeit. Also, was passierte, wenn die Schule zu Ende war, wo wurden die Hausaufgaben gemacht, wer besuchte den Hort und wer war ein Schlüsselkind? Die Schlüsselkinder waren einerseits freiheitsliebender, andererseits wurden sie oft auch bedauert von den anderen. Das war eine interessante Kategorie.

Wie war das mit der Schulspeisung? Waren die Klassenkameraden auch die Spielkameraden? Wie war das mit der Bandenbildung in den sechziger Jahren?

Über die kriminelle Vergangenheit von Ihnen haben wir ja schon einiges gehört, das können wir heute fortsetzen. Und dann natürlich: Wie hat es sich auf den leeren Straßen, darüber haben wir ja schon mal gesprochen, gespielt, wo kein Auto fuhr.

Wie war also die Freizeit in einer Zeit, wo es kein Fernsehen gab oder höchstens "Flax und Krümel"? Wo also das Fernsehen die Freizeit eigentlich noch nicht dominiert hatte.

Das ist der ganze Sack von Fragen, der uns heute hier beschäftigen [soll].

Und wir beginnen jetzt mit der Frage: Was ist Freizeit in den sechziger Jahren gewesen, was fällt Ihnen spontan zu diesem Thema ein?

Und als kleinen Anreiz für die ersten, die sich hier zu Wort melden, wird die Kaffeeschüssel eröffnet. Sie haben die freie Auswahl aus unserer sächsischen Kaffeeschüssel, wieder bewährt aus dem Café Krüger herangeschleppt aus Eutritzsch. Also, wer spielt den Eisbrecher?

Frau Petra Schöne

Ich bin 1954er Jahrgang und die sechziger Jahre haben mich geprägt durch Sport, beim SC DHfK, Kugelstoßen und Diskuswerfen. Das war eine sehr schöne Zeit, aber auch sehr anstrengend. Also, [nach Hause,] Ranzen in die Ecke, aufs Fahrrad und ins Stadion gefahren. Aber es war sehr schön, ich möchte das nicht missen.

Moderator

Haben Sie an der Jugend-Spartakiade teilgenommen?

Frau Petra Schöne

Nein, habe ich nicht. Nur an Pokalwettkämpfen und so. Als ich dann angefangen habe zu lernen, war ich nicht so gut, als dass ich eine Kurz-, also eine K-Stelle bekommen habe und musste dann unabtrainiert ins Berufsleben einsteigen. Daher meine dicken Oberschenkel. Aber der Sport hat mir sehr viel gegeben.

Moderator

Und das war der SC DHfK?

Frau Petra Schöne

Ja, Nordanlage am Rosental. Das hat mich sehr geprägt. Das war wirklich eine sehr schöne Zeit, die ich nicht missen will.

Moderator

Und wie oft war Training?

Frau Petra Schöne

Dreimal in der Woche und an den Wochenenden Wettkämpfe.

Moderator

Da haben Sie sich ja jetzt die Kaffeeschüssel verdient.

Frau Ilse Nadler * (Name geändert)

Ich muss Ihnen sagen, ich war mit meinen Kindern bei der DHfK, als die klein waren. Da war „Mutter und Kind" nach Möglichkeit noch in der Freizeit. Ich habe keine sportlichen Sachen in dem Sinne gemacht. Da kamen die Kinder auf solche Geräte, also kindliche. Und wir Muttis haben auch Sport gemacht, eine Runde Gymnastik. Das war sehr schön. Das haben wir mit beiden Kindern in der DHfK durchgeführt. Wir sind jeden Tag dahingefahren. Allerdings war ich da noch zu Hause, so dass ich das machen konnte.

Moderator

Die sportlichen Grundlagen sind tatsächlich in den sechziger Jahren gelegt worden, man hört das schon. Es hieß auch: "Jeder Mann an jedem Ort, jede Woche einmal Sport". Das wurde später geändert in: "mehrmals in der Woche Sport".

Herr Reinhard Müller

Die Bezeichnung „Freizeit" war ja in den sechziger Jahren ebenso begrenzt wie die Pflichten. Das wollen wir jetzt mal ein bisschen zusammen kombinieren. In den sechziger Jahren waren ja noch viele Kinder oder Jugendliche in die Haushalte eingebunden - ich erwähne das des Öfteren wieder: Kohlen holen, Einkaufen ... das waren Pflichten, die erledigt werden mussten. Und die Freizeit nach der Schule, nach der Lehre oder am Wochenende wurde dann jeweils so gestaltet, wie die Lage war, oder ob es Geschwister gab, je nachdem.

Die Freizeit war natürlich auch in die Schulzeit eingebunden. Es gab Pionierhäuser, wie Sie schon sagten, die waren sehr gut ausgerüstet. Es gab ein Pionierhaus "Georg Schwarz", soweit ich mich erinnere, am Rosental hinten, in der Leibnizstraße. Dort gab es einen Filmsaal, Fotoklubs und so weiter. Es war also ideal und praktisch für Jugendliche. Freizeit nach der Lehre war natürlich begrenzter, da man nach der Schulzeit und Lehre noch viele Aufgaben zu erledigen hatte. Die Berufsausbildung war ja sehr gut, wurde aber auch kontrolliert, so dass man kombinieren musste. Und die Eltern mussten auch noch unterstützt werden, wie gesagt, durch die Pflichten. Das war damals „Freizeit" in den sechziger Jahren.

Moderator

Ja, die Verpflichtungen, die man als Kind oder Jugendlicher hatte ... da wird sicher auch noch einiges zu berichten sein. Ich denke mal ans Kohlen holen, wie Sie schon gesagt haben. Da gab es vieles, was die Kinder damals mit leisten mussten.

Frau Ute Scholze

Bei mir war es leider so, dass mein Vater sehr streng war. Und wenn ich aus der Schule als Schlüsselkind nach Hause kam, da lag immer ein Zettel da: entweder bohnern oder abwaschen oder aber die beliebten Pferdeäpfel sammeln, wie ich ja schon mal sagte, und solche Sachen. Das nahm ziemlich viel Zeit in Anspruch. Also bohnern, das ging noch. Da habe ich mir die Bohnerbürste immer um den Fuß gewickelt und dabei ein Buch genommen und dann habe ich so das Linoleum - meine Kinder sagten dann immer „Lineoleum", im Korridor und in der Küche poliert, während ich gelesen habe.

Aber ansonsten, wenn mein Vater Nachtschicht hatte, war der schon im Garten und dann lag der Zettel da: In den Garten kommen! Mit dem Ranzen auf dem Rad vom Bayrischen

Bahnhof hinter an die Rosch-Kampfbahn. Da war in der [Gartenanlage] "Abendsonne" unser Garten. Damals war ja auch der Verkehr nicht so. Und dann durfte ich dort erstmal die Schularbeiten machen und dann das Beet [pflegen] oder den Brunnen schrubben oder so. Das war meine Freizeit. Und ich war ja an der frischen Luft, hat er gesagt. Also gab es da auch nichts auszusetzen.

Aber das schlimmste für mich war, wenn ich am Schleußiger Bad vorbeifuhr und die Kinder dann hörte, das Geschrei und der Chlorgeruch ... und mein Vater aber sagte: wenn ich mich abkühlen wollte, sollte ich in den Brunnen gehen.

Und da ich nicht bei den Pionieren war, habe ich also alles das, was die anderen dann so erzählten ... das gab es für mich auch nicht. Aber ich habe es überlebt. Aber ich sag nur, so viel zu "Freizeit".

Moderator

Beim Schleußiger Bad öffnen sich bei mir auch die Erinnerungsschleusen. Das war unsere Einflugschneise. Im Unterschied zu heute gab es früher nicht so viel Wasser in der Gegend um Leipzig und die Freibäder waren ganz, ganz wichtig in unserer Kindheit. Und das Schleußiger Bad, da am Küchenholz, das war einfach wunderbar. Die hatten ein Kinderplanschbecken und auch noch eine Nichtschwimmer-Abteilung und einen Sprungturm. Das war toll! Da waren wir oft, wenn das Wetter warm war. Am 15. Mai öffneten die immer, das weiß ich noch. Der Eintritt kostete 20 Pfennig oder so ... Weiter, was fällt Ihnen noch ein?

Frau Brigitte Kießling

Ich kann mich noch erinnern, ich war kein Schlüsselkind. Ich war lange Zeit Hortkind und ich muss sagen, es ist damals eigentlich viel von den Schulen getan worden. Wir haben die Hausaufgaben unter Betreuung in der Schule gemacht. Und dann gab es ja, ich weiß nicht mehr genau, wie sich das nannte, so AGs, an denen man teilnehmen konnte, die einen interessiert haben. Und es wurden viele schöne Sachen geboten. Es wurden auch viele Ausflüge gemacht.

Also ich kann von mir erzählen: wir waren Russisch-Sonderklasse und es gab einen Russisch-Klub. Das wurde ja damals sehr gepflegt. Und ich kann mich da erinnern, dass wir da oft zu Besuch in Grünau waren. Da war diese russische Kaserne. Das war für uns immer

ein Highlight. Also das war so eine Gastfreundschaft dort! Die Tische, die brachen vor lauter Essen bald zusammen. Und auch Obst gab es da, wenn wir kamen. Und das war für uns immer etwas ganz Besonderes. Wir haben da, egal wie man das jetzt sieht, wie das System war, wir haben da viel, viel Freude und viel Spaß dran gehabt. Also, das war eigentlich eine sehr schöne Zeit. Und wir waren immer versorgt.

Und wenn man zu Hause war, das muss ich auch noch sagen, so am Wochenende, dann war eigentlich immer Spielen angesagt. Dann haben sich die Kinder aus der Straße alle getroffen. Wir haben in den Innenhöfen gespielt, wir sind Rollschuh gefahren, wie gesagt, die Straßen waren ja noch ziemlich autofrei, und es trafen sich aus allen Nachbarschaftshäusern die Kinder zusammen und haben gespielt, was ich auch als eine sehr schöne Zeit empfand.

Moderator

Ja, was waren dann die ... Rollschuhe, das haben wir schon gehört. Ich hatte einen blauen Luftroller, das war ein ganz tolles Stück. Da war ich sehr stolz. Was hatten Sie denn so für Spiel-Mobilitäts-Dinge zu Hause?

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Ich bin 72 Jahre alt. Jedenfalls war das so mit dem Spielen: mein Vater hatte viel Interesse am Fahrradzusammenbauen. Ich hatte als Kind als erstes ein Fahrrad mit Gummischlauch, wohlgemerkt mit Gummischlauch! Und da standen die Kinder bei uns in der Straße in Mockau in der Siedlung Schlange, um mit meinem Fahrrad mal in der Straße fahren zu können, also das Stück hin und her. Es war bescheiden. Und Spielzeug, na Gott, die Puppen haben wir teilweise selber gebastelt. Ich hatte da so eine Ader und die anderen haben auch irgendwas gemacht. Also das klappte irgendwie. Es war eben bescheiden und man war glücklich und zufrieden als Kind. Ich fand das toll.

Moderator

Waren Sie auch ein Schlüsselkind?

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Nein, meine Mutter war zu Hause.

Moderator

Aha, die seltenen Fälle von Hausfrauenschaft. Das ließ in den sechziger Jahren stark nach und in den 70er Jahren bedeutete ein Hausfrauendasein in der DDR eigentlich Einsamkeit, weil es wenig Mit-Hausfrauen gab, sondern fast alle beschäftigt waren.

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Genau. Ja, aber das änderte sich dann, sie fing dann an zu arbeiten irgendwann.

Moderator

Sagen Sie bitte nochmal Ihren Namen

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Ich heiße Gutfang.

Moderator

Wie kommen sie denn zu dem exotischen Namen?

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Ich bin bloß angeheiratet.

Moderator

Aha, also Sie sind gefangen worden.

Frau Renate Gutfang * (Name geändert)

Ja, eingefangen worden.

Frau Martina Dennhardt

Wir zum Beispiel haben uns mit unseren Handarbeitskörbchen im Dorf am Brunnen getroffen und haben dann den ganzen Sommer gestrickt: Schals und Handschuhe und Socken. Die wurden dann den kinderreichen Familien vor Weihnachten überreicht und geschenkt. Das haben wir den ganzen Sommer gemacht oder auch gestickt. Das war immer eine sehr schöne Gemeinschaft.

Und dann haben wir im Frühjahr immer schön um unsere Schule herum aufgeräumt. Da hatte jede Klasse ein paar Quadratmeter, die zu pflegen waren. Das war immer sehr schön bepflanzt und sauber, nicht wie heute. War wahrscheinlich doch noch ein bisschen mehr zur Ordnung. Was haben wir noch gemacht? Ins Haus der DSF sind wir dann später, als wir etwas größer waren, gegangen. Mit der FDJ haben wir so Kaffeetrinken am Samowar, nee, Teetrinken am Samowar gemacht, mit russischen Soldaten im Haus der DSF. Dazu mussten wir ja mit dem Bus nach Leipzig fahren. Das war ein richtiger Ausflug. Ja, das war mal sehr interessant. Also in der Schule wurde vieles veranstaltet bei uns.

Moderator

Können Sie uns noch etwas über das Haus der DSF sagen?

Frau Martina Dennhardt

Haus der DSF, ja wo war denn das? Am Dittrichring. Da waren viele schöne Veranstaltungsräume drin, wie gesagt. Da gab es einen Samowar, ein Riesenkessel, und da trafen wir uns mit sowjetischen Soldaten. Da konnten wir unsere Russisch-Kenntnisse benutzen. Aber es war schwierig, weil die ja auch ihre Dialekte hatten, so wie wir unsere Dialekte hatten. So einfach war das gar nicht. Aber wir haben uns dort mit denen getroffen und unterhalten.

Moderator

Also ich staune. Das ist schon die zweite, die hier Russisch-Spezialkenntnisse hat. Wir können vielleicht die Sprache ...

Frau Martina Dennhardt

Das können wir heute noch. Ich war zum Beispiel am Wochenende zu Ostern in München und da saßen zwei Russen neben uns. Da hab ich gegrüßt und denen guten Appetit gewünscht. Die guckten erstmal ganz entsetzt und dann haben sie sich bedankt. Aber die waren erstmal total platt, dass überhaupt jemand Russisch konnte.

Moderator

Ja, das ist heute eine Spezialkenntnis geworden. Ach, wir haben alle Russisch gehabt, aber hängen geblieben ist ...

Frau Martina Dennhardt

Ein paar Worte kennen wir heute noch.

Moderator

Wir könnten jetzt mal probieren, wer noch etwas Russisch versteht ...

Frau Renate Seidel

Ich bin ja nun nicht mehr in der Zeit, wo ich zur Schule gegangen bin, aber ich will trotzdem mal von der Gemeinschaft der Kinder etwas nennen. Es war üblich, dass die Kinder unten auf der Wiese spielten, mit ihren Puppen und Puppenwagen. Es wurden auch Zelte gebaut. Es war eine große Gemeinschaft in den Wohnblocks, muss ich sagen. Und es wurde, wie gesagt, Hasche gespielt oder Kaiser, König, Edelmann und lauter solche Sachen. Also es war eine große Gemeinschaft.

Was in der Schule in der Zeit war, dazu kann ich nichts sagen. Ich war da schon zu Hause. Ich kann nur noch erwähnen, in unseren jungen Jahren, also Anfang der sechziger Jahre, dass da die Arbeiterfestspiele waren. Und damit waren dann auch immer Kulturgruppen unterwegs. Wir waren auch mit dabei. Zum Beispiel lernten wir dann dort die herrlichen Tanzgruppen der sowjetischen Freunde kennen. Wir waren zum Beispiel in Oberschlehma oder in Magdeburg. Wir hatten auch Verbindung zu westdeutschen Sängern oder zum Beispiel zum Modeinstitut Berlin. Also, das waren dann mehr Sachen für die etwas, sagen wir mal, "reifere Jugend". Aber das war Anfang der sechziger Jahre. Sonst kann ich über die sechziger Jahre nichts weiter berichten.

Frau Brigitte Werner

Ich muss sagen, nach der Jugendweihe war dann eigentlich Tanzstunde angesagt. Und die meisten sind in die Tanzstunde gegangen. Ich bin zu Seifferts in die Leplaystraße gegangen. Dadurch, dass viele Klassenkameraden mit waren, war das natürlich eine schöne Veranstaltung, einmal in der Woche sind wir dahin. Und alle sind mit Freude dahin gegangen und haben Tanzen gelernt. Und anschließend gab es Folgekurse. Da konnte man bleiben. Ich bin auch dort zu Fortgeschrittenen-Kursen geblieben und dann in die einzelnen Tanzkreise, so kleine Tanzklassen. So war ich eigentlich zweimal in der Woche zum Tanztraining und dann am Wochenende mal Auftritt. Also alles in der Gruppe, aber ich habe dann so auf dieser Ebene die Jugend verbracht.

Moderator

Frau Werner, da müssten Sie doch eigentlich noch "Lipsi" tanzen können. Das haben Sie bestimmt gelernt.

Frau Brigitte Werner

Wenn Sie die Musik können, dann könnte ich es bestimmt wieder. Wenn Sie die Musik hätten. Da war nämlich mal ein Fernseh-Auftritt, denn Seifferts haben den Lipsi ja erfunden. Und da haben wir das alle gelernt und da war ein Fernseh-Auftritt vom MDR.

Moderator

Oh, da sind Sie ja kurz an der Star-Karriere vorbeigeschlittert!

Frau Brigitte Werner

Na, so schlimm war es nicht!

Frau Brigitte Barthel

Ich kann aus meiner Kindheit erzählen, denn Anfang der sechziger Jahre war ich ja wirklich noch Kind. In unserer Hausgemeinschaft lebten auch sehr viele Kinder. In meiner Familie, waren wir vier Kinder, im Haus waren nochmal fünf Kinder, dann waren mal noch zwei, drei..., was weiß ich. Das waren dann manchmal über 20 Kinder. Und ich kann mich noch sehr gut dran erinnern: bei uns im Hause wohnte ein alter Herr. Der muss früher Pfarrer gewesen sein. Der hatte uns dann in den Wintermonaten sonntags immer zu so einem Spiele- oder Erzähl-Vormittag eingeladen und er hat mit den ganzen Kindern, die aus der Hausgemeinschaft dazukommen wollten, verschiedene Spiele gemacht. Und er hat auch kirchliche Erziehung gemacht, was jetzt nicht unbedingt so mein Ding war, aber er hat das so gut rübergebracht, dass es uns eben alle interessiert hat. Und wir Kinder, wir waren alle froh, wenn wir sagen konnten: Ja, am Sonntag Früh gehen wir jetzt zum Herrn Mannberg, der erzählt uns wieder schöne Geschichten oder er macht schöne Spiele mit uns. Und das war immer ganz toll und er hat sich eben auch sehr gefreut.

Und im Sommer sind wir dann auch immer viel draußen auf dem Hof gewesen, haben verschiedene Spiele gemacht, Fischer, wie hoch steht das Wasser? Alles das war ganz super. Ringlein, Ringlein, Du musst wandern und wie die ganzen Kinderspiele auch noch alle hießen.

Moderator

Ja, also das war Ihr Volkskunst-Zirkel gewissermaßen, ja gut.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Ich weiß nicht, ob das aufgelöst worden ist, dieses Haus der DSF. Das ist mir immer eine alte Liebe gewesen, historisch, schräg gegenüber der "Runden Ecke" Richtung Süden.

Und ansonsten, als Kind, kann ich mich an Freizeit wenig erinnern. Es gab immer was zu tun: mal im Garten, mal ... aber wir haben als Kinder auch so in der Gegend rumgetollt. Da war nicht alles so aufgeräumt. Da fanden wir noch einen Schuppen, wo man sich verstecken konnte. Solche Sachen gab es auf jeden Fall.

Im Sommer war es natürlich schwierig, weil ich in Engelsdorf gewohnt habe und wassermäßig war da nichts los. Da konnte man bloß mit dem Fahrrad bis nach Taucha. Das war natürlich immer ein gewisser Anmarsch und dann musste man Eintritt bezahlen, so dass das nur selten stattfand.

Moderator

Ja, danke schön. Und jetzt würde mich doch nochmal interessieren, wer war denn von Ihnen in den sechziger Jahren in irgendeiner AG, also in der Schule oder im Pionierhaus oder wo auch immer und hat irgendwas betrieben? Viele sind es ja nicht gewesen. Dann haben wir aber vielleicht doch einige sozialistische Persönlichkeiten unter uns, die sollten da in diesen AGs nämlich gebildet werden. Das war ja das Anliegen. Es hat nicht so richtig funktioniert, aber gebildet sind wir trotzdem worden. Und aus diesen AGs würde ich gerne noch was hören. Was wurde da so getrieben, was gab es überhaupt für AGs?

Ich war zum Beispiel in der Theater-AG im Pionierhaus, da gab es so ein Kindertheater und da haben wir Theater gespielt, im Theater der Jungen Welt, große Bühne, hat Spaß gemacht. Was gab es noch?

Frau Ute Scholze

Weil Sie vorhin schon sagten, nochmal im Haus der DSF: Da gab es damals eine Laienspiel-AG. Die ist von dem Schauspieler Schwarzlose geführt worden. Da war ich eine Zeitlang, bis dann Weihnachten kam. Da war „Schneeweißchen und Rosenrot" angesagt und ich hatte eine der beiden Rollen. Es war Rosenrot. Und [ich habe] trainiert und trainiert und Kostüm genäht und der Tag kam, es war nicht Heiligabend, sondern vorher irgendwann. Und irgendwie hatte ich mir in der Schule wieder einen Eintrag eingehandelt. Da

hat mich mein Vater nicht gehen lassen. Der hat tatsächlich ... ich weiß heute noch nicht, wie die damals jemanden als Ersatz eingesetzt haben.

Das war so wieder typisch. Ich war dort sehr gerne, und die haben sich auch viel Mühe gegeben. Wir hatten sogar so eine Art Sprechunterricht und so. Also der Herr Schwarzlose, der dann ja am Schauspielhaus zu dieser Zeit war ..., ja, aber das war dann für mich auch das Ende!

Moderator

Ja, weiter! AGs

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

In der AG hatte ich bloß ein ganz kurzes Erlebnis. Wir wurden auch aufgefordert, mitzumachen und haben dann einen Raum bekommen und den haben wir hergerichtet. Dann war die Pionierleiterin, die das organisieren sollte, weg. Und da war auch die AG schon wieder gestorben. Ich weiß nicht mehr, um was es ging.

Moderator

Und Sie wissen auch nicht mehr, was es überhaupt für eine AG war?

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

(lacht)

Moderator

Na klar, das war so, man musste immer irgendwo mitmachen, selbst wenn man in der Schule den Blumendienst übernommen hat - irgendeine Funktion, das war so üblich.

Herr Reiner Riebig * (Name geändert)

1960 war ich schon zwanzig Jahre alt und kann also nicht über Schlüsselkinder oder Kitas berichten, aber über eine AG, in der ich so Ende der 50er Jahre war. Das war eine AG über Malerei und damals von dem Maler Ragwitz geleitet [wurde]. Der war eigentlich auch in der Kunstszene bekannt und somit auch ein Begründer der Leipziger Schule. Das war aus meiner Sicht eine sehr gute Bildungsmaßnahme. Das hat uns einen Blick für Malerei gegeben und darüber hinaus auch allgemeinbildend.

Also die Arbeitsgemeinschaften, AG steht für Arbeitsgemeinschaften, haben zum gesamten Bildungsniveau wesentlich beigetragen. Die hatten natürlich auch immer ein bisschen einen Anstrich, einen gesellschaftspolitischen Anstrich, aber das musste in diesen Jahren so sein. Aber letztendlich vermisse ich das heute, dass das für einen breiten Kreis der Jugend da ist.

Etwas zu den Spielen, die wir in den fünfziger Jahren gemacht haben. Da schreibt Bernd-Lutz Lange in seinem Buch "Magermilch und lange Strümpfe", dass er circa 30 Spiele kennt, die die Kinder damals gemacht haben. Das ist nicht gelogen, denn 30 Spiele kommen da ganz locker zusammen. Also die Kinder waren auch erfinderisch im Sektor Spiele. Das, was heute an Möglichkeiten ist, gab es ja damals nicht. Wir mussten selbst erfinderisch sein.

Das wurde dann auch ein bisschen weitergeführt - meine Frau guckt mich schon vorwurfsvoll an - das wurde schon etwas weitergeführt, als wir dann 17, 18 Jahre alt waren. Da wurde dann "Schraps hat den Hut verloren", Pfänderspiele [gespielt] Sie nicken? Ja, aber wir haben die Pfänderspiele auch ein bisschen in Richtung ..., na ja, dass man mal wusste, was die Mädels so unten drunter hatten, was sich da unter dem Pullover versteckt hat.

Also, es gab schon eine ganze Menge Freizeitbeschäftigungen. Und in den sechziger Jahren habe ich dann meine Fahrerlaubnis gemacht. Die Fahrerlaubnis für Motorrad, für PKW und LKW. Das vielleicht mal zum Kostenpunkt für diese Fahrerlaubnis, die teilweise heute unerschwinglich sind. Das Ganze hat mal 85 Mark gekostet. 85 Mark hat das gekostet! Das war also ohne weiteres für die Masse erschwinglich.

So, ich will nicht noch weiter aus der Nähstube plaudern. In den Arbeitsgemeinschaften: das war auf jeden Fall eine Bereicherung des Kulturellen und auch allgemein der Freizeitgestaltung. Ich danke Ihnen.

Moderator

Ja, denke ich auch. Wenn wir heute noch die „Merseburger Brücke" bauen wollten, das bekämen wir noch zusammen oder "Schwarzbraun ist die Haselnuss", das wird auch noch geschafft werden. Das sind natürlich Spiele, die jetzt aussterben, die unsere Enkelkinder nicht mehr kennen. Deswegen müssen wir sie hier mal aufschreiben. Wer sich an die Arbeit machen will, mal die Texte dieser alten Kinderspiele [aufschreiben will], also gerade, wie war das mit der „Merseburger Brücke"...wer kann sie denn, wie war das... ach so "Der Goldschmied mit seiner jüngsten Tochter...und dann mussten alle durchkriechen und "den letzten woll'n wir fangen, mit Spießen und mit Stangen".

Ja, so war das. Also, das müssen wir, wenn wir hier irgendwas draus machen, da müssen wir die Texte mal zusammentragen und dann veröffentlichen. Wer sich da mal zuhause hinsetzt und ein bisschen was aufschreiben kann, das wäre toll, denn ich würde es auch nicht mehr so aus dem Kopf zusammenkriegen...

Frau Martina Dennhardt

Ich gehe montags zur Sportgruppe und wenn Fasching ist, dann machen wir noch solche Spiele in der Turnhalle. Da sind wir ja genug Leute und da machen wir auch "Die Merseburger Brücke"...und sowas, das machen wir dann noch. Das macht viel Spaß in der Gruppe, das sind ungefähr 30 Frauen und jede weiß noch was. Ja, das geht gut. Bei uns war auch schon mal der Rundfunk in der Turnhalle.

Frau Renate Seidel

Es gibt noch etwas, was wir gespielt haben: "Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann ... und dann geht das irgendwie noch weiter. Das weiß ich leider nicht mehr, aber das würde mich sehr interessieren, wenn das vielleicht einer noch weiß ... es geht dann bis zum Totengräber, ja. Aber die dazwischen fehlen mir leider, das müssen irgendwie 5 Berufe sein.

Moderator

Das war dieses Ballspiel mit den Kreisen, oder?

Frau Renate Seidel

Wenn die Kinder anfingen zu spielen, da wollte natürlich jeder der Kaiser sein. Zum Beispiel hat jeder König gerufen und es dann versucht, durch das Zuwerfen des Balles. Wenn der den nicht richtig gefangen hat, konnte man auf den Platz rennen. Und so wechselte das ständig, indem die Kinder eben immer wieder sich höher platzieren wollten. Und das war auch ein lustiges Spiel. Also wir hatten immer zu tun.

Moderator

Danke Frau Seidel

Herr Sieghard Liebe

Es geht um die Vermischung von Freizeit und Arbeitszeit. Ich wohnte in der Petzscherstraße in Eutritzsch und gegenüber war ein Trümmergrundstück. Das war das letzte von Garagen unbebaute Grundstück. Da hatte die LVB Teerabfälle hingeschmissen, als die die Gleise repariert haben. Und da sehe ich eines Tages aus dem Fenster, wie da drei junge Männer stehen und gehe runter und sage: Ihr wollt wohl Garagen bauen? Hmh! Ich könnte den Garagenwart machen, weil ich ja die Übersicht auf das Grundstück habe.

Dann ging das los, dass man eine Genehmigung brauchte. Und die bekamen wir nur, wenn von den 7 Mann, die die Garagen bauen wollten, 2 Genossen waren. Das haben wir auch [gemacht], wir waren ja erpressbar, wir wollten ja bauen.

So, und dann ging das um die Vermischung von Arbeits- und Freizeit. Der eine konnte einen Bagger besorgen, der die Teerabfälle von dem Grundstück beräumte, und der andere einen LKW, und das war alles so eine Mischung zwischen Arbeit ... Die hatten ja eigentlich Arbeit, waren aber in der Freizeit gleichzeitig bei uns und haben beräumt. Dann haben wir 10 Fertigteil-Garagen bekommen, das klappte alles ganz gut. Da war ein Tischler dabei. Den hatten wir maßgeblich mit reingenommen, weil der uns die Türen für die Garagen bauen konnte. Dann waren die Garagen fertig und dann haben wir - und jetzt geht's auf die Freizeit, da haben wir Garagenfeste gefeiert.

Da wurde für die Kinder Sackhüpfen und Eierlaufen gemacht und Musik und Bräteln usw. ... also, das war etwas Zusammengewachsenes. Ich wüsste heute nicht mehr, wer

mein Garagen-Nachbar ist. Die beschimpfen sich höchstens im Winter, wenn sie sich gegenseitig den Schnee vor das Garagentor schieben. Das wäre damals nicht möglich gewesen. Das war eine Gemeinschaft. Und das löst sich heute leider völlig alles ins Einzelne auf, so dass der Nachbar nicht mehr weiß, wer eigentlich neben ihm die Garage hat. Das war's.

Moderator

Das kann ich auch aus eigenem Erleben berichten. Unsere Familie war stolzer Besitzer eines alten Wartburgs damals und wir haben eine Garage gebaut, auch auf einem Trümmergrundstück. Das war eine Fertigteil-Garage, die irgendwie aus Gipskarton und ein paar Beton-Pfosten bestand, aber bis 1990 gestanden hat. Und später dann dem Neubau, der auf diesem Grundstück errichtet wurde, weichen musste.

Weiter, Freizeit in den sechziger Jahren?

Herr Thomas Reininger

Ich komme aus Markkleeberg. Zum Thema Freizeit fallen mir unter anderem auch Maidemonstrationen ein, denn die waren auch in der Freizeit, sofern sie am Sonntag waren. Und ich kann das aus zwei Perspektiven berichten, einmal als Schulkind und dann als fast Erwachsener.

Als Schulkind mussten wir, auch wenn es Sonntag war, bei der Maidemonstration von Probstheida bis in die Innenstadt laufen. Und wir haben uns als Kinder immer einen Spaß draus gemacht, irgendwann zu verschwinden. Und ein oder zwei Tage später kriegten wir dann eine Gardinenpredigt von unserem Lehrer, dass von 35 Schülern, die wir waren, am Schluss nur 5 angekommen sind.

Und dann habe ich noch eine Erinnerung als fast Erwachsener. Ich hab damals, ich hab es aber hier schon mal gesagt, in so einer kleinen Klitsche mit 10 Leuten in Lindenau gearbeitet. Das war so ein Galvanobetrieb. Und wir waren fast so ein bisschen unabhängig vom Sozialismus, es war halt privat. Und eines Tages hat es unser Chef fertiggebracht, nach Westberlin zu flüchten. Aber nicht aus politischen Gründen, sondern weil er einfach und schlicht seine Steuern nicht bezahlt hatte.

Er hat sehr gut verdient, hat aber die Steuer nicht bezahlt. Da waren wir zwei Tage ohne Führung. Wir haben Karten gespielt von morgens halb acht bis 16 Uhr. Am dritten Tag kriegten wir plötzlich Besuch. Da kam ein Mann im Ledermantel und sagte: ab sofort seid Ihr Werk 4 des VEB Metallverarbeitung in der Luppe an der Angerbrücke. Und plötzlich hatte der Sozialismus uns gefangen. Und zwar, ein paar Wochen später, es war gleich der 1. Mai, kam der Auftrag: Ihr sucht jemanden raus, der die Fahne und die Losung, die rote, trägt.

Nun hatten wir aber nicht alle unbedingt Lust dazu und da kamen wir auf die Idee: wir spielen Karten, und wer verliert, der muss die Mailosung, die Maiflagge tragen. Ich kannte damals schon Murphys Gesetz, was da lautet: was schief gehen kann, geht auch schief. Und so hatte ich ein dunkles Gefühl und siehe da, ich hatte recht. Ich verlor. Ich musste die rote Fahne tragen und ich konnte nicht - wie als Schulkind - einfach verschwinden. Das war damals nicht möglich. Aber ich musste nicht so weit laufen. Ich musste damals nur von der Angerbrücke bis in die Innenstadt laufen.

Zu dem Thema fällt mir noch ein Witz ein, der damals nur hinter verschlossenen Türen gesagt wurde. Und zwar: es gab einen Wettbewerb um die beste Mailosung zwischen der Stasi, der Volkspolizei und der GWL (das hieß damals Gebäudewirtschaft Leipzig - und Sie wissen sicher, wie damals Ende der 50er, sechziger Jahre Leipzig aussah). Den dritten Platz hat die Volkspolizei gemacht mit dem Spruch "Warum in die Schule gehen? Kommt gleich zu uns!". Den zweiten Preis hat die Stasi gemacht mit der Losung: "Kommt zu uns, bevor wir zu Euch kommen!". Und den ersten Preis bekam die Gebäudewirtschaft Leipzig mit dem Spruch "Ruinen schaffen, ohne Waffen!" [Gelächter im Raum]

Moderator

Ja, Dankeschön.

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Den Michael Hofmann kenne ich schon sehr, sehr lange. Er war nämlich am Pionierhaus. Ich habe am Pionierhaus gearbeitet - einige Zeit oder mehrere Jahre. Es hat das Pioniertheater gegeben: das Pioniertheater 1 und 2 und Kabarett, Bühnenbild und auch noch viele andere Arbeitsgemeinschaften. Und es war wirklich so: Wir konnten uns die Kinder aussuchen. Die sind zu uns gekommen - sehr, sehr gerne!

Aber was ich insgesamt erzählen wollte: Wir hatten auch einen Astronautenclub und der war dermaßen beliebt. Astronautenclub (betont) - in den sechziger Jahren! Also stadtweit, und die Kinder sind dort auch gekommen. Die hatten aber wirklich auch etwas zu lernen. Die haben auch Veranstaltungen durchgeführt, ich kann das gar nicht so im Einzelnen sagen.

Aber ich vermute, über diesen Astronautenclub haben wir einen Panzer bekommen. Und es war sehr, sehr schwierig, den auf das Gelände des Pionierhauses, das war die Leibnizstraße 26, rein zu fahren. Wie die das gemacht haben? Ich war da nicht dabei (lacht).

Dann wurde der Motor ausgebaut, damit da also nichts weiter zu machen ist. Und das war das beliebteste Spielzeug (lacht), über zwei Jahre. Und die Kanone - also, die musste richtig stehen - die Kanone war so irgendwie seitlich. Und es hat keine Woche gedauert - das haben die Kinder gemacht - da war die Kanone Richtung Pionierhaus. Ja, also so, immer so hingestellt. Keine Ahnung, es wurde nur gesagt, wenn man irgendetwas auseinanderbauen will: Lasst die Kinder rauf, die schaffen das. Und so war es auch. Also, es wurde immer hin und her mit dem Ding geschoben. Und die Kinder kamen, um den Panzer zu sehen und drauf zu spielen.

Als der Panzer dann wieder [vom Gelände] runter sollte, war das Problem: der Motor war raus. Wie bekamen wir das Ding nun wieder durch diese schmale Toreinfahrt? Es ging nicht anders: Es wurde vor Ort und Stelle geschweißt, also in Teile geschweißt und dann abtransportiert.

Also das war eben auch Freizeit und ein tolles Spiel für alle. Die sind rein- und rausgeklettert, draufgeklettert. Das hat es eben auch gegeben.

Moderator

Ja, danke schön!

Frau Brigitte Werner

Ich wollte noch mal was zu solchen Arbeitsgemeinschaften sagen. Ich habe Ende der 70er Jahre als Angestellte bei der Staatsanwaltschaft gearbeitet. Und aller vierzehn Tage kam eine vom DFD und da gab es eine Arbeitsgemeinschaft Perlengestaltung, Perlenfädeln. Da haben wir sehr schöne Arbeiten gemacht. Das wurde uns gezeigt und wir konnten das

dann selbst fertigstellen. Ich habe da mal was mitgebracht. Solche Armreifen [zeigt den Armreifen in die Runde].

Moderator

Von wann ist das?

Frau Brigitte Werner

Die Armreifen, die gab es für zwanzig ... Was? Ende der 70er Jahre! [wurde auf die Frage des Moderators aufmerksam gemacht und antwortet auf diese] Die gab es für zwanzig Pfennige. Und dann ...

Moderator

Wow! [Sprecherin hat weitere selbstgemachte Schmuckstücke hochgehalten]

Frau Brigitte Werner

Und dann Ketten, so [hält Ketten hoch] - wie im Indianerstil wurden die Ketten gefertigt. Und auch solche Gürtel [wird von der Sitznachbarin hochgehalten]. Ja, das war natürlich eine Mühe. Heute könnte ich es nicht mehr, da gehen mir die Augen über mit diesen kleinen Perlen. Aber das war auch eine schöne Gemeinschaft und jeder ist da gern zwei Stunden länger geblieben nach der Arbeit. Und das hat schon viel Freude gemacht.

Moderator

Ja, das müssen wir unbedingt fotografieren!

Ja, die Freizeitorganisation der DDR - jetzt mal Hand aufs Herz: Wer von Ihnen könnte denn noch einen Pionierknoten binden? [etliche zustimmende Zurufe aus dem Publikum] Doch noch einige! Entweder als Mama früher schon für die Kinder oder eben noch selbst.

Ich wüsste nicht, ob ich das noch hinkriege. Das musste ja auch immer ..., irgendwie durfte keine Falte oben sein, oder wie das war. Ich weiß es nicht mehr genau.

Herr Rainer Goldammer

Ich wollte noch etwas zur Freizeit in den sechziger Jahren sagen. Also ich kann mich daran erinnern - die Haushalte waren ja noch nicht so mit Fernsehern und so weiter bestückt: Unsere Nachbarn hatten als allererstes in der Straße einen Fernseher. Da war es natürlich immer [ein] Erlebnis, dort drüben Fernsehen zu gucken, wie Flax und Krümel und Taddeus Punkt und was es da alles gab. Oder Adi - die Sportsendung hier. Jedenfalls kann ich mich dann noch erinnern: Wir sind auch in [den] Clara-Zetkin-Park gegangen, sonnabends, da kam 14.30 Uhr auf diesem Zentralspielplatz - an der Pferderennbahn, ja - da konnte man Fernsehen gucken, da konnte man sich Professor Flimmrich angucken. 14.30 Uhr. Und das war immer sehr gut gefüllt.

Moderator

Stimmt, sonnabends kam Professor Flimmrich.

Herr Rainer Goldammer

14.30 Uhr, ja. Ja, Freizeitgestaltung - was könnte man noch sagen? Ich will jetzt nicht weiter groß ausholen, also mit „Hungersnot spielen" und so, das wird der Moderator ja kennen (lacht).

Moderator

Ja, Rainer. Wir sind ja alte Schulfreunde, Nachbarskinder und wir haben immer „Hungersnot" gespielt. [Herr Goldammer lacht] Das muss irgendwie so eine Nachwirkung des Krieges gewesen sein.

Herr Rainer Goldammer

Aber wir haben natürlich auch sehr viel Karten gespielt, unter anderem Mau-Mau und Ochse-leg-dich und Idioten-Skat und was es da alles gab. Also unsere Freizeit, die war eigentlich immer knapp bemessen, würde ich sagen. Und wie gesagt: Lego-Bausteine gab es schon oder mit Indianern, mit diesen kleinen Gummifiguren.

Moderator

Ja, weißt du noch, wie wir aufs Dach von unserem Mietshaus gestiegen sind und da oben in diesem grasbewachsenen Flachdach mit Indianern gespielt haben? Das ist mir nicht gut bekommen.

Herr Rainer Goldammer

Ja, wir waren sehr beliebt hier bei uns, also wir [Moderator: Ja! (lacht)]. Man [be]kam immer Beschwerden: Ja, bei uns haben sie wieder die Erdbeer äh, die Stachelbeeren geklaut. Und da fehlten Äpfel und Birnen. Na, wir haben das ganze Viertel abgeerntet (lacht) [Lachen im Publikum]. Aber wie gesagt, wir hatten ja Lederhosen an, jeder hatte sein Taschenmesser und ein Kompass hing dran. Ja gut, weiter will ich mich nicht auslassen (lacht) [Lachen im Publikum]. Das war's dann schon.

Moderator

Ja. Danke schön!

Herr Sieghard Liebe

Nur eine Episode, weil gerade vom Fernsehen die Rede war: Ich wollte 1957 ein Fernsehgerät kaufen. Da gab es einen Laden und es wurde gesagt: wir kriegen dann und wann und jedenfalls hatte es sich rumgesprochen: am soundsovielten vormittags kommen Fernseher. Eine Riesenschlange vorm Geschäft. Und dann wurde das Geschäft geöffnet, alles stürzte rein und [jeder] stürzte an einen Karton und hielt die Hand drauf. Und ich, ich war dabei - ich hatte nur das Pech: es war ein Tonbandgerät (lacht) [lautes Lachen im Publikum]. Ich hatte dann Mühe, jemanden zu finden, der eigentlich die Hand auf einem Fern-

seher hatte (lacht). Und es ist mir gelungen, ich konnte dann 1957 statt des Tonbandgerätes einen Fernseher [mitnehmen].

Moderator

1957? Können Sie sich noch an die Marke erinnern?

Herr Sieghard Liebe

Staßfurt, es gab doch eigentlich nur einen [unverständlicher Zuruf aus dem Publikum; Moderator: Rubin oder wie der hieß?]. Nein, den, den Künstlernamen weiß ich nicht mehr, ob das Rembrandt oder Rubin [Moderator: Oder Rembrandt, ja.] Ja, leider, ja (lacht).

Moderator

Ja, das Fernsehen - das wurde ja noch zelebriert. Ich weiß, dass dann die Nachbarn zu Besuch kamen, sich schick gemacht haben, weil sie bei uns Fernsehen gucken wollten. Ja, das war noch - Heimkino hieß das damals noch.

Frau Petra Schöne

Also, ich weiß von einem Klassenkameraden. Beliebt war auch immer am Auensee die Pioniereisenbahn. Und den [Klassenkameraden] hat das dann beruflich so verfolgt, der ist heute noch bei der (stockt) Deutschen Bahn ist es ja heute. Also die Kinder oder die Pioniere, die mussten dann immer an der Schranke stehen. Ja - Immer bereit. Und das war aber [ein] sehr beliebtes Hobby oder Freizeitgestaltung.

Moderator

Ja, die fährt heute noch, diese ...aber nicht mehr mit Pionieren betrieben, nicht mehr mit Pioniergruß, ja (lacht). Aber immer noch attraktiv.

Frau Ilse Nadler * (Name geändert)

Ich hatte das große Glück, dass mein Mann den Fernseher selbst gebaut hat, wo es noch keine gab

Moderator

Wirklich?

Frau Ilse Nadler * (Name geändert)

Wir hatten das Chassis auf der Anrichte bei der Schwiegermutter und die Bildröhre daneben. Und ich durfte das nicht - weil da 220 000 Volt oder so drauf waren - zusammen anfassen. Das war nur das Chassis. Ich habe die Langlöcher, die waren noch röhrenbestückt, gefeilt. Ich war Feinmechaniker und mein geschiedener Mann Frequenzmechaniker. Und da muss ich Ihnen sagen: Ich habe mit der Nagelfeile immer den Teppich mitgemacht, so dass meine Mutter geschimpft hat, weil ich dort den Teppich zerstochen hatte. Das war ein Haargarn-Teppich und der ist sehr wertvoll gewesen in der damaligen Zeit. Aber wie gesagt, das war Rafena - er sagte, dass es nur Staßfurt gab - es gab auch Rafena. Ehe wir so ein Gehäuse dafür bekamen! Da war dann links die Bildröhre und dann das Chassis, das war auf solchen dünnen Beinchen gestellt. Zwar hat [es] lange gedauert, aber es war der erste Fernseher. Ganz große Klasse!

Moderator

Ja, also mit dem Fernseher und den Antennen - das war immer ein furchtbarer Stress. Einer stand oben an der Antenne, hat gedreht, dann einer am Eingang zum Dach, dann einer auf dem ersten Treppenabsatz, auf einem zweiten und dann haben wir immer gerufen: Es geht, es geht, es geht, es geht, es geht. Und dann wieder: Weiter rum! Das war ein Stress mit dem Antenne einrichten! Und zwar war das Ziel bei uns immer: Ochsenkopf, ne. Da gab es so richtige Ochsenkopfantennen.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Weil wir beim Fernsehen sind: Da gab es auch die Aktion, dass die Antennen auf den Dächern abgesägt wurden. In der Zeit, wo ich mich bemüht habe, eine Antenne hochzubauen, da waren woanders dann schon die Antennen wieder von den Jugendbrigaden entfernt.

Moderator

Ja ja, das war schwierig. Ich kann mich entsinnen, als sich der Klassenleiter zum Besuch anmeldete, war das Wichtigste, was meine Eltern im Sinn hatten, als der vor der Tür stand: den Fernseher vom Kanal 2 auf den Kanal 1 zu drehen. Irgendwie konnte man den so drehen - also von Westfernsehen auf Ostfernsehen umstellen - weil man befürchtete, dass das kontrolliert wird vom Lehrer. Ja, das war damals eine Angst, die noch latent über dem Land schwebte - auch für die Schulkinder. Mir wurde strengstens verboten, darüber zu berichten, was wir an Westfernsehen guckten. Da war noch eine Angst in der Bevölkerung zu spüren. Und wir haben schon als Kinder gelernt, das zu berücksichtigen, das zu kalkulieren, mit zwei Stimmen zu sprechen - das muss man auch dazu sagen. Ich weiß jedenfalls, dass meine Eltern immer gesagt haben: Da kommen wir ins Gefängnis. Und das war für ein Kind natürlich das Schrecklichste, was man sich vorstellen konnte. Da hat man Angst gehabt sich entsprechend selbst ein Sprechverbot in dieser Hinsicht auferlegt. Das lockerte sich dann in den 70er Jahren. Da hat man das nicht mehr so ernst genommen. Aber in den sechziger Jahren war es noch eine andere Atmosphäre. Die Lehrer waren raffiniert! [unverständlicher Zuruf aus dem Publikum] Eine kleinen Moment! ... Wie die Uhr aussieht, ja? [unverständlicher Zuruf aus dem Publikum] Ja, und die eine Uhr hatte Punkte und die andere Striche oder so.

Frau Petra Schöne

Das kann ich nicht mehr sagen, aber wir wurden gefragt - also ich - wie denn die Uhr aussieht. Und bin doch reingepatzt. Dann waren sie sofort bei meinem Vater und haben das klargestellt. Das war so 1961/62.

Moderator

Ja. Gut. Also das gehört auch zu der Geschichte dazu. So, weitere Erinnerungen an die Freizeit und Schulzeit.

Frau Margot Türpe

Ich bin in der Siedlung großgeworden - Meusdorf - und hatte eine sehr schöne Kindheit, muss ich sagen. Obwohl meine Mutti alleinerziehend war, habe ich bei der Oma - also, die Oma hat mit dort gewohnt. Und bin auch kein Schlüsselkind gewesen, sondern bin nach der Schule - wir sind in Probstheida in die Schule gegangen - jeden Tag von dort nach Hause gelaufen. Weil wir das Geld für Eis (lacht) verwendet haben, im Sommer zumindest.

Dann - das hat heute noch keiner gesagt - was so Sport, bzw. AG's betrifft. Ich war zum Beispiel im Schulchor. Und in Probstheida war ein sehr schöner Schulchor. Wir hatten eine tolle Kleidung, hatten ein- oder zweimal in der Woche Probe und sind auch sehr viel aufgetreten. Und das war natürlich - ich bin bis 1963 in die Schule gegangen - in der Zeit für die Schule was ganz Tolles.

Und dann hatten wir in der neunten und zehnten Klasse - das hatte unser Lehrer damals organisiert - so ein, na ich würde heute sagen, politisches Kabarett [sagt Cabaret]. Und da sind wir auch damit aufgetreten. In Betrieben zu irgendwelchen Veranstaltungen, in der Schule, wenn irgendeine Feier war. Also ich muss sagen, das hat uns gutgetan.

Und auf der anderen Seite - die FDJ-Veranstaltungen und so, hat man natürlich alles mitgenommen - bin ich aber auch (lacht) in die Junge Gemeinde gegangen. Das hat heute noch keiner gesagt. Und da muss ich sagen, das waren natürlich wieder ganz andere Veranstaltungen, die mir sehr gut gefallen haben. Da wurden Fahrten gemacht. Das hat alles die Kirche bezahlt. Da gab es also nichts, was du selber bezahlen musstest, denn wir hatten alle nicht viel Geld. Und das war auch eine sehr schöne Zeit.

Aber als es dann daran ging, was willst du machen - Jugendweihe oder Konfirmation - da wurde mir dann gesagt: Also, deine Mutti ist alleinerziehend. Wenn du Konfirmation machst, dann kriegst du keine Lehrstelle. Also blieb mir nichts anderes übrig: ich habe Jugendweihe gemacht. Das war auch sehr schön.

Wir sind alle großgeworden und ich muss sagen, manchmal wünschte man sich so eine Zeit, was die Kindheit betrifft, wieder. Denn was heute so mitunter abgeht - in den Schulen und alles - also das ist nicht gerade einfach, muss ich sagen.

Moderator

Ja, also die Chorzeit, die möchte ich auch nicht missen. Wir sind dann auch immer mit dem Schulchor ins Chorlager gefahren und haben dort für das „Fest des Liedes" geübt, was an den Schulen in Leipzig ausgetragen wurde. Das war immer toll - Danke an meinen alten Musiklehrer, Herrn Oetzel, für diese Zeit.

Herr Franz Köhler

Als ich das Thema für die heutige Veranstaltung gelesen habe, glühten alle meine Sicherungen. Warum? Ich, Franz Köhler, bin das geborene Hortkind (betont es sehr)! Ich habe fast meine ganze Schulfreizeit im Kinderhort verbracht! Meine Mutter war alleinerziehend, berufstätig, zwei Kinder. Die war froh, dass ich dort aufgehoben war, Essen hatte und mir jemand bei den Schularbeiten über die Schultern guckte.

Und jetzt unterstelle ich Ihnen was: Sie alle, wie sie hier sitzen, waren schon zu einem Klassentreffen. Haben dort mit Ihren Schulfreunden zusammengesessen aus der Grundschule, Mittelschule, Oberschule. Ich (betont) gehe jedes Jahr zweimal zum Treffen der Hortkinder [Lachen und Beifall im Publikum]. Die Damen, die hier am Tisch sitzen, sind alles Hortkinder! Aus der Dinterstraße in Gohlis. Und zu der einzelnen Dame, da sage ich noch was. ...

Ein paar Geschichten aus dem Hort: Meine Mutter ist nie in den Hort gekommen. Die wusste, ich bin dort bestens aufgehoben. Einmal nachmittags ist sie aufgetaucht, hat meinen Bruder und mich an der Hand genommen und hat gesagt: Jungs, ihr kommt sofort nach Hause! In der Stadt ist Krieg (imitiert die Stimme der Mutter)! Wann war das, an welchem Tag? 17. Juni 1953! Die hat uns nach Hause gebracht, in die Wohnung - wir wohnten im Erdgeschoss. Die Tür war noch nicht richtig zu, Fenster auf, und wir waren raus. Den (betont das Wort) Krieg wollten wir sehen [Lachen im Publikum]. Wir sind aber nicht weit gekommen, nur bis zum Gohliser Bahnhof. Die lange Blochmannstraße entlang stand Panzer an Panzer. Nicht wie hier im Haus der Jungen Pioniere - das waren richtige! Und da sind wir hochgeklettert und haben mit den russischen Soldaten Machorka geraucht und Abzeichen von der Uniform gegaupelt. Wissen Sie, wenn ich heute was vom 17. Juni höre, da wird viel Schund erzählt - bitte auch viel Wahrheit. Wenn mich einer fragt, was hast du am 17. Juni gemacht, dann sage ich: auf einem Panzer mit russischen Soldaten Machorka geraucht! [Lachen im Publikum]

In unserem Kinderhort gab es ein strenges Wettbewerbssystem. In jedem Gruppenzimmer hing eine Wettbewerbstafel. Da standen die Namen aller Kinder drauf. Und die Gruppenerzieherin hat rote und schwarze Punkte auf die Tafel verteilt. Rote Punkte für gute Leistungen, schwarze Punkte für schlechte oder ... für flegelhaftes Verhalten (ironisch und belustigt). Jedenfalls hat unsere Hortchefin, Frau Mehlmann*, am Monatsende die Wettbewerbstafeln ausgewertet. Sie hat alle Kinder im größten Gruppenraum zusammengenommen, kam dann rein mit ihrer weißen Schürze und einem großen Schlüsselbund und hat das dann ausgewertet. Viel Lob, auch aber ein Tadel. An einen Satz kann ich mich ganz besonders erinnern: Liebe Kinder, stellt euch doch mal vor, wir haben in diesem Monat einen Jungen hier im Hort, der hat doch - sage und schreibe - 50 schwarze Punkte (imitiert die Stimme der empörten Erzieherin) [Lachen im Publikum]! Die kleineren Kinder alle: Ohh! 50 schwarze Punkte! So ein böser Junge (spricht mit Kinderstimme)! Wer das war, wissen Sie? Das war ich [Lachen im Publikum]. Ich habe aber auch - zu meiner Verteidigung muss ich das sagen - rote Punkte bekommen, aber die habe ich immer nur für die Schrankordnung gekriegt. Spielzeug in den Schrank einräumen, das konnte ich gut.

Letzte Geschichte vom Hort: Einmal im Monat - korrigiere mich, Ida*, wenn es nicht stimmt - einmal im Monat, so habe ich es in Erinnerung, hielt vorm Hort ein Auto. Und da wurde ein Wäschekorb ausgeladen, der war so mit Wachstuch ausgelegt und da waren Kuchenränder drin. Kuchenränder! Eine Kostbarkeit! Am Tag zuvor haben wir das erfahren, da musste jeder eine Plastetüte mitbringen. Und die zwei Küchenfrauen haben dann die Kuchenränder aus dem Korb in die Plastetüten verteilt. Sehr subjektivistisch! Die braven und die lieben Kinder (imitiert die Stimme der Erwachsenen), die kriegten den nassen Kuchen, und die Hortflegel die vertrockneten Streuselkuchenränder. Pädagogisch war das völlig wertlos, weil - die Kinder haben hinterher mit den Tüten wieder gegaupelt. Am Schluss hatte jeder den Kuchen, den er auch gerne essen wollte. Unsere Eltern haben diese Kuchenränder nie zu sehen gekriegt. Warum? Die wurden auf dem Heimweg vom Hort bis in die elterliche Wohnung - ich sag's jetzt mal vornehm - verzehrt. Wer uns beobachtet hat, der würde sagen: die haben sie aufgefressen. Und wenn Sie jetzt denken (bricht ab) - achso, das muss ich noch sagen - diese Gaststätte in Eutritzsch, wo wir uns immer treffen zum Hortkindertreffen, das ist die, die den Kuchen hier liefert für die Veranstaltung [Moderator: Café Krüger!]. Jawohl.

So, und jetzt! Damit Sie nicht denken, ich erzähle hier Märchen oder haue Ihnen die Taschen voll, habe ich eine Zeugin mitgebracht! Die beste Zeugin, die ich überhaupt mit-

bringen kann, nämlich die Leiterin des Kinderhorts in der Dinterstraße. Bitte, ich Franz Köhler, Hortkind, 75 Jahre alt - das sage ich nicht, um zu prahlen, sondern damit Sie sich ausrechnen können, wie alt meine Hortchefin ist. Und der gebe ich jetzt das Mikrofon. I-da*, bitte! [Beifall im Publikum]

Frau Ida Mehlmann * (Name geändert)

Hast du sehr schön gemacht! [unverständlicher Zuruf aus dem Publikum; Moderator geht darauf ein: Ja, einen roten Punkt!]

Moderator

Ja, also jetzt muss ich Ihnen auch noch einen roten Punkt geben für wirklich hervorragendes Erzähltalent! Wenn man seine Erinnerungen in so pointierter Weise verpacken kann, das ist schon eine Kunst für sich. Vielen Dank.

Frau Petra Schöne

Wir haben zweimal im Jahr Horttreffen - einmal im Frühjahr und einmal im Herbst. Und da macht die Frau Mehlmann* nach wie vor Spiele mit uns und belohnt uns dann mit kleinen Süßigkeiten, wenn wir gewonnen haben. Das macht sie bis heute! Ja, und dann kommt noch eine zweite Hortnerin, die heute nicht mit ist. Also zwei Hortnerinnen und neun Hortkinder sind wir. Alles Rentner. Das ist immer lustig. Die Chefin vom Krüger sagt immer: Wie haben Sie sich getroffen? Ich sage: Wir sind Hortkinder! Aber es macht viel Spaß mit der Frau Mehlmann*.

Moderator

Ja, das prägt eben doch das Leben

Frau Petra Schöne

Genau! Und da werden so alte Episoden, was nun jeder weiß - der eine ist mal vom Roller gefallen, hatte ein Loch im Kopf. Da ist die Frau Mehlmann*, na die hat es entschärft. Die

lag dann ohnmächtig im Büro [Lachen im Publikum]. Und so kommt (bricht ab) - nicht wahr, Frau Mehlmann*? Also, es macht Spaß.

Moderator

Schön! Also, aber der Herr Köhler hat uns jetzt auch auf eine Idee gebracht, was diese ganzen Wettbewerbssachen anbetraf:

Es wurden ja in der Schule immer irgendwelche Tafeln und Statistiken geführt. Wer die meisten Sparmarken gekauft hatte und in sein Heft geklebt hat. Können Sie sich noch an die Sparmarken erinnern?

Ich hatte mit neun Jahren ein Zeugnis bekommen, da stand drin: Sonst ist er ganz ordentlich, sonst geht es so, aber er ist ein guter Sparer. Weil ich da immer meine 50-Pfenning- und 20-Pfennig- und 10-Pfennig-Sparmarken eingeklebt habe. Das waren noch Zeiten! Da gab es noch Zinsen.

So, okay! Also weiter! Wen erinnert es noch, wenn wir das Wort Wettbewerb oder schwarze Punkte oder rote Punkte oder Muttiheft, was es alles gab, hören? Bitte schön!

Frau Brigitte Barthel

Und zwar wurde früher in der Schule auch immer Altpapier und Flaschen und Gläser gesammelt. Es wurden auch Wettbewerbe durchgeführt, welche Klasse die meisten gesammelt hat. Und auch, wer am fleißigsten aus der Klasse war. Ich weiß nicht, ob man sich da vielleicht noch dran erinnert, aber es war eine schöne Zeit. Das war dann eben auch immer Freizeitgestaltung (lacht). Entweder man hat es für die Klassenkasse gesammelt oder man hat dann für sich selber noch mal extra was gesammelt, wenn es sich ergeben hatte.

Moderator

Genau! Wir sind von Haus zu Haus gezogen. Flaschen, Gläser, Altpapier und haben das gesammelt. Und der Herr Goldammer, der weiß noch, was das alles gebracht hat! Was ein Glas gebracht hat, ich weiß das nicht mehr. [Zurufe aus dem Publikum: Fünf Pfennig] Fünf Pfennig, also gut! Zehn die Flasche, gut. Es gibt Leute, die haben ein wirklich [weitere unverständliche Zurufe aus dem Publikum] - siehste - begnadetes Gedächtnis.

Herr Sieghard Liebe

Es ging um Wettbewerb. Ich habe damals im Fotokino-Verlag als Redakteur gearbeitet und da gab es eine wunderschöne Wortschöpfung: das war der ÖKuLei - ökonomisch-kultureller Leistungsvergleich. Da wurden also auch Punkte vergeben. Es ging um Auflagenhöhe und - aber da musste man wenigstens noch im Volkstanz gewesen sein. Also allein das Wort Ökulei - das hat mich immer begeistert (lacht) [Lachen im Publikum].

Moderator

Genau.

Frau Brigitte Kießling

Ja, ich kann mich auch noch an das mit den Wettbewerbssachen erinnern. Das war ja ganz aktuell. Wir mussten zum Beispiel zum Schneeschippen gehen - auch das brachte wieder Punkte, wenn die Leipziger Messe war und es hatte geschneit, richtig doll.

Das ging von der Schule aus. Ich weiß noch, ein Jahr war es wohl ganz schlimm. Da waren am Straßenrand richtige Berge. Und da mussten wir ran. Und es gab Punkte! Wir haben das gerne gemacht, obwohl wir uns gequält haben, aber wir kriegten ja Punkte dafür.

Wie gesagt, auch mit dem Altpapier und so, da kann ich mich auch erinnern.

Und noch zur Freizeitgestaltung: da kann ich mich erinnern, ich weiß aber nicht, welches Jahr das war. Es waren meine ersten Schuljahre. Da wurden Kinder rausgesucht, die mit zum Deutschen Turn- und Sportfest gingen. Das ist für mich eine Zeit, die ich nicht vergesse. Das war auch ganz toll. Wir haben da Freistellungen von der Schule bekommen, hatten Training und sind mit allen Obstarten und super Essen versorgt worden. Dann sind wir da mit aufgetreten. Das war für uns als Kinder auch ein einschneidendes Erlebnis. Das ist direkt von der Schule ausgegangen, ja. Das war auch sehr schön.

Moderator

Ja, das Turn- und Sportfest, das war mehrfach in Leipzig in dieser Zeit. Ich kann mich auch noch an irgendwelche LVZ-Läufe [erinnern], da sind wir auch immer freigestellt worden

und mussten da immer irgendwo hin, Ausdauerlauf machen. Also solche Events, sportliche Events gab es für die Schulkinder jede Menge.

Frau Martina Dennhardt

Mal zum Thema kreatives Gestalten: Wir waren im Kinderferienlager und vor jedem Zelt, vor jeder Baracke wurde ein Beet mit allen Materialien angelegt - Steine, Tannenzapfen, Gras, Blumen aus dem Wald wurden da gepflückt. Und die ganze Zeit, die wir dort waren, die 14 Tage, wurde dieses Beet gestaltet. Da gab es dann am Ende auch sogar Preise und Geschenke beim Fahnenappell. Jeden Tag war ja im Kinderferienlager Fahnenappell. Jeden Tag! Da wurde die Post verteilt und da wurde berichtet, wer - was weiß ich - irgendwas angestellt hatte und wer besonders gut war. Und am Ende wurde dann die Gestaltung dieser Beete prämiert. Aber das fand ich auch immer ganz toll. Also das macht mir heute noch Spaß: Gartenarbeit, davon abgesehen (lacht). Das war nur ein bisschen anders. Aber das haben wir auch gemacht. Ja, jedes Jahr wieder neu.

Moderator

Ja, Fahnenappell ist ja auch noch so ein Thema für sich. Das habe ich in gemischter Erinnerung, muss ich sagen. Wer kann etwas über den Fahnenappell sagen? [unverständliche Antworten aus dem Publikum]

Gut, aber dann würde ich noch mal an die Hortkinderrunde ... etwas über die Schulspeisung? Ich weiß, das wurde in den sechziger Jahren dann flächendeckend eingeführt. Wir hatten einen Esskeller, der auch entsprechend roch. Und dort war es an unserer Schule, der 48. Oberschule, nicht sehr beliebt. Das Essen war nicht sehr beliebt und glücklich jeder, der zu Hause essen konnte. Aber das war an anderen Schulen womöglich ganz anders. Wie war es denn im Hort mit der Esserei?

Herr Franz Köhler

Meine Chefin [Horterzieherin Frau Mehlmann*] sagt mir vor! Wir haben in den Gruppenzimmern gegessen und das war richtig so mit Händewaschen vorneweg und das Ganze! Da durfte kein Papier auf dem Tisch liegen, Schulbücher weg! Erst wurde gegessen. Die Gruppenleiterin hat das Essen ausgeteilt. Die Größe der Portion war ein bisschen von der

Zuneigung abhängig [Lachen im Publikum]. Aber wenn es Nudeln mit Aufwaschwasser gab, da war es egal, was du auf dem Teller hattest.

Aber es gab schon auch interessante Speisen. Denn ich habe es vorhin bei den Kuchenrändern schon versucht anzuschneiden: wir hatten zwei Küchenfrauen. Die eine, die war so, ach die, die war so lieb zu allen, egal was du für Murks gemacht hast (spricht mit ganz sanfter Stimme). Und die andere, das war so ein Feldwebel (spricht mit schneidigem Tonfall). Und das haben die auch ausgekostet: Wenn die Gelegenheit hatten, uns ihre Macht spüren zu lassen, dann haben die das auch gemacht. Und mit dem Essen, das ist doch eine Macht, noch und noch! Ich bestimme die Größe des Klopses und was du essen darfst! Und du kriegst eben trockene Kuchenränder! Und du meine Kleine, du kriegst schönen Stachelbeerkuchen (spricht mit einschmeichelnder Stimme) [Lachen im Publikum].

Aber ich muss sagen: Der Umstand, dass wir im Hort verpflegt worden sind, das war für meine Mutter der wichtigste Umstand. Dass ich dort auch noch meine Schularbeiten gemacht habe – na ja, das war so angenehmes Nebenbei. Wichtig war, dass die Jungs etwas zu essen hatten und zwar regelmäßig und warm und dass sie weg von der Straße waren!

Moderator

Dankeschön!

Herr Reiner Riebig * (Name geändert)

Aber zu Tauchschern hat noch niemand was gesagt. Ich weiß nicht, ob jemand das mitgemacht hat: Tauchschern?

Da gab es so Kinderbanden, die zum Beispiel in der Eilenburger Straße und am Eilenburger Tunnel. Da wurde die eine Seite des Eilenburger Tunnels, das war Oststraße und dann noch Täubchenweg und so weiter, bekämpft. Das war teilweise sehr gefährlich! Ich weiß nicht, wer diesen Tunnel in der Eilenburger Straße noch kennt? Der hatte Oberlichter und da warfen die Steine runter, wenn die eine Bande in dem Tunnel drin war. Also es war nicht so harmlos!

Und eine ganz bekannte Bande bei diesen Tauchschern war die aus der Bennigsenstraße - das war irgendwie im Schönefelder Bereich - die war regelrecht gefährlich. Und wenn Sie da dazwischengekommen sind, haben Sie ein blaues Auge gehabt oder irgendwas.

Es war nicht nur eine Verkleidung - das waren die Kleinen. Und die Großen, die waren als Trapper und als Indianer oder als Pirat verkleidet. Und da ging es richtig zur Sache. Es war nicht so, dass es Schwerverletzte gab, aber leichte Blessuren haben viele davongetragen.

Und ich weiß das noch so aus den 50er Jahren: Wir haben uns auf dieses Tauchschern, was ja im September stattgefunden hat, eigentlich immer sehr gefreut. Das war ein gewisses Highlight. Dass die Kinder oder heranwachsende Jugendliche diesen Gag mitgemacht haben, da wurde auch anschließend in der Schule viel darüber erzählt.

Moderator

Ja, Tauchscher, Tauchschen, es gab verschiedene Bezeichnungen. Okay. So jetzt die letzte Runde, was gibt es noch zu sagen über die Freizeit in den sechziger Jahren?

Frau Brita Haferkorn

In den sechziger Jahren war meine Kindheit eigentlich schon abgeschlossen - Jahrgang 44! Aber in den 50er Jahren – das ist hier unerwähnt geblieben - die Musikausbildung. Ich bin also in meiner Freizeit in die Musikschule gegangen. In zwei Sparten: Klavier und Geige musste ich lernen, von meiner Mutti aus.

Es ist nicht viel davon hängengeblieben, aber zumindest habe ich viel Zeit in der Musikschule zugebracht. Und ich nehme an, dass das damals noch sehr erschwinglich war, dass die Preise noch wirklich so gering waren, denn meine Mutter hatte nicht viel Geld als Alleinerziehende.

Ich ging in eine reine Mädchenklasse und ich denke, aus dieser Mädchenklasse konnten sich bestimmt 50 Prozent - obwohl da also auch ganz viele ohne Väter aufgewachsen sind - ein Musikinstrument leisten. Denn wir haben dann regelmäßig zu irgendwelchen hohen Feiertagen - Lehrertag oder so - unseren Lehrern als Orchester irgendwelche Stücke vorgeführt und damit zur schulischen Kulturarbeit beigetragen. Also deshalb denke ich, dass die Musikinstrumente auch zu der Zeit, obwohl ja überall Not war, doch eine große Rolle spielten in der Freizeitgestaltung von Kindern.

Moderator

Ja, danke schön!

Ich muss mal noch eine Zwischenbemerkung machen: Einige haben traurig festgestellt, dass sie [heute] keine Sammeltasse vor sich haben. Das ist heute mal eine Ausnahme. Wir sind die einzig Privilegierten [die drei Leute auf dem Podium sind gemeint]. Wir haben anschließend eine Veranstaltung. Und die Sammeltassen müssen wir alle mit Hand aufwaschen, das schaffen wir nicht, denn 18.00 Uhr beginnt die nächste Runde. Deswegen müssen Sie heute leider auf Ihre Sammeltassen verzichten! Das nächste Mal - versprochen - bekommen Sie wieder Sammeltassen vorgesetzt. Wie sich das gehört für die sechziger Jahre! Das wollte ich noch sagen.

Frau Barbara Domagalla

Ich habe heute noch nichts über diese Patenbrigaden, die wir alle hatten, gehört. Wir hatten ja von den Betrieben Patenbrigaden und die haben uns - jetzt bezugnehmend auf die Musikinstrumente - alle sehr gefördert.

Bei uns war das dann so, dass die sogar - wir hatten die Baumwollspinnerei [als Patenbrigade], die hatten ja genügend Geld - für die Jungs, die musikliebend waren, direkt eine Band gegründet haben. Die haben auch ein bisschen so nebenbei diese Ausbildung finanziert und die [Band] hat noch lange nach der Schulzeit bestanden. Die haben dann auch gleich eine Mugge gemacht. Also so viel dazu, was die Patenbrigaden geleistet haben. Ich weiß nicht, ob das überall war? Bei uns war es so.

Moderator

Ja, die Patenbrigaden.

So! Das war die Freizeit in den sechziger Jahren. Wer kann sich noch entschließen, ein Schlusswort zu halten? Niemand? Dann übernehme ich das.

Wir machen heute sehr pünktlich Schluss, wie gesagt, wir haben jetzt noch die wunderbare Veranstaltung, zu der Sie alle herzlich eingeladen sind, das Eberhard-Esche-Programm: Der Hase im Rausch, wer den noch mal erleben möchte. Zwei Etagen tiefer, 18.00 Uhr. Hier im Haus. Eine sehr schöne Veranstaltung. Wenn Sie gleich Lust haben zum Veranstaltungs-Hopping, gleich zum nächsten, wäre das kein Problem.

Ich darf mich heute hier herzlich für Ihre Erzählungen bedanken. Es gibt auch noch Kuchen! Sie gehen natürlich nicht eher nach Hause, bevor das letzte Stück aufgegessen ist. Und Sie bekommen noch eine Hausaufgabe für das nächste Erzählcafé, die Nummer 9. Das ist schon das letzte in dieser Reihe. Das 9. Erzählcafé soll noch einmal eine Bilanz, auch Ihre persönliche Lebensbilanz über die Sechziger [ziehen]. Was waren die sechziger Jahre, was ist das Bemerkenswerte an ihnen gewesen? Wir wollen alles noch einmal sammeln - auch in Vorbereitung einer möglichen Weiterverwertung des von uns gesammelten Materials. Sie wissen, wir haben alles aufgenommen, wir haben das alles sorgfältig abgeschrieben und wollen jetzt schauen, was wir aus diesem Material machen. Und dazu brauchen wir noch solche Gesamteinschätzungen, solche Überblicke, solche Reminiszenzen. Und es wäre schön - der Herr Köhler hat schon was geschrieben – [zu hören] was man so an Einschätzungen hat, an Bilanzen über diese Zeit. Das wird uns das nächste Mal beschäftigen.

Wir werden uns also noch einmal in die Vergangenheit begeben, in diese sechziger Jahre, und versuchen, das Bild zu schließen. In der Fachsprache nennt man das den Gestaltschließungszwang. Ja, die verschiedenen Bilder zu einer Gestalt zusammenzufügen, die es uns dann auch erleichtert, mit dem Material vielleicht etwas anzufangen. Eine Ausstellung oder ein Buch.

Alles, wie gesagt, bleibt im Recht bei Ihnen. Wir würden uns auf jeden Fall immer an Sie wenden, wenn wir irgendwas mit Ihren Texten vorhaben. Dann müssen Sie das autorisieren. Das wird auf jeden Fall passieren. Aber wir wissen noch nicht ganz genau, in welcher Form wir das Material weiterverwenden.

Wir treffen uns dazu schon im Mai, beraten darüber und auch darüber, was dann weiter geschehen wird. Ob es vielleicht im Herbst eine ähnliche Sache geben wird oder etwas anderes - das wissen wir noch nicht. Daran sehen wir schon, es gibt verschiedene Nachfragen danach, das werden wir uns mal zu Gemüte führen. Für heute jedenfalls ist Schluss. Sie können gerne bleiben und den Eberhard Esche in Gestalt seiner Tochter noch einmal erleben. Den anderen einen guten Nachhauseweg und bis zur Maiveranstaltung am 14. Mai! Jawohl, am 14. Mai, 16.00 Uhr, wieder hier in diesem Theater. Ich danke Ihnen und wünsche einen guten Nachhauseweg!

Erzählcafé am 14. Mai 2018: „Was bleibt aus den sechziger Jahren?"

Moderator

Einen schönen, sonnigen Nachmittag wünsche ich Ihnen allen und ich begrüße Sie recht herzlich zu unserem neunten und letzten Erzählcafé hier in diesem schönen Saal der Leipziger Stadtbibliothek! Wir beginnen heute auch mit der Stadtbibliothek, mit Frau Pantzer. Bitteschön!

[Frau P. stellt ein Projekt der Stadtbibliothek vor und wirbt für Teilnahme]

Ja, vielen Dank Frau Pantzer. Ja, also Projekte gibt es genug und Sie sind ja unsere Erzähler, unsere Aktivisten praktisch, hier in der Runde.

Und wir haben heute eine Veranstaltung geplant, die nicht nach dem ganz üblichen Muster abläuft, sondern gewissermaßen ein bisschen die Moral von der Geschicht' erzählen soll. Und wir haben wunderbare Geschichten gehört. Wir haben begonnen mit dem Wohnen. Ich will jetzt nochmal Ihre Erinnerungsschleusen öffnen. Mit dem Wohnen, mit den Teilhauptmieten, mit den Damen, die die Klogeschichten erzählt haben, und die Männer die Reparaturgeschichten. So ging die ganze Reihe los.

Über das Arbeiten, wo mich beeindruckt hat, wie konsequent viele von Ihnen hier erzählt haben, dass sie an ihren Berufsvorstellungen festgehalten haben. Also der Traumberuf Kosmetikerin war eine Erzählung. Der wurde eben durchgesetzt, und dann hat es eben in den Sechziger Jahren doch noch geklappt. Das waren sehr schöne, auch vergnügliche Runden. Mit dem Schlüsselsatz "Der Alkohol spielte damals eine größere Rolle". Ja, das war also ganz typisch, dass hier auch Klartext geredet wurde.

Wir hatten dann die Veranstaltung zur Versorgung. Wir hatten das genannt "Magermilch und Buttercremetorte". Das war eine Erinnerung an die Ersatzstoffe, die in den Sechziger Jahren noch in den Haushalten kursierten; an 'Muckefuck', an die Resteverwertung. Ich habe eine unsterbliche Geschichte über Quarkherstellung aus Milch. Das geht heute gar nicht mehr, weil die Milch nicht mehr sauer wird.

Dann hatten wir den Knaller der ganzen Veranstaltungsreihe: wir hatten "Tanzen, Lust und Liebe". Da war die Bude voll, 130 Personen. Da haben wir über die Nachtbars in Leipzig vieles gehört. Über die Möglichkeit, im Bäckerauto zum Tanzen zu fahren. Über die Original-Jeansjacke, die ein Erzähler mitgebracht hatte, und die er sich seit dieser Zeit bewahrt

hatte. Über so etwas wie 'Prärie-Auster', falls Sie sich noch erinnern. Und die Frisuren, natürlich, der Sechziger Jahre. Da wurde natürlich viel erzählt.

Und schließlich, das letzte Mal, hatten wir "Freizeit in den Sechzigern". Wir haben über das Pionierhaus "*Georg Schwarz*" gesprochen, über die Schlüsselkinder, über die autofreien Straßen. Wir haben uns an die Kinderspiele erinnert; an Altpapier sammeln, an die Patenbrigaden, an Ausflüge.

Also wir haben eine ganze Menge alles Mögliche angesprochen. Und heute wollen wir die Frage stellen, was eigentlich davon geblieben ist. Was die sechziger Jahre für uns und die Stadt Leipzig darstellen. Sie erinnern sich: Anfang der sechziger Jahre wurde die Oper gebaut. Die Oper ist ja ein Bau zwischen Tradition und Moderne, ein modernes Gebäude in klassischen Kubusformen. Und am Ende der Sechziger Jahre wurde die Unikirche abgerissen und ganz neue, andere Kubusformen erdacht und gebaut. Also da hat sich Leipzig sehr stark verändert. Aber auch in Ihrem Leben. Ich war 1960 acht, und 1970 achtzehn [Jahre alt]. Das war also eine unglaubliche Zeit für mich. Und ich könnte ja auch, und werde das mit Ihnen gemeinsam tun, Bilanz ziehen. Was hat sich also in Ihrem Leben verändert? Was waren die Sechziger Jahre für Sie? Das sind so die Fragen. Ich würde dann auch noch im Einzelnen nachfragen. In der Biografieforschung nennt man das 'Gestaltschließungszwang'. Das heißt, ich will wissen, wie denn die Sache eigentlich gedeutet wird von Ihnen; wie die Sache ausgeht. Um nochmal zu sagen: Was ist denn die Moral von der Geschicht'?

So, jetzt nochmal unsere vielen wunderbaren Erzähler! Was waren die Sechziger Jahre, was ist Ihre Bilanz? So, und jetzt bitte gebe ich [das Wort] in die Runde.

Herr Andreas Schmitz

Ja, mir geht es hier ähnlich wie dem Herrn Professor. Fast gleiches Baujahr, also im Prinzip die Sechziger in der Schule verbracht. Damit sind wir ja eindeutig die Minderheit. Weil die Mehrheit hat ja in den Sechzigern ihr Berufsleben angefangen, ihre Familie gegründet, ihre erste Wohnung gekriegt. Und unabhängig davon war das aber sowohl für uns in der Schule, als auch für die anderen, mit der Gründung der Familie, eigentlich die Grundlage für das heutige Leben. Für die Prinzipien, nach denen man heute noch lebt, und auf die man heute noch Wert legt.

Moderator

Danke.

Herr Reinhard Müller

Die Sechziger Jahre wurden ja in mehreren Veranstaltungen hier beleuchtet. Wir können also über die Sechziger Jahre sagen – Sie [gemeint ist Michael Hofmann] sagten acht und achtzehn, ist das richtig? –, bei mir war es Dreizehn und Dreiundzwanzig. Es war also die Schulzeit, die Berufsausbildung, die Armeezeit. Und dann praktisch der Einstieg in die Siebziger: Studium.

Die Sechziger Jahre, was ich hier gehört habe, wurden in den letzten Veranstaltungen ziemlich verherrlicht. Es war eine interessante Zeit. Aber es war auch eine Zeit des Mangels und der Improvisation. Wir denken bloß an die kaputten Dächer, an das Kohlen holen und so weiter. Und der Mangel an Lebensmitteln. Richtig ist natürlich, dass in den Sechziger Jahren hier die Oper und große bedeutende Bauten errichtet wurden. Die Post zum Beispiel, und noch andere Gebäude.

Die Nachkriegszeit war sozusagen zu Ende und die Sechziger waren ein gewisser Aufschwung. Politisch war es ein Schein-Aufschwung, denn ich hatte damals ja noch die Schuljahre in den Sechzigern mitgemacht, wo einige Schüler dann am nächsten Tag fehlten. Die waren dann in den Westen übergesiedelt. Das war vor dem Mauerbau. Dann hatten wir diese Beat-Demonstration. Die Einschränkungen wurden schärfer. Dann kam die Sprengung der Universitätskirche.

Und nicht zu vergessen den Prager Frühling mit den folgenden Einschränkungen. Es war also ein Jahrzehnt, was interessant war, aber auch von Mängeln und von Einschränkungen geprägt. Das ist so mein Eindruck. Wir hatten trotzdem nicht wegen des Sozialismus' eine gute Zeit, sondern trotz des Sozialismus'. Und wir haben das Beste daraus gemacht – in der Jugendzeit, im Beginn des Erwachsenwerdens. Danke.

Moderator

Danke, Herr Müller.

Herr Claus Tennhardt

Ich habe die sechziger Jahre so erlebt, dass ich durch eigene Aufbaustunden 1960 meine eigene AWG-Wohnung in Gohlis bekommen habe, nachdem ich wohl an die vierhundert Stunden machen durfte. Nach Feierabend. Aber man hatte auch den Eindruck, die Nachkriegszeit war überwunden. Es stabilisierte sich einiges. Wie gesagt, auch kulturell. Die Innenstadt kriegte ein Bild. Nach heutigem Geschmack nun nicht mehr ganz so toll, aber immerhin. Das Hotel Deutschland, die Hauptpost, die Oper. Damals stand das alte Bildermuseum noch als Ruine. Das kulturelle Leben war eigentlich interessant und - bedingt durch die zwei Leipziger Messen jedes Jahr – gab es auch immer eine gewisse Internationalität in der Stadt.

Und ich kann mich noch gut entsinnen: nachdem der damalige Herr Mittag [Anm.: Günter Mittag, DDR-Politiker, verantw. für Wirtschaft] mal zur Messe hier war – der kam ja nun jedes Jahr zur Frühjahrsmesse – da wurden dann eben auch über den Schaufenstern Balustraden [gemeint sind sicher Markisen] angebracht, die importiert werden mussten. Aber es sah natürlich ein bisschen schöner aus. Insgesamt die Sechziger Jahre – ich bin ja nun ein paar Jahre älter, – für mich war dann eigentlich schon die Familienbildung und Konsolidierung des allgemeinen Lebens ganz wichtig.

Moderator

Haben Sie denn noch etwas zuhause aus den Sechzigern, Herr Tennhardt?

Herr Claus Tennhardt

Ja.

Moderator

Ja? Was denn?

Herr Claus Tennhardt

Na, ich habe noch eine Schrankwand. [amüsiertes Gelächter im Raum]

Moderator

Eine Schrankwand aus den Sechzigern?! [Unruhe im Raum, einzelne Kommentare von Zuhörer*innen, unverständlich]

Herr Claus Tennhardt

Ja. Ich habe auch eine ganze Schallplattensammlung noch von damals. Aus der damaligen Zeit ist schon noch einiges geblieben, was sich später als recht ordentlich erwiesen hat. Langanhaltend, von der Wertigkeit her. Wenn man heute IKEA-Möbel zweimal auseinanderschrauben muss, dann passt nichts mehr. Das war damals nicht! Die Schrankwände, die zum Beispiel aus Quedlinburg kamen, die waren ganz toll.

Moderator

Und sagen Sie mal noch was zu der Schallplattensammlung. War das Helga Wachholz? Helga Brauer, Bärbel Wachholz.

Herr Claus Tennhardt

Ja, das begann also damals mit Kurt Henkels. Wir waren Freunde von Kurt Henkels.

Moderator

Ja. Ach so!

Herr Claus Tennhardt

Der allerdings 1958 von einer Westreise nicht wiederkam. Aber ich kenne das Rundfunk-Tanzorchester seit seinen ersten Anfängen. Zu allererst spielten die, ehe der Sendesaal in der Springerstraße gebaut wurde, im "*Capitol" [das größte Kino in Leipzig*], was damals noch in Betrieb war. Heute leider nicht mehr. Und Fred Frohberg, Helga Brauer, das waren

natürlich damals die Stars, oder Irma Baltuttis, die ich persönlich nicht besonders nett fand, aber sie war eben hier eine Größe.

Moderator

Dankeschön, Herr Tennhardt. Das muss erst einmal überboten werden! Wir sind schon beim Thema "was bleibt". Eine Schrankwand aus den Sechzigern. Da brauchen wir noch ein Foto, Herr Tennhardt!

Frau Martina Dennhardt

Bei uns steht auch noch das Schlafzimmer, 1967 gekauft. Das steht heute noch an der gleichen Stelle, weil wir so ein kleines Häuschen haben. Da räumt man nicht so oft um, und deshalb steht das immer noch da. Das haben wir 1967 bereits vor der Hochzeit gekauft. 1968 haben wir geheiratet, weil ich nach Leipzig ziehen musste, da meine Schwiegermutter sehr krank war. Und da bin ich schon eher eingezogen. Ja, so war das damals.

Moderator

Und noch mit den gleichen Matratzen? Ich erinnere mich … [lautes Gelächter im Raum]

Frau Martina Dennhardt

(beschwichtigend) Nein, nein! Nur der Schrank steht noch, und die kleinen Kommoden dazu. Und das Bett ist schon das dritte jetzt, glaube ich. Und die Matratzen natürlich auch. Nein, das Bett gibt's nicht mehr, aber der Schrank steht noch an der gleichen Stelle. Weil der so groß und wuchtig ist, mit Aufsätzen und Kästen, sowas gibt's jetzt gar nicht mehr. Heutzutage fallen ja die Schlafzimmer dauernd auseinander. Wenn ich das bei den jungen Leuten sehe … (lacht) – Nee, also nur der Schrank steht noch.

Moderator

Ja, prima. Dankeschön!

Also, wir haben jetzt die Schrankwand. Das Schlafzimmer haben wir auch schon. Was bleibt noch?

Frau Karola Trujillo

Für mich waren die Sechziger Jahre Studium und nicht bestimmen zu können, wo ich dann nach dem Studium arbeiten werde. Das heißt, es wurde verfügt, und ich wurde nach Jüterbog verlegt. Ich weiß noch, dass ich mindestens drei Tage abends in meine Kissen geheult habe, weil ich Leipzig mochte. Es hatte einfach zu viel zu bieten – Messe, Dokfilmwoche, Oper, Konzerte. Alles, was man in diesen Jahren so mag. Ganz großen Reiz hatten auch die Studierenden anderer Fakultäten.

Dann möchte ich dazu sagen – auch wenn es sehr privat ist jetzt, aber es zählt nun mal in die Sechziger – dass ich jemanden kennengelernt hatte, der nicht aus der DDR war. Das war schwierig, und ich habe auch dort Fremdenfeindlichkeit erfahren. Obwohl es ein Mann aus dem sozialistischen Ausland war. Wenn es dann ans Eingemachte ging, da zählte das gar nichts, dann wurde das anders behandelt. Ansonsten habe ich dann alles versucht, von Jüterbog wieder wegzukommen, damit ich wieder in Leipzig sein kann. Ja, und im Endeffekt haben wir unseren Willen bekommen. Das heißt, mein Partner und ich, wir haben nach zwei Jahren Wartezeit dann heiraten dürfen. Das Kuriose daran ist, dass ich bei einem Gang zur Arbeit, wo ich dann wieder in Leipzig gearbeitet habe, den ABV (Abschnittsbevollmächtigten, Ansprechperson im Wohnviertel) getroffen habe. Alle, die hier sitzen, wissen, was das ist oder wer das war. Der hat mich gefragt, wann ich denn nun heirate. Da habe ich das gesagt, dass ich das gar nicht weiß. Da hat der gesagt: "Wieso? Das liegt doch auf dem Standesamt. Sie hätten schon längst heiraten können!" – Also der wusste es eher als ich.

Und die andere Sache ist: das Beste, was die sechziger Jahre mir gebracht haben, sitzt neben Herrn Professor [Anm.: zeigt auf ihre Tochter, die als Transkribantin neben dem Moderator, Prof. Michael Hofmann, sitzt].

Moderator

Ja, Frau Trujillo, ja. Das sind nämlich die für die Stiftung Bürger für Leipzig ehrenamtlich hier die ganzen Materialien mit aufarbeiten, die sich hier ansammeln. Es sind inzwischen

350 Seiten Material. Dazu sagen wir nachher noch ein bisschen was. Vielen Dank, Frau Trujillo!

Frau Carola Netzer * (Name geändert)

Also, was für mich persönlich bleibt von den sechziger Jahren, ist eine ordentliche Schulausbildung, würde ich jetzt sagen, und im Anschluss auch eine gute Berufsausbildung, worauf man eigentlich mitunter heute noch zurückgreifen kann. Aber worunter ich an und für sich immer gelitten habe, war, dass ich also nicht rauskam hier aus dem Osten. Also das war für mich ganz schwierig.

Ganz schwierig waren Aufenthalte in Ost-Berlin, wenn ich stückchenweise an der Mauer langfahren musste. Also da wurde ich total aggressiv, dass wir hier so eingesperrt waren. Das ist so meine Erinnerung an die Sechziger Jahre. Dennoch konnte ich dann nach meiner Lehre '69 mal nach Ungarn fahren, nach Budapest, und habe also das damals freie Leben sehr genossen. Das sind so meine Erinnerungen an die Sechziger Jahre.

Moderator

Dankeschön, Frau Netzer.

Herr Hilmar Fahr

Ich bin Baujahr '50 und habe besondere Erinnerungen an die EOS-Zeit. Erweiterte Oberschule mit Berufsausbildung. Und ich kann mich hier fast anschließen – also eine gute Berufsausbildung als Gärtner. Eine weniger gute Schulzeit in der EOS in Schkeuditz, wo mir der Deutschlehrer klarmachen wollte, dass Goethe der erste Sozialist war (lacht). Und das hat eher bei mir so zur Folge gehabt, dass ich da … na, ich konnte schon ein bisschen lächeln über sowas. Und habe aber eben beide Seiten der Schul- und Berufsausbildung eigentlich erlebt. Einmal eben eine sehr praktische Berufsausbildung als Gärtner in der damaligen Gärtnerei des Krankenhauses *Altscherbitz,* und war aber auch … Also ich muss sagen, Ich bin auch sehr geprägt dann von einer Christenlehre für Oberschüler gewesen, wo man wenigstens mal fragen konnte: wie ist denn das nun? Wie gehen wir als Marxisten, als Marxismus-Leninismus mit dem Jenseits um? Oder wie gehen wir um mit Friedensfragen im weiteren Sinne? Also da kam das Gespräch sehr kurz in der Schule, und ich

wurde eigentlich ständig abgewürgt. Und in dieser Runde, muss ich sagen, wo wir als Oberschüler zusammen diskutiert haben ... Der Pfarrer hat uns so geprägt, dass wir regelrecht gefordert wurden. Und das ist so ein Nährboden gewesen, der mich immer auch zu einer kritischen Haltung, auch zu unserer heutigen Zeit, herausgefordert hat. Das ist aus den Sechziger Jahren geblieben.

Ich hatte auch das Glück, in den sechziger Jahren mal zu einem Brieffreund nach Budapest zu fahren, und da habe ich noch Schallplatten von den Beatles und Bee Gees. So auf einer Postkarte geprägt. Die habe ich aber nicht wegen des Klanges aufgehoben, sondern weil die mir so wichtig waren, weil die dann durch die Grenzkontrollen gegangen sind.

Moderator

Dankeschön, Herr Fahr!

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Meine Erinnerungen fangen eigentlich Anfang der Sechziger Jahre, Ende der Fünfziger an und ich hatte noch das Gefühl, dass es bergauf geht, wirtschaftlich. Die vielen kleinen Handwerksbetriebe haben noch innovative Ideen gehabt. Was dann mal später eigentlich alles gleichgemacht wurde und damit auch nicht mehr leben konnte. Meine Erinnerung an den Anfang der Sechziger Jahre: dass ich in Berlin mal ein bisschen am Stacheldraht entlang gegangen bin. Mit dem Erfolg, dass dann drei Polizisten hinter mir standen, mit der MPi. Naja, ich war nicht alleine; wir waren zu dritt und wurden dann abgeführt und verhört. Solche kleinen Sachen. Weil, dort hätten wir nicht hingehört. Stand aber nichts dran. Außer einem Verkehrszeichen, das den Verkehr verbietet, war dort nichts zu sehen. Gut.

Moderator

Ja. Dankeschön.

Herr Claus Tennhardt

Nur noch ergänzend zur Schrankwand. 1963 konnte ich meinen ersten 'Trabant 600', der noch mit der runden Schnauze, für 7.850 Mark der Deutschen Notenbank kaufen. Nach

einer Wartezeit von drei Jahren. Das hat sich später erst so gesteigert. Damals konnte man noch.

Moderator

(nachdenklich) Ja.

Ja, schön! Aber den haben Sie nicht mehr? Der würde heute mehr bringen! [Tennhardt antwortet unverständlich] Ja, schade.

Ja, wir sehen, die Sechziger waren nämlich beides: sie waren sozialgeschichtlich gesehen tatsächlich noch eine Zeit des Aufstiegs. Und da meine ich jetzt nicht die Zahlen der sozialistischen Ökonomie, sondern die Karrieren der Menschen. Es war noch eine Aufstiegsgesellschaft; es war noch möglich, bessere Positionen als die Eltern zu erreichen, sich zu konsolidieren. Und zugleich endet Ende der sechziger Jahre die Konsolidierungsphase. Leipzig verliert an Einwohnern, als eine der ersten Großstädte Ostdeutschlands. Später traf es dann noch viele. Also in den sechziger Jahren zeigt sich, dass das Modell DDR eben doch nicht so gut aufgestellt war. Obwohl man am Anfang, nach dem Krieg, alles ganz anders machen wollte, zeigt sich dann in den sechziger Jahren, dass der Anschluss an die westliche Welt nicht gehalten werden kann. Das zeigt sich dann Ende der sechziger Jahre ganz deutlich. Noch Anfang der sechziger Jahre hatte der Westen Angst, dass er überholt wird. Der Sputnik-Schock, erinnern Sie sich, saß den Amis in den Knochen. Aber die sechziger haben gezeigt, dass das nicht möglich ist. Und dennoch, oder gerade deswegen, weil die Gesellschaft nicht effektiver wurde, haben die Menschen natürlich sehr viel – wir sagen dazu soziales Kapital – angehäuft. Das sah man immer daran, dass es nichts zu kaufen gab; und dann gingen sie zu den Leuten zu Besuch und dann wurde aufgetafelt. Da war alles da! Das war also ein Widerspruch in sich. Und das ist diese Zeit, von der wir jetzt reden.

Aber ich würde gern nochmal bei dem, was bleibt, weitermachen. Wir haben ja bis jetzt erst … Uns fehlt noch etwas aus der Küche und sonst …

Okay – bitteschön!

Herr Wolfgang Schumann

Die Sechziger Jahre sind zwar nicht mit der Küche verbunden, aber mit anderen prägenden Ereignissen. Es begann '61 bis '63 mit dem Panzer, den die Frau Queitzsch in der Lessingstraße aufgestellt hatte. Es gab den 13. August 1961. Anschließend diese Aktion "Überholen ohne einzuholen". Die 5 Jahre Studium mit Karl Marx. '68 der Prager Frühling. Die Sprengung der Paulinerkirche. Nebenbei habe ich '68 geheiratet und auch in Leipzig eine Wohnung bekommen. Ich hatte das schon mal erzählt mit dieser Teilhauptmiete. Und die Sechziger Jahre ... Eins fällt mir noch ein: '62 die sogenannte Kuba-Krise, wo der Chruschtschow fast einen Krieg herbeigeführt hätte. Ansonsten gab es in den Sechziger Jahren für mich jede Menge zu erleben (macht bedeutungsvolle Pause).

Moderator

Das verraten Sie uns wohl jetzt nicht, was es da noch zu erleben gab... (lacht)

Herr Wolfgang Schumann

Na doch, kann ich.

Moderator

Na eine wenigstens! Eine Geschichte können wir noch ...

Herr Wolfgang Schumann

Na klar! Mein Sohn wurde geboren und wie gesagt – geheiratet haben wir ja auch noch.

Moderator

Nebenbei.

Moderator

Genau. Ja das muss …

Herr Wolfgang Schumann

Die Ehe … Moment, ich muss noch sagen: die Ehe besteht am 10. August fünfzig Jahre.

[vereinzelter Beifall]

Moderator

Ja, also das haben wir mehrfach gehört, dass die damals geschlossenen Ehen irgendwie eine längere Halbwertszeit hatten als die heute geschlossenen Ehen. Dankeschön, Herr Schumann!

Herr Franz Köhler

Ich will nichts von Küchenmöbeln erzählen, sondern von einer Veranstaltung der "Academixer". Unser Lieblingskabarett. Die haben sich ausgedacht: Die Post bringt keine Zeitung mehr, das ist zu arbeitsaufwendig. Wir stellen jetzt nur noch Zettel zu. Und die Leute, die so einen Zettel haben, die können dann auf's Postamt gehen und können sich ihre Zeitung abholen. Und da hat einer von den Academixern gesagt: "Naja, aber die Zettel, die müssen wir ja ooch hinschaffen." Und da hat eine ganz berühmte Academixerin geantwortet: "Überhaupt, das hammor noch garnich überleechd!" – Und die sitzt heute hier im Raum: Katrin Hart!

Moderator (lacht)

Jawoll! [Beifall im Publikum]

Also dass Sie die Texte noch auswendig können, Herr Köhler! Toll.

So, bitteschön!

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Es war vorhin von einem Deutschlehrer die Rede, der den Kindern weismachen wollte, dass Goethe der erste Sozialist war. Ich hatte also einen Deutschlehrer, der das nicht gemacht hat und der mich da sehr geprägt hat. Das war auch eine Goetheschule, deshalb wurde da ein bisschen Kult daraus gemacht. Und zwar auch im Hinblick darauf, dass er dann weniger sozialistische Politik machen musste. Das war so eine Art Ventil, die klassische Literatur, um aus dem Alltag der sozialistischen Kultur etwas sich zu verstecken. Und ich fand das sehr gut und ich habe da jetzt noch, gerade in diesem Frühjahr – Sie fragten, was bleibt – ich habe also immer zu Ostern den Osterspaziergang deklariert [Anm.: meint deklamiert]; irgendwo draußen in der Natur. Und dieses Jahr bin ich auf die Idee gekommen, mal weiterzulesen. Das habe ich bisher immer nicht gemacht, ich habe mich an der Romantik erfreut. Und ich habe weitergelesen und habe da die tolle Entdeckung gemacht, dass – die nächste Szene ist die Hexenküche – und darin ist Faust, das ist ja ein alter Wissenschaftler, der an die Grenzen der Erkenntnis gestoßen ist und immer weiterwollte und was Neues noch erleben wollte. So ungefähr. Und Mephisto – deshalb schließt er den Pakt – führt ihn in die Hexenküche, um ihn da nun darauf vorzubereiten, auf das neue Leben. Und da sagt Faust: "Nee, also dieses Durcheinander hier, das kannste mir doch nicht erzählen, dass das mir helfen soll!" Ist also da sehr misstrauisch… Und da sagt Mephisto zu ihm: "Na, ich kenne also auch ein natürliches Mittel." Und Faust sagt also: "Na, das will ich wissen!" – "Gehe raus auf's Feld und fange an zu hacken und zu graben. Ernähre dich mit einfacher Speise", so ungefähr; also es ist nicht wortwörtlich, "und du wirst ohne Geld, ohne Arzt und ohne Zauberei achtzig Jahre jünger."

Da dachte ich: Oh, das steht hier drin? Das habe ich noch nie gelesen! Da habe ich dann also im Internet nach Kommentaren gesucht und alle Kommentare lassen diese Stelle also irgendwie weg. Die gibt's da nicht. Einfach überlesen. Und ich dachte, also das ist ja toll. Die heutige Zeit, wo wir jetzt viel Rückbesinnung haben auf [eine] natürlichere Lebensweise und sich zu überlegen, ob das alles, was es im Supermarkt gibt, nun überhaupt Lebensmittel sind. Da war ich also total erfreut, diese Stelle zu finden. Und nur deshalb, weil ich damals gewissermaßen auf die Goethe-Spur geführt worden bin und da immer diesen Osterspaziergang deklamiert habe.

Moderator

Aber jetzt Probe auf's Exempel – die ersten vier Zeilen des Osterspaziergangs auswendig!

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Auswendig?

Moderator

Sie sollen das mal vortragen! Auswendig.

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche

Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.

Im Tale grünet Hoffnungsglück.

Der alte Winter in seiner Schwäche

Zog sich in raue Berge zurück.

Von dorther sendet er fliehend nur

Ohnmächtige Schauer körnigen Eises

Aber die Sonne duldet kein Weißes …

Moderator

Ausgezeichnet! [Beifall im Publikum]

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Das waren schon mehr als vier Zeilen!

Moderator

Aber es haben alle in der Schule aufgepasst. Ich hab schon gehört, ja, Sie können das alle noch! Das ist zum Beispiel etwas, das bleibt. Es wurde schon gesagt: solide Schulbildung.

Bei aller Marxismus-Leninismus-Paukerei blieb doch einiges hängen. Freut mich. Man musste eben doch noch auswendig lernen.

Was blieb noch? Die Sechziger.

Frau Linda Au * (Name geändert)

Hier, ich hab noch was.. Und zwar bin ich in Borna groß geworden. Und wenn die russische Armee hier Übung hatte, dann sind die bei uns die Straße immer hochgefahren, in die Grimmaische Straße. Und da dort Kopfsteinpflaster war, hat das immer schön gerumpelt, und wir Kinder standen dann am Fenster und haben geguckt, wie die Panzer dann alle die Straße hochgefahren sind. Weil die durchs Reichstor in Borna nicht fahren konnten. Und das war immer für uns ganz interessant.

Und dann habe ich in den sechziger Jahren noch eine Schwester dazubekommen. Ich hatte '67 ausgelernt und wollte aber zur Fischfangflotte. Durfte aber nicht, weil mein Vater '57 in den Westen gegangen ist. Das waren meine Erlebnisse in den sechziger Jahren, ja. Wegen Fluchtgefahr, ja. Ich hätte ja abhauen können.

Moderator

Bei welcher Flotte sind Sie denn dann gelandet?

Frau Linda Au * (Name geändert)

(lacht) Ich hatte ausgelernt, ich hatte Betriebsschlosser gelernt, und in der Zentralwerkstatt Regis habe ich dann gearbeitet.

Moderator

In der Braunkohle.

Frau Linda Au * (Name geändert)

Ja, genau. (lacht verlegen)

Moderator

Na prima. Ja, also, da waren jetzt nicht so dicke Fische dabei, oder? [Frau Au verneint]

Herr Andreas Schmitz

Ja, der Herr Professor wollte ja was hören über die Küche. In den sechziger Jahren habe ich bei meiner Mutter gelernt, wie ordentlicher marinierter Hering gemacht wird. Wie eine Kohlroulade gemacht wird. Und ich muss sagen, ich versuche heutzutage, meinen Kindern, meinen Enkeln, den Geschmack beizubringen. Wie eine Möhre schmeckt, oder eine Gurke. Dass man da nicht ein Pulver anrühren muss. Oder wenn man sich einen Eierkuchen macht, dass man sich ein Eierkuchenmehl kauft. Das wird man ja wohl noch können, also das ist wie gesagt aus den Sechzigern. Und man muss … also ich bin bestrebt, das an meine Nachkommen weiterzugeben. Das, was ich damals gelernt habe.

Moderator

Was ist denn das Geheimnis der Kohlroulade?

Herr Andreas Schmitz

Die Kohlroulade? Es fängt schon an beim Gehackten. Also wenn das Gehackte, frisch Durchgedrehte, ordentlich gewürzt ist. Da muss Kümmel dran, da muss ein bisschen Knoblauch dran. Und dann, wenn Sie die Chance haben, einen Kohlkopf aus bestimmten Anbaugebieten zu kriegen – das heißt, einen Elsässer Kohlkopf oder von Dithmarschen – na gut, der kommt jetzt nicht bis zu uns nach Sachsen …

Moderator

Eben. In den Sechzigern erst recht nicht.

Herr Andreas Schmitz

Nein, nein! Da hatten wir noch DDR-Sorten. Die haben genauso gut geschmeckt.

Moderator

Ja, ich erinnere mich an '1000 Teletipps': "Weißkohl – so gesund!" Das war die Hauptwerbung dort. Genau. Okay. Was bleibt? Also der Geschmack der Sechziger, das ist auch ein gutes Stichwort.

Frau Ingeborg Kouba

Ich wollte erzählen aus den Sechzigern, da war ich im Ensemble der DSF [Anm: Deutsch-Sowjetische Freundschaft] in der Tanzgruppe. Und da kam jemand vom Erich-Weinert-Ensemble und wollte uns abwerben. Wir sollten dort hüpfen und nicht in Leipzig (lacht). Und es hat sich nicht einer gemeldet. Wir sind alle zusammengeblieben und haben wunderschöne Auftritte damals gehabt. Bis an die Ostsee hoch, eine Woche, sind wir gefahren. Und da wurden wir freigestellt vom Betrieb. Und dann haben wir auch ein Russenensemble da oben beobachten dürfen. Aber nur untern Vorhang haben wir uns gebückt, dass wir die tanzen sehen konnten. Aber das waren Sachen, die haben einfach Spaß gemacht. Und die haben uns damals nichts gekostet. Jetzt müssen ja die Kinder meistens löhnen, wenn die irgendwo fest engagiert sind in Gruppen.

Moderator

Ja, die kulturelle Massenarbeit sprechen Sie an. Die wurde in den Sechzigern kräftig ausgebaut.

Frau Ingeborg Kouba

Und in den Sechzigern habe ich auch geheiratet, habe zwei Kinder bekommen. Und [wir] hatten ein Schlafzimmer, das ist nicht zusammengefallen. Das hatte Schiebetüren, weil wir so kleine Räume hatten, und das ist erst zusammengelegt worden, als wir eine neue Wohnung bekamen. Ich meine, ich könnte noch mehr erzählen, aber es gibt bestimmt interessantere Themen.

Moderator

Ja, also einen Unterschied zwischen Männern und Frauen haben wir gerade gehört: Frau Kouba hat geheiratet, er [weist auf Herrn Wolfgang Schumann] hat nebenbei geheiratet. [lautes Lachen im Publikum]

Gut, also weiter. Geschichten aus den Sechzigern – was bleibt, was haben Sie noch zuhause? Wer hat denn noch Klamotten aus den Sechzigern? Wir haben das letzte Mal ja eine sehr schöne Jeansjacke gesehen, die damals in der Disco getragen wurde.

Frau Beata Lüder * (Name geändert)

Ich habe jetzt das Micro und wollte aber nichts zur Kleidung sagen, sondern auch noch gewissermaßen so das immaterielle Erinnern. Ich war auch in einer Tanzgruppe, die KMU [Anm.: Karl-Marx-Universität Leipzig] hatte eine. Und dort trainierten wir zweimal in der Woche, dienstags und donnerstags je drei Stunden, und wurden trainiert von zwei Tänzern der Oper. Wir haben dort eine Ballettausbildung erfahren, wirklich Stangentraining anderthalb Stunden, und dann im freien Raum, und hatten dann natürlich Auftritte. Da kann ich erwähnen, wir hatten sogar einmal (lacht) bei den 'Academixern', mit den 'Academixern' [ein bekanntes Kabarett] auf der Bühne stehen dürfen, im Kitschprogramm, mit einem Militärmarsch (lacht) und einem Elfenreigen. Leider gibt es keine Dokumentation davon. Das sind so die Erinnerungen dazu. Und wir haben eine Ausbildung erhalten und davon profitiere ich heute noch.

Frau Irene Döhler * (Name geändert)

Ich habe noch einen Handmixer und ein Mixgerät aus DDR-Zeiten. Und das ist nicht kleinzukriegen. Hält immer noch. Wenn man jetzt so ein Mixgerät kauft und ein bisschen was macht – ruckzuck ist es kaputt. Aber mein Mixer und mein Handgerät ist einwandfrei. Vor kurzem habe ich erst den Schnellkochtopf entsorgt, weil es keine Dichtringe gibt. Aber ansonsten muss ich sagen, das hat besser gehalten als die heutigen Erzeugnisse. Die benutzen Sie zwei, dreimal und ruckzuck, dann ist es kaputt. Und reparieren kann man die nicht. Meinen kann man noch reparieren! Da gibt es noch ein Geschäft in Leipzig. Das war's.

Moderator

Ist der Handmixer elektrisch oder war das noch … [lautes Lachen bei den Zuhörern]

Frau Irene Döhler * (Name geändert)

(gespielt empört) Der ist elektrisch, der ist elektrisch! Da kann ich kneten, da kann ich pürieren, da kann ich passieren – da kann ich so vieles machen. Allein mit einem Gerät! Da gibt es die Ersatzteile dazu, die steckt man dann an und ruckzuck ist alles fertig. [Zuruf aus dem Raum, unverständlich]

Ach wo, das ist doch nicht laut! Na die heutigen, die sind doch viel lauter! … Nee, einwandfrei. Das geht alles … Aber es hat gehalten.

Frau Thea Abdo * (Name geändert)

Ich bin in den sechziger Jahren in den Urlaub gefahren, nach Sotschi, mit einer Freundin. Und ich habe dort meinen Mann kennengelernt. Und das ist natürlich etwas Bleibendes. Wir haben dann 1969 geheiratet. Und ich habe auch zwei Töchter. Das sind meine Erfahrungen von den sechziger Jahren.

Moderator

Schön. Dankeschön.

Frau Martina Dennhardt

In meiner Küche gibt es auch noch diesen Mixer. Der heißt, glaube ich, RG5. Den habe ich heute noch. Und der funktioniert wunderbar. Mit dem kann ich sogar Kartoffelbrei machen. Geht alles. Ja, der lebt noch. Von 1965 oder so. Der muss schon sehr sehr alt sein. Aber der funktioniert immer noch. Und ist auch noch nicht ausgeschlagen.

Moderator

Haben Sie noch nicht die Kohlen wechseln müssen an dem Elektro…?

Frau Martina Dennhardt

Nö, noch gar nichts. Der funktioniert nach wie vor, ja ja. Der ist unverwüstbar. Unglaublich. Ja, und was ich noch sagen wollte: wichtig war wirklich damals die solide Schulausbildung. Wir hatten auch immer einen ordentlichen Beruf, Arbeit. Also ich war nie arbeitslos. Das kenne ich gar nicht. Wir konnten immer irgendwo wieder auch neu anfangen oder so, dadurch dass wir eben eine gute und ordentliche Ausbildung hatten.

Und vor allen Dingen die Pünktlichkeit spielte auch eine große Rolle. Heutzutage sind die Leute ja sogar schon zu faul, früh aufzustehen, die Jugendlichen, und zur Arbeit zu gehen. Wir haben das ja, bei uns ging ja eigentlich alles immer in Ordnung und Sicherheit und Pünktlichkeit vonstatten. Das kennen wir gar nicht, dass wir gesagt haben: heute habe ich keine Lust, da gehe ich mal nicht oder so. So etwas gab es einfach nicht. Und also, wie gesagt, ich war nie einen Tag arbeitslos, kann ich gar nicht sagen. Und wir haben eigentlich viele gute Sachen zurückbehalten von dieser Zeit.

Moderator

Ja, Dankeschön Frau Dennhardt.

Also es ist tatsächlich so, dass die sechziger Jahre in der DDR eigentlich das Jahrzehnt der Frauen war. Während in Westdeutschland in dieser Zeit die Frauen sich stärker aus dem Arbeitsmarkt zurückzogen nach dem Krieg, dass die Frauen dann doch stärker wieder nicht berufstätig waren, stieg die Berufstätigkeit der Frauen in den sechziger Jahren in der DDR auch aus ökonomischen Gründen. Man verdiente zu wenig. Die Frauen mussten mitarbeiten. Die Industrie brauchte diese Arbeitskräfte.

Auf der anderen Seite war es natürlich auch eine Emanzipation, eine natürliche Emanzipation. Wenn die Frauen alle ihren Beruf ergriffen und insofern ist die Höherqualifizierung der Frauen – und am Ende der DDR hatten die Frauen eine höhere Qualifikationsstufe als die Männer - eine ganz wichtige Lebenserfahrung. Dass gerade die Frauen von den sechziger Jahren, was ihre berufliche Entwicklung anbetrifft, sehr stark profitiert haben.

Und die Sozialfigur der Hausfrau ist in den sechziger Jahren in Ostdeutschland ausgestorben. Es gab ganz wenige Hausfrauen. Am Ende der sechziger Jahre wurde das dann gesteigert, wir begannen bei 60 Prozent praktisch nicht berufstätige Frauen und Ende der

sechziger sind wir bei fast 80 Prozent Berufstätigkeit der Frauen. Also das ist interessant für die weiblichen Beschäftigungsmuster in den sechziger Jahren in Ostdeutschland.

Gut. Aber nicht so sehr von oben gucken. Sondern wir wollen ja Ihre Erlebnisse und Erinnerung haben. Also was bleibt noch bei Ihnen zu Hause von den Sechzigern?

Frau Ute Scholze

Außer meinen beiden Söhnen aus den sechziger Jahren, 1960 und 1963, ist mir aber, und unserer phänomenalen Hochzeitsreise nach Wien, die wir ja genau dann machten, als die Mauer gebaut wurde, da waren wir gerade in Wien. Also das ist eine Erinnerung, die ich nie loswerden würde. Denn als wir dort waren und erfuhren, dass die Mauer gebaut würde, hielten wir das erst für eine Ente in der Bildzeitung. Das konnte man ja nicht glauben, dazu war es ja zu überraschend, zumindest für Leute, die nicht hinter die Kulissen gucken konnten.

Aber etwas ganz anderes ist mir in Erinnerung geblieben aus den Sechzigern und das war unser Schauspielhaus. Ich war damals, also das kann ich wirklich sagen, in allen Vorstellungen, die es da gab. Das war noch die Zeit mit *Günther Grabbert* und *Zetzsche und Gottschalk und Gerberding* [bekannte Schauspieler in Leipzig] und und und. Also da habe ich also wirklich viele Stücke gesehen, weil der Herr von Faust vorhin sprach. Also, das ist Geschmackssache. Ich habe den Faust bestimmt schon 5 oder 6 Mal gesehen. Also mir wäre das jetzt nicht passiert, dass ich da über irgendetwas überrascht wäre. Aber dieses Theater, wie es damals war, das war so beeindruckend, dass ich, weil vorhin auch jemand sagte, leider gab es da keine Aufzeichnungen von den privaten Geschichten. Es gibt ja leider von diesen ganzen Aufführungen damals eben nichts. Heute, da wird alles irgendwo aufgenommen und man würde ein Video kriegen. Aber eben aus dieser Zeit nicht. Das tut mir wahnsinnig leid, weil das die schönsten Erinnerungen aus den sechziger Jahren waren. Und wenn man mal jetzt davon absieht, dass eigentlich meine sechziger Jahre geprägt waren von Wohnungssuche bzw. vom Kampf um eine Wohnung, die Auseinandersetzungen mit absolut dominanten Angestellten bzw. also, wie soll ich jetzt sagen, die Damen, die im Wohnungsamt saßen, und dass es auch nicht so einfach war, wie es immer dargestellt wird: in der DDR kriegte jeder einen Krippenplatz oder einen Kindergartenplatz. Das kann ich so nicht sagen. Mein Mann war Lehrer. Und ich war im Handel. Das war eine ganz blöde Sache. Da gab es eben keine eigenen Krippenplätze. Ich musste dann später meinen Beruf wechseln, um überhaupt meine Kinder unterzubringen. Da habe ich dann als Wirtschaftsleiterin im Kindergarten angefangen. Das war überhaupt nicht Meins, aber da

hatte ich sie wenigstens dann erstmal untergebracht. Das waren so meine Erinnerungen aus den Sechzigern.

Moderator

Dankschön, Frau Scholze.

So, jetzt werden wir mal zu Maßnahmen greifen, die Ihre Erinnerung schneller in Gang setzen. Wir wollen uns nämlich heute von Ihnen erst einmal verabschieden. Und was macht man, wenn man eine Reihe beendet? Man stößt darauf an. Auf neue Dinge. Wir werden jetzt mal den Sekt öffnen. Und wer möchte, bitte, es dauert noch ein bisschen, in 10 Minuten. OK.

Dann habe ich das jetzt schon mal angekündigt, was Ihre Zungen nochmal löst. Und ich werde inzwischen ganz kurz skizzieren, dass wir Ihnen noch gar nicht gesagt haben. Weil viele gefragt haben, was wird denn nun? Wir können Ihnen noch gar nicht genau sagen, was wird.

Wir sind der Meinung, dass die Sache ganz gut gelaufen ist. Wir waren sehr froh über die vielen wunderbaren Geschichten. Und wir setzen uns zusammen. Und werden über die Art und Weise, wie wir diese Geschichten veröffentlichen wollen, beraten. Wir werden das Material sichten, kürzen und dann schauen, was wir daraus machen. Das würden wir alles immer in Absprache mit Ihnen machen.

Eins kann ich Ihnen schon mal versprechen: wir möchten unbedingt das gesamte Material an das Archiv „Deutsches Gedächtnis" übergeben, weil dort natürlich die Erinnerungen der Ostdeutschen nicht so präsent sind. Dieses Archiv befindet sich in Lüdenscheid. Das ist eine private Stiftung. Und ich kenne die Kollegen da. Da wollen wir die Sachen präsentieren. Da sind Sie schon mal ewigkeitsfest geworden.

Wenn jemand nicht einverstanden ist, dass er dort mit Namen und Erzählung genannt wird, der müsste das dann sagen. Das werden wir nämlich auf jeden Fall speichern. Schon um der Erinnerung, dem Respekt gegenüber diesen Erinnerungen in Ostdeutschland mehr Raum zu verschaffen.

Was wir dann darüber hinaus machen wollen, das liegt noch nicht ganz fest.

(Diverse Danksagungen durch Moderator)

So. Wir sind immer noch bei den sechziger Jahren. Ich wollte noch die letzten Geschichten abfassen. Die Moral von der Geschicht'. Wir haben jetzt schon ein paar Einschätzungen gehört. Frau Scholze hat gesagt, was das Problem oder die Diskrepanz in den Sechzigern waren, einerseits, andererseits. Das wird wahrscheinlich Viele so treffen. Wer hat denn eine reine Erfolgsgeschichte zu erzählen aus den Sechzigern? Oder auch eine Verfolgungsgeschichte. Da haben wir schon Einiges von Ihnen gehört. Gibt es da noch etwas, was wir hier noch hören sollten wenn es um die Sechziger in der DDR in Leipzig geht?

Frau Linda Au * (Name geändert)

Man konnte in den sechziger Jahren nicht einfach Butter kaufen. Man hatte Buttermarken. Und die Babys die kriegten hier dieses „*Babysan*", auch auf Marken. Also man konnte das nicht einfach so kaufen, wie man wollte, sondern es wurde sozusagen limitiert.

Moderator

Genau, also die Lebensmittelmarken wurden 58 abgeschafft, aber rationiert wurde weiterhin. Und die Butter, da musste man in einem bestimmten Geschäft durfte man die nur kaufen. Und dann gab es pro Woche so und so viel. Und das wurde genau reglementiert. Weil es eine der vielen Mangelsituation waren. Da haben Sie völlig recht. Ich kann mich erinnern, dass auch Kinder nicht geschickt werden durften, sondern nur die Erwachsenen. Also es war noch anstrengend. Ja, bitte.

Frau Ingeborg Kouba

Weil Sie gerade von den Marken sprachen: ich habe in der Schule, als Kind, gesungen „Tschia tschia tscho, Käse gibt's in der HO. Lange muss man stehen, und wenn man drankommt, kriegt man keen." Und die Moral von der Geschicht: ich musste zum Direx.

Moderator

Haben Sie das selber gedichtet, oder was? Ach so, das war so …

Die Frau Dennhardt da hinten bitte.

Frau Martina Dennhardt

Ich habe noch eine Verfolgungsgeschichte zu erzählen. 1968 geheiratet, zum Prager Frühling. Und wir hatten eine Reise in die Tschechei gebucht, ins Riesengebirge. Ja, und die endete dann ja in der Nacht, als alle roten Sterne von den Dächern gerissen wurden und die Panzer auf einmal einfuhren und überall Panzersperren standen und keine Züge mehr fuhren. Also, es war ganz chaotisch, aus dem Riesengebirge erstmal wieder nach Prag zu kommen. Wir mussten Stunden stehen auf der Bahnstrecke bis irgendwann mal irgendetwas kam.

Zuletzt sind wir dann in Prag gelandet. Da fuhren auch schon die offenen Jeeps, mit MGs durch die Straßen. Die Geschäfte hatten alle geschlossen. Wenn man deutsch gesprochen hat, kriegte man die Tür vor der Nase zugeschlagen. Es war die reinste Katastrophe. Für mich war das ganz furchtbar. Ich kannte so was nicht. Ich war ja 1950 geboren. Mein Mann der wurde 1941 geboren. Der hatte da schon ein bisschen mehr Erfahrung. Also es war die schlimmste Erfahrung meines Lebens.

Vor allen Dingen, wir hatten schon unseren Sohn zu Hause gelassen. Und wussten nicht, wie wir überhaupt wieder über die Grenze kommen sollten. Einige Deutsche hatten dann alles mögliche Geld zusammengelegt und hatten dann einen Tschechen bezahlt dafür, dass der uns mit einem privaten LKW über die Grenze gefahren hat. Also, das war irre. Irre war das. Das war die schlimmste Erfahrung meines Lebens, muss ich mal sagen. Um gesund wieder nach Hause zu kommen. Aber die Ehe hat trotzdem gehalten. Wir haben dieses Jahr Goldene Hochzeit.

Moderator

Sehr schön, tolle Hochzeitsreise.

Hier bitte noch.

Frau Hannelore Pfaff

Wir waren zu dem gleichen Zeitpunkt im Riesengebirge im Urlaub, als über Nacht dort die Panzer anrollten. Und wir flugs den nächsten Tag nach Hause fahren wollten, da waren unterwegs alle Hauptverkehrsschilder überklebt oder beschriftet: nach Moskau. Also von der Richtung, wenn Sie auf der Autobahn fahren wollten oder so. Dann hatten sie überall

Schilder draufstehen: Deutscher Michel, was willst DU hier? 33 Hitler. Und 68 Ulbricht. Große Fragezeichen. Und dann wurde unsere Intelligenz aufgezählt.

Es waren kritische Nächte. Und wie die Kollegin schon sagte: Sie konnten nichts kaufen. In den Geschäften, sobald Sie deutsch sprachen, räumten die das Zeug weg, bekamen Sie nichts mehr. Und unter diesem Aspekt war es dann schlimm, noch über die Grenze zu kommen.

Die Deutschen, die zu dieser Zeit Urlaub machten, standen an der Grenze, die wollten ja alle nach Hause, wir flüchteten ja im Grunde genommen. Wo sich dann alles staute. So schnell konnten Sie gar nicht gucken, wie die unterwegs waren mit ihren Eimern. Wir kriegten auf einmal Schilder ans Auto geklebt: Dubcek oder, jetzt weiß ich schon gar nicht mehr, wie der andere hieß. [Einwurf Moderator: Svoboda]

Ja, die Scheiben wurden rund herum bis vor die Fahrersicht, die wurde offengelassen, dass man dann eben weiterfahren konnte. Es war eine annähernd kritische Situation. Aber das war nur das eine. Weil die Kollegin davon sprach.

Aber Sie wollten fragen: was bleibt von den sechziger Jahren? Bei mir in der Familie ist es so, dass ich sage, es bleibt eigentlich ein Grundstück. Wir brauchten eine Wohnung in den sechziger Jahren, wie so viele unter uns. Aber wir bekamen keine, aber wir brauchten sie dennoch. Und waren dann auch verheiratet. Und mein Mann war dann kurz entschlossen. Irgendwas, dann müssen wir eben was bauen. Jeder baute zu der Zeit irgendwo eine Datsche. Und wir versuchten uns auch auf diesem Weg.

Mein Mann versuchte es ordnungsgemäß über eine Baugenehmigung. Und wir wollten einen Kredit von 20.000 Mark damals beantragen. Da hieß es: also das sind kapitalistische Anwandlungen, Eigentum zu schaffen. Der Kredit war nicht möglich. Wegen dieser kapitalistischen Anwandlungen!

Wir bauten dann dennoch. Mein Mann fing dann an, eine Baugrube auszuheben. Und nach langem Hin und Her bekamen wir dann eine Baugenehmigung für ein massiv unterkellertes Wochenendgrundstück mit der Perspektive zum Ausbau einer Wohnungseinheit. Aber ohne Baumaterialienzuweisung. Es war sehr schwierig. Mein Mann war in der komfortablen Lage, Ingenieurleistungen zu verkaufen. So ging das, wie das damals war, auf freundschaftlicher Basis hin und her. Der eine baute hier und er rechnete für den anderen irgendwas.

Moderator

Steht denn das Haus noch?

Frau Hannelore Pfaff

Ja, das wollte ich jetzt gerade sagen. Das ist das, was geblieben ist. Sie fragten vorhin, was geblieben ist. Wir sind auch irgendwann fertig geworden. Ja, also danach.

Moderator

Aber Sie sind nicht nur das Wochenende drin?

Frau Hannelore Pfaff

Nein. Mein Sohn hat es übernommen. Der bewohnt es weiter. Und schafft sich jetzt an Dingen, die wir damals notgedrungen nur dürftig gemacht haben - mit Fliesen und solchen Sachen hat er ja heutzutage mehr ja Glück. Er konnte es anders und neu gestalten.

Moderator

Dankeschön Frau Pfaff.

[Diverse andere Projekte stellen sich vor]

[kleine Sektrunde; Anstoßen auf ein Wiedersehen; Übergang zur Abschlussrunde]

Moderator

Ach, der *Rotkäppchensekt.* So. Und jetzt die letzte Runde. Wer hat noch eine Geschichte auf Lager, von den sechziger Jahren, die er gerne noch erzählen möchte, nachdem er diese anregenden Getränke genossen hat? Bitteschön.

Frau Petra Schöne

Die sechziger Jahre sind eigentlich meine Schulzeit gewesen. Ich bin 1961 eingeschult worden, bis 1971. Und wollte aber eigentlich nur sagen, die Schulzeit hat mich geprägt, die Erpressung durch die Lehrer.

Also gerade zur Prüfung 1971, unsere Jungs mit langen Haaren, das war ja damals modern, da wurde gesagt, die dürfen nicht an den Prüfungen teilnehmen, wenn sie nicht zum Friseur gingen. Die Jungs sahen dann wirklich manchmal dämlich aus. Also die hatten dann solche Ohren oder so. Also es war eigentlich eine Verunstaltung. Und das fanden wir schlimm.

Oder ich zum Beispiel habe die Erfahrung gemacht, wenn ich nicht in die *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft* eintrete, bestehe ich die Prüfung nicht. Und das war eigentlich grausam. Und vieles andere auch, was mir jetzt gar nicht einfällt. So, also. Es gab auch nette Lehrer. Aber wir hatten einen ganz bestimmten Lehrer. Der hat dann einen *Karl-Marx-Orden* gekriegt. Ist dann aber nach der Wende sofort entlassen worden, weil ja auch noch die Stasi eine Rolle mitspielte. Das war für mich als Kind oder Jugendliche sehr grausam.

Und dann wollte ich noch sagen, wir hatten die Jugendweihen, die eigentlich sehr schön waren und die es heute noch gibt. Das war 1968 bei mir. Heute wollen ja viele, also es gibt ja jetzt auch die kirchliche, also die Konfirmation, die gab es damals auch, aber ganz wenige nahmen daran teil. Und die wurden dann auch schief angeguckt in der Schule und hatten einen schwarzen Punkt. Aber die Jugendweihen sind heute noch aktuell. Die Jugendlichen möchten das gerne, weil das eine Weihung ins Erwachsenendasein ist. Und das fanden wir ganz schön.

Moderator

So, bitte schön, Sie nochmal.

Herr Heinrich Näder * (Name geändert)

Ja, zur Jugendweihe und Konfirmation muss ich nochmal zum Besten geben einen Spruch von einer Großmutter einer Schulkameradin, die ich jetzt gerade zum Klassentreffen mal wieder getroffen hatte.

Die Großmutter hat gesagt, damals wurde ja für die Jugendweihe geworben und man sollte nicht zur Konfirmation gehen, und da hat die alte Frau dann gesagt, als die ersten Jugendweihen waren, also: „wenn die Konfirmation in der Kneipe ist, da gehe ich nicht mit hin."

Moderator

Ja, dankeschön.

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Ja, ich will nur eine Beschäftigung nennen, die in den sechziger Jahren irgendwie begann und sich dann auch ziemlich lange hielt. Ich war schon immer so ein bisschen modebewusst und wollte schicke Sachsen haben. Und das war wirklich schwierig. Und ich habe genäht. Und da musste man ja nun auch erstmal eine Nähmaschine haben. Die erste war wohl die Pfaff. Ich weiß es nicht mehr genau. Als dann endlich die elektrische kam.

Sagen wollte ich nur dazu, es fehlten dann auch die Modezeitschriften. Und nun kam die Verbindung eben auch zum Westen hin, die man dann irgendwie hatte, sogar über Leute, wo ich gedacht hab, das kann gar nicht sein. Auf jeden Fall habe ich die Hefte gekriegt. Die Schnitte, die ja auch manchmal verkauft wurden. Oder gesagt wurde: hier, das ist die Landkarte von Leipzig oder so, als Spaß. Und dann haben wir also genügend genäht, dass wir auch modisch immer, also wir waren schon mehrere, dass wir immer auf dem Laufenden waren.

Es hat sich fortgesetzt, ich sage mal, bis zur Wende. Und dann habe ich gemerkt, Mensch, man kann sich ja für wenig Geld auch was Hübsches kaufen. Aber das Nähen war so eine Beschäftigung, die Spaß gemacht hat, die man auch draußen machen konnte. Und, tja, das ist so ein bisschen noch geblieben. Also das ist so eine Sache, eine der Sachen, die ich dort gemacht habe.

Moderator

Lebt denn so ein Stück noch?

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus

Ja, es lebt noch was. Das müsste ich mal herbringen. Nein, es war schon schick. Wir haben Zickzack genäht, und alles, was so möglich war mit diesen elektrischen Maschinen dann nachher. Also, wir wussten uns auch zu helfen.

Moderator

Ja. Also, das ist auch statistisch interessant. Die Damenoberbekleidung – wie reden jetzt aber von den 70er Jahren - stammte zu über 50 Prozent aus anderen Quellen als aus dem sozialistischen Handel. Sie stammte aus dem Westen oder aus der eigenen Nähmaschine, zu über 50 Prozent. Ja, das sind interessant statistische Daten. OK, noch weitere.

Frau Brigitte Werner

Ich wollte nochmal dazu sagen: heutzutage wird zu jeder Gelegenheit Sekt angeboten und auch getrunken. Wo wir uns auch heute ganz herzlich bedanken für die Runde. Aber zu DDR-Zeiten war da ja kaum möglich. 18 Mark kostete so eine Flasche Sekt. Die konnte man sich eigentlich nur zu Silvester oder zu Weihnachten leisten.

Ich weiß nicht mehr richtig, wie der Sekt hieß, es gab einen Juwel, das war ein Schaumwein oder Schaumsekt. Ja, aber für 18 Mark, das war zu DDR-Zeiten, wo man im Schnitt vielleicht 600 Mark verdient hat und alles bestreiten musste, war das eigentlich nicht so möglich, wie es heute ist. Da war ja bald der Schnaps billiger als der Sekt.

Moderator

Ja, das stimmt. Frau Dennhardt nochmal.

Frau Martina Dennhardt

Also ich wollte nochmal zu den Lehrern was sagen. Es gab natürlich auch nette Lehrer. Ich zum Beispiel habe ja meinen eigenen Mathematiklehrer geheiratet, mit dem ich ja heute

nach 50 Jahren immer noch zusammen bin. Also, es kann nicht nur schlechte Lehrer gegeben haben.

Moderator

Gut. So, hier gibt es noch eine Wortmeldung.

Herr Ferdinand Heuer * (Name geändert)

Es geht nochmal um die Schulzeit. Meine Schulzeit fiel ja auch in die sechziger Jahre. Und ich würde sagen, wir haben schon sehr zeitig mitgekriegt, was wir aufschreiben dürfen und was wir denken dürfen. Und da sind wir auch über diese Periode drüber wegegekommen.

Moderator

Ja, Dankeschön. So, nun werden wir schauen.

Herr Andreas Schmitz

Herr Professor, nur nochmal kurz. Wir haben in den sechziger Jahren auch gelernt, bei Kabarett-Texten zwischen den Zeilen zu hören.

Moderator

Nicht nur dort, ja.

Herr Andreas Schmitz

Und die Fähigkeit heute, also wenn ich heute manche Comedy sehe, oder manchen Kabarett-Auftritt, da jammert's den Hund samt der Hütte.

Ich bin heilfroh, dass ich jetzt in einem Seniorenkabarett mitarbeiten darf, wo jemand Texte schreibt im zarten Alter von 75 Jahren. Und wir haben jetzt die Einladung bekom-

men zur Lachmesse mitzuwirken in der Funzel. Und das werden wir machen. Und wie gesagt, unser jüngster ist 63, und der älteste ist 79.

Moderator

Boah. Und wo sitzen Sie da?

Herr Andreas Schmitz

Der Träger ist das KOMM-Haus. Und das sind die „Spottvögel".

Moderator

Also das ist ja mal was. Eine Werbeeinlage. Prima.

Frau Renate Queitzsch-Neuhaus:

Ich muss wirklich mal ganz kurz was zum Kabarett sagen. Also das kann ich nicht bestätigen. Ich gehe zwar nicht so viel ins Kabarett. Aber was ich bis jetzt gehört und gesehen habe, das lässt sich hören und sehen.

Ich kann nur eins sagen gehen Sie mal hin. „Mann oh Mann", ich weiß aber nicht, ob das noch gespielt wird. Also das ist dermaßen stark.

Moderator

Wer hält das Schlusswort? Einen haben wir noch.

Herr Klaus Töppe * (Name geändert)

Ich habe in Dresden studiert. Und bin 1963 hier nach Leipzig gekommen. Und muss sagen, dass ich doch beeindruckt war, hier die Großstadt noch in etwas erhaltener Form zu erleben, im Unterschied zu Dresden, wo alles platt war. Und da ich ja hier dann auch berufstätig war, also zu meiner Berufstätigkeit hierhergekommen bin, hatte ich ja dann auch

Geld zur Verfügung. Und habe mir dann hier allerhand angesehen und miterlebt, bin zu Veranstaltungen gegangen, von denen ja auch in den letzten Runden die Rede gewesen ist. Ja, das wollte ich vielleicht nochmal abschließend sagen und, noch ein kleines Lob an Leipzig geben. Und mich damit verabschieden für den heutigen Nachmittag.

Moderator

So, jetzt glaube ich … jawohl, ein Lob auf Leipzig ist ein gutes Abschlusswort. Wir müssen heute, wie schon gesagt, relativ pünktlich Schluss machen.

Ein kleiner Service noch für Sie: wir haben Fotos aus den letzten Runden dort ausgehängt. Wenn Sie sich entdecken, nehmen Sie sich das Foto einfach mit als Erinnerung an diese Veranstaltungen.

Sie waren eine wunderbare Erzählrunde. Wir melden uns bei Ihnen, sobald wir wissen, was wir genau davon veröffentlichen wollen. Und wir arbeiten intensiv an einer Möglichkeit, eine neue Runde in anderer Form und mit anderen Themen vielleicht uns einfallen zu lassen.

Wir danken Ihnen ganz herzlich! Trinken Sie Ihren Sekt aus, essen Sie den Kuchen auf, trinken Sie Ihren Kaffee aus! Und dann einen schönen Sommer für Sie. Und vielleicht dann im Herbst das nächste Mal wieder hier, in dieser Runde.

Vielen Dank.

IMPRESSUM

Stiftung Bürger für Leipzig
Dorotheenplatz 2 / 04109 Leipzig
Telefon 0341 9 60 15 30
Telefax 0341 9 60 15 33
E-Mail post@buergerfuerleipzig.de
Homepage www.buergerfuerleipzig.de

Ein Gemeinschaftsprojekt der Stiftung Bürger für Leipzig
und den Leipziger Städtischen Bibliotheken 2017/2018

Gefördert von der Robert Bosch Stiftung
im Rahmen der Initiative für eine Offene Gesellschaft

Weitere Infos auf der Internetseite

www.buergerfuerleipzig.de/erzaehlcafe

Mitschnitte aus dem Erzählcafé finden Sie zum Nachhören unter
www.soundcloud.com/buergerfuerleipzig

Copyright © 2019